

# Danziger Volksstimme

Einzelpreis 20 P oder 0,20 M

Abonnementpreis monatlich 2,30 G, wöchentlich 0,80 G, in Deutschland 2,70 Goldmark, durch die Post 3,20 G monatlich, für Sommermonate 5 Monatshefte 10 G, die 10 Hefen 0,40 G, die 10 Hefen 1,00 G, in Deutschland 0,40 und 1,00 Goldmark, Abonnementpreis und Inseratenaufschläge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Verlagsstelle: Danzig, Am Spandhaus Nr. 6  
Postfachkonto: Danzig 2045  
Verlagsort: Danzig bis 6 Uhr abends unter  
Sammelnummer 215 51. Von 6 Uhr abends:  
Schriftleitung 242 80. Anzeigen - Annahme,  
Expedition und Druckerei 242 97.

Nr. 191

Sonabend, den 17. August 1929

20. Jahrgang

## Hugenberg kauft Hitler

Die Hakenkreuzler vor dem Untergang — Radikalität muß aufgegeben werden

Wie die „Vossische Zeitung“ von unterrichteter Seite erfahren haben will, hat Geheimrat Hugenberg in den letzten Tagen ein Ultimatum an Hitler gerichtet, die „wirtschaftsfeindliche Propaganda“, die ein Teil der Nationalsozialisten bisher betrieb, einzustellen und sich ihm mit seiner Partei völlig unterzuordnen. Anderenfalls werde ihm die Entziehung der Subventionen angedroht. Dieser Schritt Hugenbergs wurde unterstützt durch einen persönlichen Brief des alten Geheimrats Ribbentrop an Hitler, in dem dieser den „nationalsozialistischen“ Chef aufforderte, die sozialistischen und die anti-kapitalistischen Tendenzen in seiner Partei zu unterdrücken, da diese sonst nicht geeignet für die Eingliederung in die Hugenbergfront sei.

Hitler hat aus perfiden Rücksichten nachgegeben, nachdem er vergeblich darauf hingewirkt hatte, daß es gerade im Interesse der Wirtschaft liege, wenn er seine Anhänger auch weiterhin durch radikale Propaganda (also nicht aus Überzeugung, sondern aus politischer Demagogie! D. Red.) bei der Stange halte. In den nächsten Tagen wird eine Zusammenkunft zwischen ihm und Hugenberg in Rastatt stattfinden, wo der neue Pakt unterzeichnet werden soll.

### Das Kaufmännische Register von Nürnberg

Der amtliche Polizeibericht über die nationalsozialistischen Untaten

Die Polizeidirektion von Nürnberg-Fürth hat jetzt den angekündigten Bericht über die Vorgänge anlässlich des nationalsozialistischen Parteitagess vom 1. bis 4. August veröffentlicht. So vielversprechend die Ankündigung dieser amtlichen Darstellung war, so wenig brachte sie neues.

Bezeichnend ist die Einleitung, in der versucht wird, die Taten der Hakenkreuzler durch Provokationen zu entschuldigen. Es heißt da: „Es ist festgestellt, daß in einer Reihe von Fällen Nationalsozialisten von vorbeigehenden politischen Gegnern grundlos durch schändliche und heftige Worte oder durch kurzweilige kommunistische Kampfsprüche provoziert, beleidigt, auch durch hinterhältige Uebertreibungen mißhandelt wurden.“

Aber bei allen Entschuldigungsversuchen kann der Polizeibericht nicht umhin, auch das herausfordernde Auftreten der Hitler-Roboter zu kennzeichnen. Das geschieht mit folgenden Sätzen:

„Es steht aber auch fest, daß in anderen Fällen Nationalsozialisten ohne vorhergehende Provokationen über Personen herfielen und sie durch Drohungen und Mißhandlungen nötigten, ihre politischen Abzeichen (meist handelte es sich um das Abzeichen des Reichsbanners Schwarzrotgold) abzulegen.“

Dann folgt das bekannte Sündenregister der Nationalsozialisten: das Einbringen in das Gewerkschaftshaus und dessen Demolierung sowie die Mißhandlung des Wirts; der Sturm von 30 Hitlerianern auf einen Straßenbahn-Friedswagen und die Mißhandlung des Tramfahrers und einiger Fahrgäste; die Zerstörung eines weiteren Tramfahrers, in dessen Innereis die burschen Brandfackeln warfen; der nationalsozialistische Sturm auf das als Kommunistenlokal bekannte Café Hed unter Anwendung von Schlegelwaffen; die Kauferei in der Wirtschaft „Zum grünen Markt“, wobei wiederum die Nationalsozialisten ohne jeden Anlaß den An-

fang machten; Kaufereien auf der Straße, bei denen die Hitlerianer, oft mehrere hundert Mann stark, auf einzelne Privatpersonen einschlugen; schwere Mißhandlung eines jungen Mannes, der das Abzeichen des Radfahrerbundes „Solidarität“ trug; wiederholt schwersten bewaffneten Widerstand gegen die Polizei. Dabei wurden fünf Polizeibeamte in Erfüllung ihres Dienstes gegen die Banditen durch Dolchstöße und Stöße verwundet.

In sämtlichen Fällen, die der Polizei bekannt geworden sind, ist Anzeige erstattet.

### Untersuchung gegen Reichsbannerleute eröffnet

In der Ermittlungssache betr. den Tod des Chauffeurs Rademacher im Berlin-Breslauer Personenzug hat der Untersuchungsrichter des Landgerichts Frankfurt a. O. gestern die Untersuchung gegen den Wäcker Otto Jäschke, den Angestellten Günther Hahn, den Arbeiter Herbert Strun und den Tischler Herbert Maßdoret wegen gemeinschaftlicher gefährlicher Körperverletzung mit Todesausgang, gegen Günther Hahn auch wegen unbefugten Waffenbesitzes, eröffnet.

Eine Erklärung des Reichsbanner-Bundesvorstandes  
Der Bundesvorstand des Reichsbanners Schwarzrot-Gold erklärt zu dem Vorfall im Berlin-Breslauer Zuge: Die Bundesleitung bedauert aufs Lebhafteste diesen Ausgang des Verfassungsfalles, daß trotz vielfältiger

Provokationen von radikaler Seite in so musterhafter Selbstdisziplin durchgeführt worden ist. Auch die offensichtlich aufrege Haltung des tödlich Verletzten hätte nicht zu einem solchen Gewaltakt führen dürfen. Die Bundesleitung muß jedoch auf das schärfste Verwarnung einleiten gegen die von rechts- und linksradikaler Seite betriebene

### Zeppelin schon hinter Tomst

Die Hälfte des Weges zurückgelegt

Nach uns vorliegenden Meldungen befindet sich „Graf Zeppelin“ etwa 450 Kilometer nordöstlich von Tomst und hat somit die Hälfte der Strecke Friedrichshafen-Tokio zurückgelegt. Man nimmt an, daß das Luftschiff das südliche Ende des Baitalsees überfliegen wird.

verheerende Verallgemeinerung eines völlig aus dem Rahmen fallenden Einzelfalles.

Die Reichsbannerleute haben alles Erdenkliche veranlaßt, um dem Verletzten zu helfen und die Tatfrage zu klären. Arbeiterkameraden, die dem Reichsbanner angehörend waren, haben sich sofort um den Verletzten bemüht. Die Behauptung, der mittellose Reichsbannertransport sei mit Dolchen ausgerüstet gewesen, ist auf Grund der vorliegenden Erhebungen als grobe Unwahrheit zu charakterisieren. Ebenso erlogen ist die Behauptung, daß von Reichsbannerleuten dem Verletzten die Pistole entwendet worden sei.

Die Bundesleitung des Reichsbanners hat beim Justizministerium beschleunigte Behandlung des Falles beantragt.

## „Falke“ war nicht in Danzig

Unrichtige Behauptungen eines polnischen Blattes — Noch lagern Geheimnisse um das Schiff

Die von uns gestern wiedergegebene Meldung des Kapitäns des deutschen Dampfers „Falke“ bringt das Warschauer Boulevard-Blatt „Główny Poranny“ in großer Aufmachung auf der ersten Seite unter der Überschrift „Ueberträchtliches deutsches Märchen“, wobei das Blatt meint, daß es sich nicht um Polen, sondern um Danziger handle, die vom Dampfer „Falke“ nicht in Gdingen, sondern in Danzig aufgenommen worden seien. Das Blatt beruft sich auf die feinerzeitige Erklärung der deutschen Regierung, daß die damals entsendete deutsche Militärmission in Venezuela aus Danziger Schiffsbesatzungen bestand. Ferner habe die „Note Fahne“ vom 23. 7. 29 die Nachricht veröffentlicht, daß der „Falke“ im Danziger Hafen große Mengen Munition an Bord nahm, von denen man ursprünglich behauptete, daß sie für China bestimmt waren. Es handle sich also um ein deutsch-Danziger Abenteuer, das man Polen in die Schuhe schiebe, um es im Auslande zu plantieren.

Auf diese Behauptung des „Główny Poranny“ können wir feststellen, daß laut Auskunft der zuständigen Stelle im Danziger Hafen, dieser Dampfer „Falke“ nicht in Danziger Hafen gewesen ist. Der Hinweis auf das Schiffs-Abenteuer Danziger Schiffsleute in Südamerika ist hinfällig, da es sich damals um Schiffsleute in Bolivien handelte,

die verdächtigt waren, in Verbindung mit der Regierung von Paraguan gestanden zu haben. Südamerika liegt zwar etwas weit von Europa entfernt. Immerhin ist es doch notwendig, sich etwas besser über die dortigen staatlichen Verhältnisse zu orientieren, wenn man sich mit politischen Dingen, die immerhin eine Bedeutung haben, beschäftigen will. Das sollte sich der „Główny Poranny“ merken.

Im übrigen haben die Putschversuche in Venezuela andere Hintergründe, die in erster Linie innerpolitischer Natur sind und sich gegen die dortige Regierung richten, da sie als allzu freundlich gegenüber dem amerikanischen Kapital gilt, das es auf die Erdölquellen abgesehen hat.

### Was die Firma sagt:

Der „Voss. Zig.“ wird von der Firma Feltz Prenzlau u. Co., die bei der Ausfahrt des Dampfers dessen Eigentümerin war, mitgeteilt, daß sie von den Vorgängen im höchsten Grade überrascht sei. Sie habe jetzt an den Kapitän nach Port of Spain auf Trinidad und an den deutschen Konsul telegraphisch Anfragen gerichtet, was sich mit dem Dampfer ereignet hat.

Es ist der Firma selbst völlig unklar, wie das Schiff, das nach ihrer Meinung ein deutsches Schiff mehr war, noch die deutsche Flagge führen konnte, als er in Venezuela anlangte. Die Besatzung des Schiffes bestand aus Deutschen. Der Kapitän ist ein Hamburger. Die Firma stellt dem Kapitän ein gutes Zeugnis aus und hält es für vollkommen ausgeschlossen, daß er von sich aus gemeinsame Sache mit den Revolutionären gemacht habe.

Das Reichskabinett soll sich bis Dienstag schlüssig werden

## Tanks, Flugzeuge und Panzerzüge

China organisiert seine Gegenmaßnahmen

Der Einmarsch der Russen ins chinesische Gebiet wird in Meldungen aus Shanghai als Tatsache hingenommen. Der chinesische Botschafter in Washington wurde beauftragt, den Unterzeichnern des Kellogg-Paktes mitzuteilen, daß Rußland die Feindseligkeiten begonnen habe, während China dazu entschlossen sei, nach dem Geist des Paktes zu handeln.

Aus Rußland sind die ersten neu mobilisierten Truppen, etwa 1600 Mann zur Grenze abgegangen. Sie verfügen über Tanks und Flugzeuge. In Charkow stehen zwei Panzerzüge des Rußener Oberkommandos. Ihre Besatzung besteht zum größten Teil aus ehemaligen russischen Offizieren.

### Eine typische Kriegsmeldung

Der Gegner soll kein Geld haben

Nach Meldungen, die sich Moskau aus Charkow geben läßt, vertritt die Verwaltung der Ostbahn eine amtliche Erklärung, daß sie infolge finanzieller Schwierigkeiten die Entlohnung der entlassenen Sowjetangestellten nicht ausführen könne. Die Massenverhaftungen unter den Sowjetbürgern dauern an. Bei Charkow ist ein Konzentrationslager für die Verhafteten eingerichtet worden; in Charkow ist die Zensur eingeführt worden. Drahtberichte von Auslandskorrespondenten werden teilweise zurückgehalten.

### Keine Spannung zwischen Peking und Moskau

In einer Erklärung über den russisch-chinesischen Konflikt stellte der chinesische Außenminister der Pekingregierung in Abrede, daß es eine Spannung zwischen der Pekingregierung und Moskau gäbe und fügte hinzu, Handelsverhandlungen nach den Anweisungen der Regierung und China-Verträge. Die russischen Direktoren der chinesischen Ostbahn könnten nicht vor dem Beginn der Verhandlungen wieder eingesetzt werden. Die einzig mögliche Haltung Chinas bestehe darin, sich zu einigen, um dem roten Imperialismus Widerstand zu leisten, denn andernfalls würde es von dem Kommunismus erzwungen werden.

### Ein Eisenbahnarbeiter führt die neue Armee

Die neugebildete besondere rote Armee für den Fernen Osten wird von verschiedenen Organisationen der Arbeiterschaft besonders begrüßt. Ihr Führer, Wassilij Kowalewitsch Blücher, 48 Jahre alt, war vor dem Weltkrieg Eisenbahnarbeiter und betätigte sich schon damals in revolutionären Geheimorganisationen. Den Weltkrieg machte er als Unteroffizier der Jarenarmee mit. Sogleich nach dem Ausbruch der bolschewistischen Revolution begann er eine hervorragende Rolle zu spielen, kämpfte gegen die „weißen“ Armeen und zeichnete sich als Führer roter Truppen besonders bei der Vertreibung der Wrangelarmee aus der Krina aus. Er ist der erste Offizier des Sowjetheeres, der mit dem Orden der roten Fahne dekoriert wurde. Vor seiner jetzt erfolgten Ernennung zum Chef der neuen Armee in Ostasien kommandierte er die ukrainischen Truppenteile der roten Armee.

### Vor der Einigung über die Arbeitslosenversicherung

Am Freitag fanden unter dem Vorsitz des Reichsarbeitsministers Wissell zwischen den Parteiführern und den sozialpolitischen Sachverständigen der Regierungsparteien, die am Donnerstag vereinbarten Besprechungen über die Arbeitslosenversicherung statt. Da es im Kabinett bisher nicht gelungen war, eine Verständigung über den materiellen Inhalt der von der Regierung verlangten Vorlage zu erzielen, so sollte in der Parteiführerbesprechung ein Weg gefunden werden, um diese Meinungsverschiedenheiten zu überbrücken. Die vertraulichen Verhandlungen, die vormittags begannen, wurden mittags abgeschlossen und nachmittags fortgesetzt. Ihr Ergebnis ist, daß die Vorlage eines Entwurfes seitens des Reichskabinetts abgewartet wird.

Sicher ist jedenfalls, daß nun die Verhandlungen im sozialpolitischen Ausschuss am Dienstag kommender Woche beginnen können und daß dort die Möglichkeit besteht, sich darüber klar zu werden, auf welchem Wege die tatsächlich vorhandenen Mißstände teils durch Reform der Verwaltung, teils durch Reform der Gesetzgebung und Beitragserhöhung beseitigt werden können.

Ueber das Ergebnis der interfraktionellen Beratungen glaubt die „Voss. Zig.“ mitteilen zu können, daß die Einigung im wesentlichen eine Rückkehr zu den Sachverständigenentscheidungen bedeute. Allerdings habe man an den Vorschlägen der Sachverständigen verschiedene Änderungen vorgenommen, z. B. die Verlängerung der Wartezeit für die Sattomarbeit auf 2 oder 3 Wochen und die Kürzung der Unterstützungsätze für die höchstbezahlten Saisonarbeitergruppen über die Vorschläge der Sachverständigen hinaus. Dafür habe man andererseits die von den Sozialdemokraten am heftigsten bekämpfte schematische Verknüpfung von Unterstützungshöhe und Anwartschaftsdauer, gegen die auch die Demokraten erhebliche Bedenken hatten, mildern können.

# Sitzungsausschübe bis Montag

## Noch keine Entscheidungen im Haag - Inoffizielle Verhandlungen gehen weiter

Brian hat das feste Versprechen, das er in der Ministerkonferenz bei Genèveron am Dienstagmittag gab, nämlich die Termine der Räumung aus der dritten Zone endgültig zu nennen, gebrochen. Seine Angst, sich irgendwie festzulegen, bevor das Ergebnis der finanziellen Beratungen geklärt ist, führte sogar dazu, eine formelle Vereinbarung zu verweigern.

Stresemann, der am Freitagmittag bei Genèveron war, besprach mit dem englischen Außenminister den Gesamtstand der Haager Verhandlungen. Es wurde bei Gelegenheit dieser Aussprache die neue Zusammenkunft der vier Außenminister endgültig auf Montag festgelegt.

Genèveron hat übrigens Stresemann gegenüber auf dessen ausdrückliche Frage mit Bestimmtheit versichert, daß England nicht die Absicht habe, von Deutschland den Verzicht auf die Anrechnung der Besatzungs- und Reparationskosten nach dem 1. September zu beantragen, sondern nur den Verzicht auf den Ersatz der Besatzungsschäden. Genèveron hat ausdrücklich anerkannt, daß nach dem Youngplan etwaige Besatzungskosten und auch die, die nach dem 1. September entstehen, Gegenstand besonderer Vereinbarungen sein müssen.

## Die Antwort an England überreicht

Sie dürfte nicht befriedigen.

Die Denkschrift, in der der endgültige Standpunkt der französischen, belgischen, italienischen und japanischen Delegationen über die britischen Forderungen bezüglich des Youngplans niedergelegt ist, wurde der englischen Delegation gestern mittag überreicht.

Zufriedenheit sollen die angebotenen Konzessionen darauf hinauskommen, daß Englands Forderungen, wie wir bereits voraussetzte, zumind. zu zwei Dritteln bewilligt werden, d. h. daß England eine Erhöhung seiner Young-Annuität um über 30 Millionen Reichsmark zugesichert erhält. Die vier genannten Mächte behaupten allerdings, daß ihre Vorschläge bis auf 80 Prozent an die englische Forderung herankommen. Von englischer Seite wird dagegen ihr Ausmaß nur auf etwa 30 Prozent beziffert, weil hierbei Beiträge angerechnet seien, auf die die Engländer ohnehin nach dem Youngplan Anspruch zu haben glauben.

## Nach dem Finanzkomitee verlegt sich weiter

Die für Sonnabend vormittag anberaumte Sitzung des Finanzkomitees ist verschoben worden. Damit wird auch die für heute geplante Einsetzung der im Youngplan vorgesehenen Organisationskomitees sowie der finanziellen Unterausschüsse vorläufig hinfällig. Ueber den Wiederzusammentritt des Finanzkomitees ist noch nichts bestimmt worden. Es wird von dem Verlauf der inoffiziellen Besprechungen abhängen.

In der Freitag-Abendpresse beschäftigte man sich schon wieder allgemein mit Nachrufen für die Haager Konferenz, deren Scheitern man in Paris als fast völlig unvermeidlich ansieht.

Dieser erstaunlichen Oberflächlichkeit tritt im sozialistischen „Populaire“ Leon Blum in einem prinzipiellen Artikel entgegen, der die Einstellung der französischen Sozialisten zur Haager Konferenz in klarer Form präzisiert: „Solange der Geist der Internationalen nicht tiefer in die Anschauungen der Völker eingedrungen ist, werden die Sozialisten, wenn sie die Nacht überkommen, sich stets zwei widersprechenden Vorwürfen aussetzen: entweder, daß sie unmittelbare und aktuelle Interessen ihrer Länder vernachlässigen oder daß sie gegen die Direktiven der Internationalen verstoßen. Das Äraße aber ist, daß diese aktuellen Interessen der Länder die Sozialisten zu Trägern nationalstaatlicher rivalisierender Stempel und in einen tragischen Konflikt hineinzwingen.“

## Italien in II die früheren deutschen Ueberseehabel

Nach einer Reutermeldung aus Washington laufen in den diplomatischen Kreisen Nachrichten um, nach denen die italienische Regierung gewillt sei, die Frage einer endgültigen Verteilung der früheren deutschen Ueberseehabel aufzurufen und eine Botschafterkonferenz nach Washington einzuberufen, um diese Angelegenheit zu regeln. Die italienische Regierung

weist darauf hin, daß die Habel gemeinsames Eigentum der Alliierten seien und beanstande, daß Italien bislang von der Ausbarmachung dieser Habel ausgeschlossen worden sei.

## Der polnisch-französische Zwischenfall erledigt

### 3 Monate Gefängnis

Die bekannte Affäre des polnischen Ingenieurs Wasiljynski, dessen Zusammenstoß mit Pariser Polizei- und Eisenbahnbeamten auf dem Nordbahnhof vor einigen Tagen in der polnischen öffentlichen Meinung eine heftige Erregung und sogar das Verlangen nach diplomatischer Intervention ausgelöst hat, ist jetzt vor dem Pariser Gericht zum Abschluß gekommen, und zwar nicht zugunsten des Polen. Der belgische Ingenieur wurde wegen Gewalttätigkeit gegen Beamte zu drei Monaten Gefängnis und einer Geldstrafe verurteilt, jedoch ist ihm Bewährungsfrist ausgestellt worden.

## Die Jungdeutschen rücken ab

Jugendbergs Reichsausschuß für das Volksbegehren gegen den Youngplan ist schon wieder einmal beim Schwindeln ertappt worden. Der Jungdeutsche Orden veröffentlicht folgende Erklärung:

„Der „Pressedienst des Reichsausschusses“ verbreitet eine Nachricht, in der behauptet wird, daß „führende Mitglieder des Jungdeutschen Ordens“ und Einzelnen des Ordens sich an der Gründung von Unterausschüssen für die Jugendbergs-Begehren beteiligen. Diese Nachricht ist irreführend. Es sind weder führende Mitglieder noch Einzelnen des Jungdeutschen Ordens den Jugendbergs-Begehren beigetreten.“

## Keine Aufnahme Deutschlands zum internationalen Studentenverband

Die erste Kommission des in Budapest tagenden Kongresses der Confédération internationale des Etudiants, dem die Aufnahmen neuer Mitglieder obliegt, hat auf Antrag des französischen Delegierten mit 10 gegen 4 Stimmen beschlossen, daß auch in Zukunft nur solche Studentenorganisationen in die Confédération aufgenommen werden, die nur die Studentenschaft eines Staates vertreten. Dieser Beschluß verhindert die Aufnahme der deutschen Studentenschaft, die auch die deutschen Studenten Deutscherlands, der Tschechoslowakei und des Freistaates Danzig vertritt und über deren Aufnahme anläßlich des jetzigen Kongresses entschieden werden soll.

## Rumänien wirft die Ausländer hinaus

Nach einer Bukarester Meldung aus Budapest hat das rumänische Landesfremdenkontrollamt beschlossen, die Aufenthaltbewilligung von Ausländern vom 4. September ab nicht mehr zu verlängern. Unter den Ausgewiesenen befinden sich bereits seit zehn Jahren in Rumänien wohnende Personen, die um Bewilligung der Staatsbürgerschaft eingekommen sind. Das Blatt „Adevèrul“ beschäftigt sich in längerer Artikeln mit dieser Angelegenheit und gibt der Ansicht Ausdruck, daß dieser Beschluß im Auslande viel böses Blut erregen werde.

Münchener Arbeiterfänger in Wien. 300 Münchener Arbeiterfänger trafen am Freitagabend mit einem Sonderzug in Wien ein. Sie wurden von Abordnungen der Wiener Arbeiterorganisationen empfangen. Nationalrat Dr. Deutsch vom Parteivorstand feierte den Besuch als Symbol der sozialistischen Verbrüderung und schloß mit einem Hoch auf den Anstich.

Revisionsantrag im Opperer Prozeß. Die polnisch-katholische Schulvereinigung in Deutsch-Oberösterreich, die bekanntlich im Opperer Prozeß als Nebenklägerin auftrat, hat gegen das Urteil der Berufungskammer, das die ursprünglich verhängten Gefängnisstrafen in Geldstrafen umwandelte, Revision beim Reichsgericht eingeleitet.

## Karachan über den Streit um die Dschinabahn

Aus Anlaß der in Moskau einlaufenden Nachrichten über eine völlige Desorganisation der Dschinabahn und über Veruche der chinesischen Behörden, Abmachungen mit ausländischen Banken über die Dschinabahn zu treffen, erklärte der Außenminister Karachan Pressevertretern folgendes:

Infolge der Gewaltmaßnahmen der chinesischen Regierung geriet die Dschinabahn in einen an einen völligen Zusammenbruch grenzenden Zustand. Wir erwarten die chinesische Regierung wiederholt vor den schweren Folgen ihres unerhörten Bruches des Vertrages zwischen der Sowjetunion und China vom Jahre 1924. Selbstverständlich legen wir die Verantwortung mit allen Folgen der chinesischen Regierung auf. Gleichzeitig müssen wir alle Auslandsregierungen sowie alle Personen und Behörden, die irgendeine Verbindung mit der Dschinabahn haben, warnen, daß die Sowjetregierung nach der Aneignung der Bahn durch die chinesischen Behörden keine Abmachungen, welche über die Dschinabahn von den chinesischen Behörden oder von Amiadpersonen, die von ihnen eingeleitet worden sind, getroffen werden, sowie keine Verpflichtung, welche sie im Namen der Dschinabahn übernehmen, anerkennen wird.

## Ein Reichsarbeitertag in Karlsbad

Wettern wurde in Karlsbad der aus Anlaß des zehn-jährigen Gründungsfestes der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik stattfindende Reichsarbeitertag eröffnet. Vormittags fand eine Versammlung der sozialdemokratischen Juristenvereine statt, bei der Reg.-Rat Dr. Krebs aus Berlin über „Sozialistisches Gerichtswesen“ referierte. In einer Nachmittags abgehaltenen außerordentlichen Versammlung des Vereins Arbeiterfürsorge sprachen Abg. Czech und Reg.-Rat Dr. Krebs-Berlin über Fragen der Arbeiterfürsorge.

## Reichsbannerleute in Hamburg schwer verlegt

In der Nacht zum Freitag wurden in Hamburg in der Angerkstraße zwei Reichsbannerleute von mehreren Personen angerepelt. Bei der sich entwickelnden Schlägerei wurden beide erheblich verletzt, der eine durch einen Messerstich, so daß sie dem Krankenhaus zugeführt werden mußten. Als Täter wurden zwei neunzehnjährige Arbeiter verhaftet, die erklärten, daß sie der RPD nicht mehr angehörten.

## Hausdurchsuchung bei der Kommunifantenbank in Tours

Wie Havas aus Tours meldet, hat die dortige Polizei im Auftrage des Pariser Untersuchungsrichters in der Nacht zum Freitag und im Laufe des gestrigen Tages in den Räumen der Aktile der Arbeiter- und Bauernbank eine Hausdurchsuchung vorgenommen, bei der verschiedene Schriftstücke beschlagnahmt wurden.

## Einer, der zu Kreuze kroch

Zu Kreuze gekrochen ist der frühere Landtagsabgeordnete Kallian in Halle, der 1 1/2 Jahre lang dem Leninbund angehörte. Als Leninbündler griff und prangerte er die RPD auf das festigste an.

Regierungsneubildung in Finnland. Der Talman (Parlamentspräsident) Kallio hat nunmehr ein neues Kabinett gebildet, das sich hauptsächlich auf die Agrarpartei (Reichslandbesitzer) stützt, der auch Kallio selbst angehört. Das Ministerium des Auswärtigen behält Procopé, der keiner Partei angehört.

Lächerliche Amnestie in Litauen. Anläßlich des Nationalfeiertages hat der litauische Kriegsminister 40 Personen, die vom Kriegskommandanten auf administrativem Wege bestraft worden waren, die Strafe erlassen. Darauf wurden 28 Personen von ihm aus dem Konzentrationslager in Borna und 12 aus verschiedenen anderen Bezirken, wohin sie verbannt worden waren, freigelassen.

Der Streit in Kalkutta beigelegt. Der Streit in den Zuteilnehmerien ist auf einer Konferenz zwischen den Arbeitgebern und Anstellten beigelegt worden. Die Arbeit wird am Montag wieder aufgenommen werden.

## Der Fischer und das Meer

Von Maxim Gorki

Der alte Giovanni Tuba hatte schon in früher Jugend das Festland um des Meeres willen im Stiche gelassen. Diese weite, blaue Fläche, die bald still und ärtlich blickt, wie ein sanftes Mädchen, bald wild und gährend stürmt wie das entzündete Herz eines leidenschaftlichen Weibes; diese Wüste, die eine Welt von sonnenlosen Geschöpfen in ihrem Schoße birgt, während sie droben im lebendigen, goldenen Licht nur strahlende Schönheit und beständendes Glanz gebiert, dieses arglistige Meer, das ewig etwas Märchenhaftes vorkaust und widerlich in seine Fernen lockt, hat viele schon dem feinsten, krummen Festlande entzogen, das ständig bestauchendes Raß vom Himmel und schöpferische Arbeit vom Menschen verlangt und ach! so wenig Freunde und Liebhaber hat.

Nach als Knabe hatte Tuba bei der Arbeit im Weinberge, der von grauen Mauern geschützt, zwischen Feigen und Olivenbäumen, im dunklen Grün der Apfelsinen und im Gewirz der Granaten, am Abhang des Berges sich hinzog, inmitten der grellen Sonnenstrahlen, der dampfenden Erde und der heiß blickenden Blumen, mit geweihten Küstern auf das blaue Meer hinausgestarrt. Er blickte dort hin wie ein Mensch, unter dessen Füßen der Boden schwand; die salzige Luft umnebelte ihm die Sinne, er wurde zerstreut, faul und ungehorsam, wie alle, die vom Meere umfickt und in die Ferne gelockt werden, wie alle, die mit ganzer Seele das Meer liebgewonnen haben.

Nun hängt er über dem Rande des rötlichgrünen Felsens, baumelt mit dem bronzenfarbenen Reinen über dem Abhang und senkt die pflaumgroßen, schwarzen Augen in das durchsichtige, grüne Raß. Welch' wunderbare Welt, schöner als alle Märchen, steht er durch dieses flüssige Glas! Goldblutrot Seetang sieht er auf dem Meeresgrunde, zwischen Felsenriffen, die mit Teppichen bedeckt scheinen, und aus dem wirren Gestrüch des Seetangs schwimmen buntfarbige Vögel, diese lebenden Hüten des Meeres, emporen, wie trunken kommt der Fisch hervor, mit kumpfen Augen, sein goldschimmerndes Raß und einem blauen Fleck auf dem Bauch; Goldfische jagen vorüber, kleine schwarze Fischlein, lustige Tauscher, durchschneiden die Wogen, und gleich silbernen Geschirren glänzen die Meerstrahlen und andere Schönheiten der Meerestiefe — wer kennt ihre Zahl — in der Sonne, sie sind alle schlank und durchtrieben und bevor sie den Sturm am Anzeigebalken schluden, zwicken und rasen sie ihn mit 15-20 kleinen Fäulchen von aller Seiten.

Die Vögel in der Luft schwimmen Flohkrebse in diesem hellen, sonnigen Wasser umher. Einheulerkrebse kriechen auf den Felsenriffen, ihre buntegeschmückten Behausungen

hinter sich herziehend; langsam bewegen sich die blutroten Meerestiere fort; kumm schaukeln die Glocken der lilablauen Medusen; hier und da streckt sich der bössartige, mit scharfen Zähnen versehene Kopf einer Maräne zwischen dem Gestein hervor; ein bunter, rotgesprenkelter Schlangenkotz ringelt sich, gleichsam eine Heze im Märchen, auf dem Felsen; noch furchbarer und granziger aber ist das Wild, wenn plötzlich ein große Seepolyp wie ein schmutziger Lappen auftaucht und, einem Raubvogel ähnlich, sich auf einen Punkt hinstürzt; daneben schwimmt in gemächlichem Tempo einer Languste, ihre langen Beinfäden bewegend; noch eine Unzahl anderer Wunder lebt in diesem durchsichtigen Wasser, unter einem Himmel, ebenso klar, aber noch viel öder als das Meer.

Die See aber atmet wie ein lebendiges Wesen, gemessen hebt und senkt sich ihre blaue Brust. Die grünen, weißgekrönten Wellen schlagen gegen den Felsen, sie wücheln, plätschern und wollen bis an die herabhängenden Reine des Durcheinanders; zuweilen gelingt es ihnen, Tuba zu packen, schütteln, und die Wellen lagern. Ein Sonnenstrahl senkt sich tief, die Brust der Wellen durchschneidend, in das Wasser hinein und bildet einen hellglänzenden Lichtstrahl. Die Seele schläft und träumt hier einen süßen Traum; sie denkt nichts, sie wünscht nichts, sie nimmt nur kumm und fremd alles ringsum in sich auf; auch in ihr wogen lichtdurchdränkte Wellen auf und ab, und allumfassend ist sie schrankenlos frei wie das Meer.

So brachte Tuba seine Feiertage zu, später zog es ihn aber auch an Werktagen hinaus, denn wenn der Mensch sein Herz an das Meer verleiht, wird er selbst zu einem Teilchen von ihm. Schließlich überließ Tuba sein Städtchen Land dem Bruder und zog mit einer Schar Genossen, deren Sinn gleichfalls in die Ferne ging, an die Küste Siziliens, um dort Korallenfische zu treiben. Es ist eine schwere, aber herrliche Arbeit, man läuft zehnmal täglich Gefahr, zu ertrinken, aber wieviel Schönes sieht man auch, wenn man aus den blauen Wellen das schwarze Raß emporsieht, halbkreisförmig, mit eisernen Spizen am Rande, in dem sich, wie Gedanken in Schadel, Lebewesen mannigfacher Form und Farbe regen, und, das begehrte Geschenk des Meeres, die rötlichen Korallen der Spitzarten Korallen emporsagen.

So ward für immer dem Festlande ein Mensch entzogen, den das Meer in seine Fesseln geschlagen hatte. Auch die Frauen liebte er nur wie im Traum, kurz und wortlos, denn er mußte nur darüber zu sprechen, was ihm wohl vertraut war — über Fische und Korallen, über das Spiel der Wellen und die Läden des Windes, über die großen Schiffe, in die weite, unbekannte Fernen hinausjagten. Er war lautmütig auf dem Festlande, ging vorzüglich und argwöhnlich umher, war den Menschen gegenüber kumm wie ein Fisch, betrachtete alles mit den scharfen Augen des

Fisches, der gewohnt ist, verräterische Tiefen vor sich zu sehen und ihnen zu mißtrauen.

Wie geschickt aber auch der Mensch sein Leben ausgewählt hat, es währt nicht länger, als einige Jahrzehnte. Als der mit Salzwasser durchtränkte Tuba die Wägen überschritten hatte, gehörten ihm die Arme nicht mehr — sie waren von Rheumatismus gelähmt und hatten genug gearbeitet! Die gekrümmten Beine hielten kaum den gebückten Körper aufrecht. Traurig betrat der verwiterte Greis seine Insel und kieg den Berg hinauf, zu der Hütte seines Bruders, zu dessen Kindern und Enkeln, die viel zu arm waren, um gut zu sein. Jetzt konnte der alte Tuba ihnen nicht mehr wie früher schmachtende Fische zum Geschenk bringen, diese Zeit war nun vorbei.

Dem Alten stel der Aufenthalt unter diesen Leuten immer schwerer, die allzu aufmerksamen jeden Bissen Brot spählen, den er mit seiner krummen braunen Läge in den schmalen Mund steckte. Bald sah er ein, daß er hier überflüssig war. Trübsal ergriff ihn, sein Herz zog sich in unbefangener Trauer zusammen, noch tiefer gruben sich Falten in seine Haut ein, und in den Knochen sagte sich ein fremder Schmerz an. Tagelang, vom Morgen bis zum Abend, sah er auf den Steinen vor dem Eingang der Hütte und blickte mit seinen alten Augen auf das leuchtende Meer hinaus, wo sein Leben zerfließen war, auf dieses blaue funkelnde Meer, wie ein Traum.

Fern von ihm lag das Meer, und schwer war es für den Alten, zur Küste hinauszutreten. Aber eines Tages kauft er den Entschluß und kroch in den stillen Abendstunden wie eine zertretene Eidechse über die scharfen Steine zum Meer hinaus. Als er die Wellen erreichte, begrüßten sie ihn mit vertrautem Gemurmel — freudlicher, als die Menschen — und schlugen plätschernd an das Ufergestein. Der Alte sank auf die Knie, blickte hinauf zum Himmel und in die weite Ferne, zog seine zeretzten Kleider aus, die nie zu ihm gepakt, schüttelte den grauen Kopf, ging ins Wasser hinein und schwamm, die Augen zum Himmel gerichtet, in die Ferne, wo der dunkelblaue Himmelvorhang den schwarzen Saum der Meeresswellen berührte, und die Sterne so niedrig hingen, daß man sie scheinbar mit den Händen ertasteln konnte.

In stillen Sommernächten ist das Meer ruhig wie die Seele eines Kindes, das von den Spielen des Tages ermüdet ist, kaum atmend schlummert es und sieht gewiß wunderbare Traumbilder vorüberziehen. Schwimmt man nicht in dem schweren, warmen Wasser, springen blaue Funken unter den Händen emporen, ein blauer Flammenkreis breitet sich ringsum aus, und die Seele des Menschen schmilzt langsam in diesem Feuer, das sanft und hart ist wie ein Märchen der Mutter. (Mit besonderer Erlaubnis des Reichs-Verlages Berlin, dem Buche „Märchen der Wirklichkeit“ von Maxim Gorki entnommen.)

Eine Schnellbahn soll sie werden

Die neue Straßenbahnlinie nach Neufahrwasser

In wenigen Wochen wird sie eröffnet - Die Haltestellen

Es gibt bestimmt im täglichen Leben angenehmere Dinge, als eine Fahrt mit der Straßenbahn nach Neufahrwasser. Auf allen vorrutschenden Wagen muß man sich über eine Stunde lang durchschütteln lassen. Aus einem Voch geht's raus, ins andere ein, hin und her, raus und runter, das Fahrgeräusch, die ihren Wagen nicht ganz in Ordnung haben, schon bei dem Gedanken an eine Straßenbahnfahrt nach Neufahrwasser überläßt sich. Daneben ist so eine Fahrt auch nicht ganz ungefährlich. Wer unermutet zu seinem Nachbarn eine Wendung macht, läuft Gefahr, beim nächsten Aus aus dem Wagen und auf die Straße zu fallen. Erst vor zehn Tagen ist ein Mann auf ähnliche Art verlegt worden. Beim heftigen Schlingern des Straßenbahnwagens verlor er das Gleichgewicht und schlug mit dem Kopf gegen einen der unmittelbaren dem Straßenbahnsteig liegenden Straßenbahnmaße. Der Verletzte mußte ins Krankenhaus geschafft werden. Jedenfalls ist die Straßenbahn nach Neufahrwasser heute

nur noch für „seefeste“ Leute befahrbar und auch für solche, die viel Zeit haben. Fünf bis zehn Minuten Aufenthalt an den Weichen hat wohl schon jeder Fahrgast erlebt. „Recht gemächlich“ ist hier die Lösung. Der moderne Mensch hat dafür kein Verständnis. Er verbringt seine Freizeit heute besser und möchte seine Geschäfte heute schnell erledigt und nach Dienstschluss schnell in sein Heim zurückbefördert werden. Damit hapert es jedoch zum Teil. Oft ist es vorgekommen, daß nach Feierabend Arbeiter keinen Platz mehr im Wagen oder auf den Trittbrettern bekamen und auf dem Dach eine wenig angenehme Reise antreten mußten.

Wer das nicht schon selbst erlebt hat, kann sich leicht durch den Augenschein überzeugen. Allerdings muß er sich aber beeilen. In wenigen Wochen hat die

alle Straßenbahnlinie nach Neufahrwasser angebahnt, zu existieren.

Die neue Straßenbahnlinie wird, wenn die Bauarbeiten normal fortgeschritten, in fünf bis sechs Wochen eröffnet werden. Gegenwärtig ist man dabei, den Bahnkörper in Schuß zu bringen. Eine neue Straße ist gebaut worden. Still, Jahr für Jahr ist an dem Werk gearbeitet bis jetzt in wenigen Wochen die Jungfernfahrt auf der neuen Straßenbahnlinie nach Neufahrwasser angetreten werden kann.

Die Vorarbeiten für die neue Linie haben sich zum größten Teil auf freier, dem Publikum bisher wenig zugänglicher Strecke abgepielt. Erst in letzter Zeit ist an der Verfertigung der Sadt zu merken, daß an der neuen Straßenbahnlinie gearbeitet wird. Wir haben deshalb heute alle Volkstimmen-Leser zu einem kleinen Spaziergang nach Neufahrwasser ein. Als Richtschnur soll die im Bau befindliche neue Straßenbahnlinie dienen. Beginnen wir mit unserem Spaziergang auf dem Hansaplatz, der ja schon durch die Umgestaltung im vergangenen Herbst und Frühjahr ein anderes Gesicht erhalten hat.

Wie sich das für gut erregene Großstadtbürger gehört, gehen wir schön auf der rechten Seite. Das empfiehlt sich schon deshalb, weil jetzt der Bürgersteig

in der Schichaugasse

ein beträchtliches Stück schmaler geworden ist. Man hat den Raum für die Verfertigung des Fahrdammes gebraucht. Denn wie überall in modernen Städten werden auch hier die Straßenbahngleise in der Mitte des Fahrdammes zu liegen kommen. Die das für eine Schnellbahn, denn eine solche soll es werden, eigentlich selbstverständlich ist, wird der Betrieb zweigleisig durchgeführt werden. Da nun jedoch die Schichaugasse noch das Eisenbahnsteig für die Industriebahn aufnehmen muß, hilft man sich dadurch, daß das eine Gleis gleichzeitig für die Eisenbahn ausgebaut wird. Es wird also gleichzeitig von der Straßenbahn und Industriebahn benutzt werden.

Noch ist die Schichaugasse

ein einziges Chaos.

Pflastersteine liegen in allen Winkeln und Nebenstraßen. Zwei Laternen stehen vereinsamt auf dem Fahrdamm, andeutend, wo früher der Bürgersteig entlang ging. Augenblicklich verlegt man auf beiden Seiten auf dem Bürgersteig die Gassen. Hell und unermüdlich klingen von morgens bis abends die schweren Klammern der Steinseher, die den Unterbau für die eigentliche Straßenbedeckung herstellen.

In der Schichaugasse hinter dem Wersteingang arbeitet eine große Dampfmaschine. Es wird der Unterbau für die Straßenbahngleise festgewalzt. Auch hier kommen die Gleise in der Mitte der Straße zu liegen, während auf beiden Seiten Fahrdämme eingerichtet werden. Vorerst wird ein Gleis in Betrieb genommen werden, damit das ausgefahrene alle Gleis ausgewechselt werden kann.

Bis zum Ende der Schichaugasse weicht auch die neue Linie nicht von der alten Linienführung ab. Erst an der Eisenbahnüberführung nach der alten Schichautonlonie hin, geht die

neue Straßenbahnlinie eigene und zweifellos auch bessere Wege.

An den riesigen Sandbergen ist zu merken, daß der Eisenbahnübergang viel Arbeit gemacht haben muß. Vor der alten Schichautonlonie ist man mit dem Verlegen der Gleise beschäftigt. Die Mulde vor der Kolonie ist jetzt ganz ausgefüllt. Hier waren Aufbahrungen bis zu zwei Meter notwendig. Die Aufbahrung reicht bis hinter die alte Schichautonlonie, die durch die neue Straße ein ganz anderes Gesicht erhalten hat. Hier dürfen in sehr kurzer Zeit die Gleise verlegt werden. Der Unterbau ist jedenfalls fertig.

Je weiter wir kommen, desto weiter sind auch die Arbeiten fortgeschritten. An der neuen Schichautonlonie ist der Gleiskörper bereits fix und fertig gelegt.

Netzt nähern wir uns dem interessantesten Teil unseres Spazierganges. Am Schellmühlweg beginnt

der Paul-Beneke-Weg,

eine Straße, die heute schon den Droßkischen Weg wesentlich entlastet, denn während laufen Autos auf der neuen Straße vorüber. Der Paul-Beneke-Weg geht bis nach Neufahrwasser. Fast schurade, breit und einladend, wie man ihn sich nicht bezweifeln kann. Dort, wo früher Wiesen und Felder waren, wird in wenigen Wochen die Straßenbahn entlangfahren, quer durch das Gut Schellmühl, von dem auf beiden Seiten noch der alte Baumbestand erhalten ist.

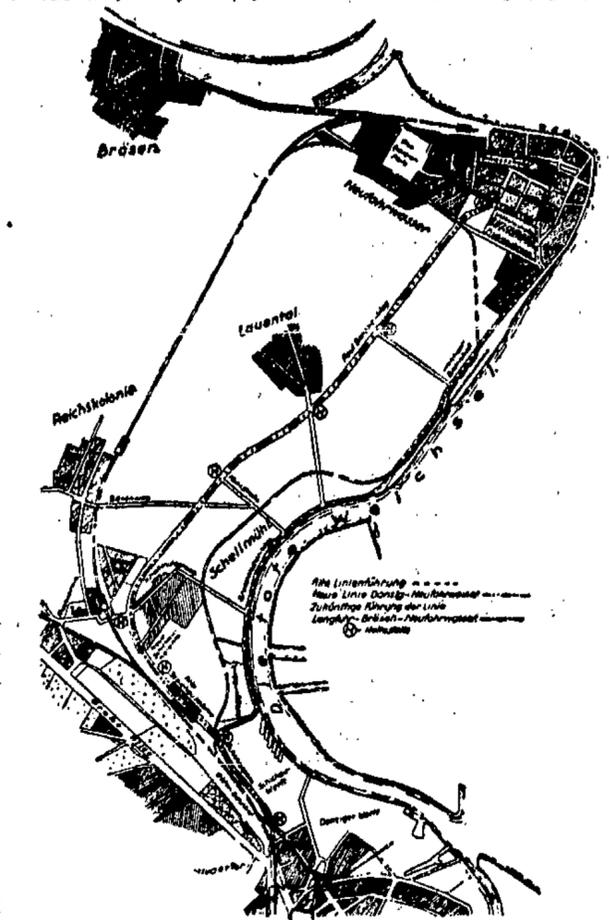
Mit dem Weiterfortschreiten merken wir, daß hier der Gleiskörper zu jeder Zeit in Betrieb genommen werden kann, denn er ist fertig. Auch die Oberleitung ist bereits verlegt.

so daß wir unsere Aufmerksamkeit von der Strecke abwenden können. Wenn die Autos auf dem augenblicklich noch sehr staubigen Paul-Beneke-Weg nicht soviel Staub aufwirbeln würde, wäre der Spaziergang ein ungetriebener Genuss. Weit schweift der Blick bis nach Reichskolonie, Brösen, Oliva und Joppot, während auf der anderen Seite die Industrieanlagen Zeugnis von dem regen Leben und Treiben ablegen, das längst der Toten Weichsel herrscht. Mittlerweile haben wir

Laurent erreicht. Hier wird die Gegend trostlos. Sand, Schluff und Moor zu beiden Seiten. Dies Bild verläßt uns nicht bis nach Neufahrwasser, wo unsere Wanderung ihr Ende finden soll. An der Wilhelmstraße in Neufahrwasser beginnt die Schleife, die später durch die Albrechtstraße und die Hedwig-Rich-Strasse wieder in den Paul-Beneke-Weg einmündet.

Wie uns auf unsere Anfrage mitgeteilt wird, soll die neue Straßenbahnlinie bei normalem Fortschreiten der Bauarbeiten

Ende des nächsten Monats in Betrieb genommen werden. Es ist jedoch möglich, daß, wenn die alte Strecke nicht mehr befahren werden kann, die Fahrgeleise



des Paul-Beneke-Weges schon vorher in Benutzung genommen werden.

Unsere Ueberflichtskarte,

die für uns auf Veranlassung des Direktors der Straßenbahn-N. O., Segge, hergestellt wurde, gibt in leicht verständlicher Weise die genaue Befahrung der neuen Straßenbahnlinie nach Neufahrwasser wieder. Außer der neuen Linie ist auch die zukünftige Linie Langfuhr, Brösen, Neufahrwasser mit eingezeichnet.

Die Haltestellen für die neue Neufahrwasser-Linie sind ebenfalls angegeben.

Die nächste Volkstagsitzung

findet am Mittwoch, dem 21. August, nachmittags 3.30 Uhr statt. Auf der Tagesordnung stehen folgende Punkte: Dritte Beratung eines Gesetzentwurfs betr. die Erhaltung von Rechtsanwaltsgebühren in Armenschaften. Erste Beratung eines Gesetzentwurfs über das Schlichtungswesen. Erste Beratung eines Gesetzentwurfs betr. die mit der Republik Polen geschlossenen Abkommen zur Vermeidung der Doppelbesteuerung. Erste Beratung eines Gesetzes zur Änderung des Vermögenssteuergesetzes. Antrag des Abg. Brenner und Genossen. Große Anfrage Nr. 40 des Abg. Dyk und Fraktion betr. Arbeitsvermittlung nach Deutschland.

Von Chodowiecki bis Menzel

Ausstellung im Stadtmuseum

In den Ausstellungsräumen des Stadtmuseums ist zur Zeit deutsche Graphik von Chodowiecki bis Menzel, also etwa vom Ende des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ausgestellt. Das Material, das einen Ueberblick über die gesamte Entwicklung der deutschen Graphik vom Rokoko bis zum Impressionismus zu geben vermag, stammt zum größten Teil aus den Beständen der graphischen Sammlung des Museums. Es wurde ergänzt durch wertvolle Leihgaben des Staatlichen Kupferstichkabinetts Berlin und einiger Berliner Privatsammlungen.

In den graphischen Ausstellungsräumen des Oberstods ist zur Zeit eine Auswahl von Radierungen, Lithographien und Holzschnitten des großen Norwegers Edward Munch zu sehen, größtenteils Blätter von besonders guter Druckqualität.

Todesfälle im Stadtdistriktbezirk Langfuhr: Ehefrau Anna Kleiß geb. Wagner, 35 J. 7 M. - Hinterer Julius Raabe, 64 J. - Zimmermann Frau Spod. 68 J. 8 M.

Gebete zweier Jungfrauen

Von Erich Ruschewitz

In der Gegend vom Karrenwall  
Du lieber Gott, ich sterbe hier vor Langerweile.  
Noch vor zwei Wochen in Montreux!  
Graf Schnobdersmard schrieb gestern mir in Ode,  
wie fabelhaft ich ausgelebt in bleu.  
Jetzt wieder ewig Tennis spielen müssen...  
Ach Gott, warum willst du so gar nichts von mir wissen?  
Papa muß in der halben Allee eine Villa kaufen.  
Ich werde das betreiben mit Behemeng.  
Und ich verzichte auch darauf, zu Fuß zu laufen,  
deshalb verlang' ich energisch einen Mercedes-Benz.  
Du kannst mir, lieber Gott, mit solchen Kleinigkeiten  
immerhin schon eine gewisse Freude bereiten.

In der Gegend von Brabant

Wenn Vater nur schon wieder Arbeit hätte,  
und wäre Reschen endlich ganz gesund.  
Wie gerne wäsche ich und plätze  
bis in die Nächte mir die Finger wund.  
Und dafür etwas Geld und ein freundliches Gesicht,  
mehr, lieber Gott, mehr will ich nicht.  
Und daß Mutter nicht wieder im Wochenbett erkrankt,  
und daß sie in der schweren Stunde nicht wieder allein.  
Aber das ist schon zuviel verlangt,  
und ich will wirklich ganz bescheiden sein,  
und nicht durch Uebermut verderben.  
Nur, lieber Gott, laß unser Reschen doch nicht sterben!

Es bleibt schönes Wetter

Was die Meteorologen meinen

Die Hoffnung auf eine Woche schönen Hochsommerwetters hat sich erfüllt, nur die äussersten Zipfel Süd- und Südwestdeutschlands meldeten mehrere Regentage. Die Aktivität des Azorenhochs, die schon im letzten Bericht in Verbindung mit dem russischen Hoch die Grundlage für den Fortbestand der Gutwetterlage bildete, hat sich fortgesetzt. Wiederholt fanden kräftige Vorstöße nach Mitteleuropa statt, so daß sich fast ununterbrochen eine Hochdruckbrücke von der Biskaya über Frankreich, das mittlere Deutschland nach Innenrußland erstreckte. Ueber Nordeuropa zogen währenddessen schwach entwickelte atlantische Depressionen; zeitweilig bildeten sich an ihrem Südrand flache Ausläufer mit nordöstlicher Zugrichtung, die nur unbedeutenden Einfluß in Gestalt vorübergehender Bevölkerungszunahme und ganz vereinzelter Regenschauer erzielten.

Mit dem Vorüberzug der einzelnen Ausläufer wechselte der Wind gewöhnlich von Süden über Westen nach Nordwesten, woraus sich leichte Temperaturschwankungen ergaben, die aber kaum merklich wurden, weil sich die Tagesmittel jeweils höchstens um 1 bis 2 Grad unterschieden. In den Nachtstunden kam es allerdings allgemein durch Ausstrahlung zu zeitweilig sehr niedrigen Werten. Dicht über dem Erdboden maß man in solchen Fällen nur 4-6 Grad Wärme. Die Mittagswerte bewegten sich vorwiegend zwischen 24-28 Grad Wärme.

Bedeutung intensiver war die Ausläuferaktivität der während der ganzen Woche über dem Mitteländischen Meer verharrenden Tiefdruckzone. Ihre Randbildungen griffen über den Alpenwall hinweg, führten in größeren Lufthöhen feuchtwarmer Mittelmeeratmosphäre heran, die in der Schweiz, den deutschen Voralpen, den sächsischen und den schlesischen Gebirgen fast täglich zu Niederschlägen führte. Diese waren, wie gewöhnlich bei Ausläufern von Mittelmeerdepressionen - den sogenannten B.-S.-Depressionen - überaus ergiebig. In der Schweiz wurden 35 Millimeter Tagesergebnisse, in den deutschen Voralpen 10-20 Millimeter, in den schlesischen Bergen sogar bis 40 Millimeter gemessen. Entsprechend den Wetterverhältnissen - geringe Sonnenstrahlung - waren auch die Temperaturen in diesen Bezirken während der ganzen Berichtzeit ziemlich niedrig.

Für den nächsten Zeitabschnitt ist die Wetterentwicklung günstig zu beurteilen. Das Aarenhoch behält seine Aktivität bei. Jede stärkere Tiefdruckentwicklung über Mitteleuropa wird dadurch verhindert; außerdem ist die Wirksamkeit auf dem Meer verhältnismäßig gering. So wird auch ein Tiefdruckausläufer des nordatlantischen Wirbelstems, der am Donnerstag die heitere und warme Witterung mit kühleren westlichen Winden sowie Bewölkungszunahme bis zu einzelnen Regenschauern unterdrückt, sehr rasch nordöstlich abwandern und einem neuen, schon erkennbaren Hochdruckvorkoch weichen müssen. Unter diesen Voraussetzungen ist namentlich für das Wochenende eine sehr erfreuliche Witterung in Aussicht zu nehmen. Am späteren Verlauf ist es sehr wahrscheinlich, daß sich das Wechselspiel dieser Tage wiederholt, ohne eine stärkere Wetterverschlechterung eintreten zu lassen. Die allgemeine Wetterlage wird, wie gewöhnlich um diese Jahreszeit, vorherrschend auf sein und von der Landwirtschaft wie von den Fernreisenden gleich angenehm empfunden werden.

Unser Wetterbericht

Veröffentlichung des Observatoriums der Freien Stadt Danzig.

Seiter, zeitweise stärker bewölkt, Gemitterneigung und warm

Allgemeine Ueberlicht: Die über den britischen Inseln und der Biskaya aufgetretenen Störungen sind nordostwärts bis zur Nordsee vorgebrungen und verursachen im Westen strichweise Regenfälle. Infolge starker Erwärmung des Binnenlandes haben sich die Temperaturgegensätze zwischen Vorder- und Rückseite der Zykone vermindert, so daß mit einem zeitweiligen Aufleben ihrer Tätigkeit zu rechnen ist. Der hohe Druck im Osten ist nur wenig verändert. Die nach Nordosten wandernde Störung wird unser Gebiet nur streifen.

Vorherige für morgen: Seiter, zeitweise stärker bewölkt, Gemitterneigung und warm.

Aussichten für Montag: Volkig, teils heiter.

Maximum des gestrigen Tages: 20,6. - Minimum der letzten Nacht: 12,4.

Seewassertemperaturen in Joppot, Brösen und Neufahrwasser: 19 Grad, in Glettau 18 Grad. In den sächsischen Seebädern wurden gestern an badenden Personen gemittelt: Joppot-Nordbad 22,07, Südbad 16,50, Glettau 15,84, Brösen 16,8. Seebade 17,4.

# Es hat gepackt / von Ricardo

10 Minuten nach 15 Uhr mitteleuropäischer Zeit erschien das stolze Silberschiff über Danzig:  
Ihr deutschen Eichen, hört ihr's strecken,  
In deutschen Lüften milch und klar?  
Der deutsche Zepp fliehet ohnegleichen,  
Von Plekendorf gen Danzig gar!  
Von deutschen Auen den dort klauen,  
Müch! fürderhin der Feinde Bier!  
Doch still — wir wollen auf Hugo'n bauen —  
Er und sein Schiff bleibt Deutschlands Bier!  
Das walte Gott! Hurra!

Meine Frau warf einen schrägen Blick auf die Verse und schlug mir kalte Kompressen vor, auch sollte ich mich einige Stunden im verdunkelten Schlafzimmer niederlegen, und für alle Fälle sollte sie den Arzt anrufen, man könne nie wissen, welche Komplikationen so ein Sonnenstich bringen wird. Ich lehnte alles ab und schrieb weiter:

Dichten ist kein — Schand',  
In unserm deutschen Land,  
Nacht dir ein Zep — pelin,  
Deutscher! Dein Herz muß blühen!

Da ging meine Frau hinaus, schluckte bitterlich und trank Kaffee. Ich aber fand lange keine Ruhe, mein Inneres war ausgewühlt, Vogelsternung schlug mir im Halse und meine Nerven vibrierten.

Was weiß eine Frau von der patriotischen Begeisterung eines Mannes, der eben den deutschen Zeppelin gesehen hat? Gewiß, auch die Frauen, und insbesondere meine, jubelten der schlanken silbernen Wurst da oben am sonnenbeschienenen Himmel zu und ihre spontane Ruhe: „Ach, da müßt ich dir aber v'leicht mitfahren!“, zeugten von dem Vertrauen zu deutschem Fleiß, deutscher Tüchtigkeit, deutscher Technik und deutschem Unternehmungsgeist, die alle im Zeppelin und seiner kühnen Weltreise verkörpert sind. Frauen sehen im Erscheinen des Zeppelin etwas „furchtbar Interessantes“, denken an das Vergnügen solch einer Reise und passen mit den Operngläsern auf, ob nicht Hugo Edeners markanter Spitzbart aus der Führergondel späht oder gar der blonde Schopf seines Helmschmuckes Knud, Steppdecken bereithaltend, um eventuelle Schäden an den Stabilisierungsflächen unter eigener Lebensgefahr auszubessern. Ja, Frauen sehen nur das Romantische, das Schaurig-Süße, das Erhebend-Aufregende an dem Zeppelin. Anders wir Männer, wir deutschen Männer und — wieder insbesondere — wir deutschen Danziger Männer!

Solang' wir solche Männer haben, wie Hugo Edener und sein Knud,  
Solang' sie Zeppeline steuern, Benzol und Del ne Masse verfeuern,  
Solang' es Deutschland gut!  
Solang' wir Hochmut an der Weichsel, mit leuchten  
Solang' wird der Feinde Neid zerschmettern am deutschen Eid:  
Nun bau'n wir noch den zweiten Zepp!

Wir Männer haben eben andere Gefühle beim Anblick des „Zeppelin“! Muß ich jagen welche? F wo, wir ballen die Faust im Hosensack und denken; wir knirschen mit den Zähnen und denken, denken still, wie es sich für den echten Patrioten ziemt: „Ja, denken wir, „Pestbomben und Brandgranaten! Heil, Zepp, du Bedrücker der Feinde, verzieh nicht dem Schmuckstücken von ...“ Ja, und bevor wir den Gedanken zu Ende denken, gude da, da ist er stolze, silberne Zepp am Horizont verschwunden und etwas verblüht und ernüchtert schauen wir um uns.

Wir wollen gerne Kohldampf schlecken und wohnen,  
Wir wollen gerne Stempeln üben und hungern, das  
Uns bleibt ja doch das wahre Glück: wir ham den  
Uns deutsche Seelen hat's gepackt!  
Heil „Zeppelin“!

Ob ich mich als fernja deutscher Hausfänger und Beschützer nationaler Belange eignen würde?

Die kuschliche Weinstube wechselt ihren Besitzer. Die Weinstube der Weingroßhandlung Carl Josef Fuchs,

Brotbäckergasse 40, wechselt am heutigen Sonnabend ihren Besitzer. Die Weinstube wird von Herrn Carl Fuchs übernommen. Wir verweisen auf den Inseratenteil unserer heutigen Ausgabe.

## Der ist kuciert!

Ueberstunden müssen selbst nach Jahren nachbezahlt werden

Ein Bäckergefelle in Danzig war bei einem Bäckermeister beschäftigt und leistete fortgesetzt Ueberstunden, indem er täglich 9 Stunden arbeitete. Nachdem er 2 Jahre gearbeitet hatte, wurde er wegen Mangel an Arbeit entlassen. Er beantragte nun 851 Gulden für Ueberstunden, die er in den letzten 2 Jahren geleistet hatte und die nicht bezahlt wurden. Da ihm die Zahlung verweigert wurde,



## Er blüht Trübsal

Wie erinnerlich, hat die letzte Fahrt des „Graf Zeppelin“ nach Amerika auch ein „blinder Passagier“ mitgemacht, der sich trotz schärfer Ueberwachung in das Luftschiff einschleichen konnte. Leider mußte er erfahren, daß die Nachahmung einer kühnen Tat ein schlechtes Geschäft ist. Während dem ersten blinden Passagier des „Graf Zeppelin“ eine ganze Welt Brimborien anjubelte, wurde sein Nachfolger in einen abgelegenen Raum der Luftschiffgondel gesperrt, wo er Trübsal blasen konnte, ohne daß nicht einmal sein Name in die Öffentlichkeit drang. — Unser Bild ist eines der ersten, das von der Ankunft des „Graf Zeppelin“ in Amerika nach Europa gelangt ist. Es zeigt den blinden Passagier, einen jungen Dartmunder, in seinem „Kerker“ in dem Einwanderungslager von Gloucester, von wo er nach Europa gebracht wird.

klagte er beim Arbeitsgericht. Der Anspruch wurde ihm vom Arbeitsgericht dem Grunde nach ausbeilligt.

Dem Bäckergefellen wurde nun aufgegeben, die Ueberstunden nachzuweisen. Als Zeugen benannte er einen mitarbeitenden Bäckergefellen, der nun folgende Aussage machte: Die regelrechte Arbeitszeit für das Personal dauerte von morgens 5 bis 1 Uhr, also 8 Stunden. Gegeben wurde während der Arbeitszeit. Der klagende Bäckergefelle aber hatte täglich abends von 9 bis 10 Uhr eine Ueberstunde zu machen, in der er das Einsteigen an besorgen hatte. Vor seiner in Aussicht stehenden Kündigung sagte er, daß er nach Entlassung Bezahlung der Ueberstunden verlangen werde.

Der Nachweis der Ueberstunden war somit leicht erbracht und konnte nicht widerlegt werden. Das Arbeitsgericht verurteilte den Bäckermeister zur nachträglichen Bezahlung der geleisteten Ueberstunden mit 851 Gulden.

## Langsames Klopse-Offen

Der Gastwirt Müller dachte, bei ihm wäre schon längst freierabend geboten, da tat sich plötzlich die Türe auf — der junge Mann hatte sie vergessen abzuschließen — und Paul schob seine stark schwankende Gestalt ins Lokal. „Mahlzeit“, sagte er — er war anscheinend um zwölf Stunden voraus oder zurück — „na, denn bringen Sie man ein Bierchen und 'nen Bratklöps — aber 'nen dunkles Bierchen...“ Um des lieben Friedens willen dachte der Wirt ... und brachte Paul das Verlangte.

Das war um 1/2 Uhr ... und als draußen eine Uhr 1/2 Uhr in den klaren Morgen kündete — ja, da saß Paul noch immer an seinem Bratklöps, und auch das Bierglas war erst zur Hälfte geleert. Gastwirte haben oft Abnungen — und so holte Herr Müller einen Schutzpolizisten, der Paul darauf aufmerksam machen sollte, daß im Lokal Schluss sei und man nur noch auf sein Verschwinden warte ...

Aber es blies alles beim alten — jetzt sahen der Schutzpolizist und Herr Müller gemeinsam zu wie Paul seinen Klops aß ... Als beide den Eindruck hatten, daß dieser unter Pauls Zähnen eher größer denn kleiner wurde — gab es eine Aufforderung, noch eine Aufforderung, eine Frage nach den Personallen Pauls — die er nicht vorweisen konnte ... und schließlich die Aufforderung, zur Woche mitzukommen. Paul bedeutete dem Schutzpolizisten noch, daß nicht er mit ihm — sondern er mit dem Schutzpolizisten zur Wache ginge ... es ist ja schließlich alles relativ, und dann ging es los, im klotten March.

Wie das aber so ist — so recht wollte Paul doch wohl nicht „den Schutzpolizisten zur Wache mitnehmen“ — er gab ihm vielmehr einen heftigen Tritt gegen das Bein — und dann ereignete sich alles das, was zu einer ordentlichen Anklage wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt gehört ...

Paul ist wegen des gleichen Delikts fünfmal verurteilt und so darf man sich nicht wundern, daß man seiner Behauptung: „Alles sei erlitten und erlösen! ... seinen rechten Glauben schenken will. Paul wird nun 110 Gulden Geldstrafe verurteilt — oder, wenn er nicht bei Kasse ist, heißt das: 20 Tage Gefängnis und 2 Tage Haft ...

„Alles wird in der Berufungsverhandlung geklärt werden“, sagt Paul, als er den Saal verläßt.

## Dominantsvergügen der Schausteller

Stiftungsfeier und Fahnenweihe

Der Bund der Danziger Schausteller feierte im Börsensaal sein Stiftungsfest. Damit verbunden war eine Fahnenweihe. Die Begrüßungsworte sprach das Vorstandsmittglied D r n e. Er gedachte besonders der Wäite, die anlässlich des Dominants in Danzig weilen. Die Weihe der neuen Fahne war ein erhebender Akt. Nach einem Protok. gesprochen von H r l. Uhlmann wurde die Fahne, die die Farben blau-weiß hat, entfalt. Zahlreich waren die Glückwünsche und die Fahnenmängel.

Wie das eigentlich bei dem lustigen Völkchen der Schausteller selbstverständlich ist, wurde es nachher sehr gemüßlich, zumal eine reich ausgestattete Tombola die Laune wesentlich hob. Man blieb bis zum frühen Morgen beisammen.

## Arztlicher Sonntagsdienst

Den ärztlichen Dienst über am morgigen Tag aus in Danzig: Dr. Dr. Rabinowitsch, 2. Damm 3, Tel. 282 80, Dr. Neumann 11, Ellabellwall 4, Tel. 218 00, Geburtskeller, Dr. Dobe, Thorscher Weg 11, Tel. 287 08, Geburtskeller, — In Danzig: Dr. Gesele, Brunnhofer Weg 1a, Tel. 422 12, Dr. Dollak, Ankerweg 36, Tel. 415 14, beide Geburtskeller, — In D l i v a: Dr. Boeder, Am Schloßgarten 20, Tel. 460 77, — In Neufahrwasser: Dr. Oppenheimer, Fischerstraße 9, Tel. 450 03, Geburtskeller, — Den ärztlichen Dienst über von 10—12 Uhr vormittags aus in Danzig: Dr. Heinrich, Holzmart 16, Dr. Lehmann, Langgasse 71, — In Danzig: Dr. Romat, Hauptstraße 88, — Die ärztliche Verband deutscher Dentisten in Danzig: Rudolph, Joppenstraße 69, Wilmsh, Koblentzmarkt 10, — In Danzig: Derom, Klein-Hammer-Weg 8.

Nachdienst der Apotheken vom 18. bis 24. August in Danzig: Schwan-Apothek, Thorscher Weg 11, Rats-Apothek, Kanger Markt Nr. 30, Engel-Apothek, Fischergasse 68, Neugarten-Apothek, Krebsmarkt 6, — In Danzig: Hohenzollern-Apothek, Hauptstraße Nr. 52, — In Neufahrwasser: Apotheke am schwarzen Adler, Dittmer Straße 80, — In Stadlgebiet: Stern-Apothek, Stadtgebiet 7, — In Heubude: Apotheke Heubude, Große Seebadstraße 1.

# Die Frau ohne Mann

## Roman von Anton Döhler

Copyright 1929 by Thüringer Verlagsgesellschaft u. Druckerei G. m. b. H., Jena

8. Fortsetzung.

Als eine Stunde später Emil Köpfe mit zufriedener Gesicht, nur in Hemd und Hose herunter kam, machte ihm Frau Bergner Mitteilung von Tonis Verschwinden. Aber Köpfe sagte nur: „Loh sie, die dumme Sans! Jetzt brauchst du wenigstens keine Angst mehr vor ihr zu haben.“

Und als er mit seinem borstigen Schnurrbart und mit seinen Lippen Frau Bergners bloße Schulter berührte, schlang sie die Arme um ihn und küßte ihm ins Ohr: „Emil!“ Sie war reiflos glücklich.

Ueber München lag ein herrlicher Spätsommertag. Draußen in der Schwantaler Straße, im vierten Stock eines der letzten Häuser in ihrer Zweizimmerwohnung lang auf einem Divan ausgestreckt Mizzi Neumann und blies blauen Zigarettenrauch gegen die Decke. Durch das Fenster fiel ein Bündel Sonnenstrahlen und spielte mit der himmelblauen Seide des Pyjama, mit dem sich Mizzi Neumann bekleidet hatte. Ihre kleinen Füße stakten in ebenso kleinen Pantoffeln, an den Fingern der weißen Hände glitzerten einige Ringe und das Gesicht wurde umrahmt von dunkelblondem, augenblicklich ganz zerwühltem Haar.

Mizzi drehte sich auf den Bauch herum und lächelte die Nase der Zigarette achlos auf das kleine Rauchschiffchen, das neben dem Divan stand und auf dem neben einer halbgelben Leinwand eine Zigarettenpackung, Streichhölzer, Pudertüte, ein geöffnetes Brief, einige Pralinen und Apfelsinen durcheinander lagen.

Als sie die Zigarette ausgeraucht hatte, stand sie auf, hob die beiden Arme nach oben und streckte ihren schlanken Körper. Dann ließ sie die Arme schlaff herunterfallen und holte vom Nachtschiff eine elegante Handtasche. Sie setzte sich damit aufs Bett, öffnete sie und zog einige Selbstgeizte und Münzen heraus. Sie breitete das Geld auf dem Nachtschiff aus und zählte. Es waren ganze 20 Mark und fünfundsiebzig Pfennige.

Mizzi seufzte. Sie hatte aber auch gar kein Glück mehr! Seit zehn Jahren hand sie in München den Malern Modell. Sie war wegen

ihrer schlanken Wuchses und ihrer mädchenhaften Erscheinung von den Künstlern begehrt, und dreierhalb zahlte ihr für die Sitzungen den doppelten oder gar dreifachen Betrag, der sonst üblich war. Den Höhepunkt ihres abwechslungsreichen Modell-daseins erlebte sie vor zwei Jahren, als sie der Sohn eines vermögenden ostpreussischen Junkers mit nach Paris nahm. Der Mizzi hatte es gar nicht ausgemacht, daß dieser edige Ostpreuße gar kein Maler war und sich mit den Meinen Mädchen mehr abgab als mit seinen Studien. Sie hatte einige herrliche Wochen verlebt, Geschenke von ihm bekommen, und als sie von Paris wieder nach München gekommen waren, hatte er ihr diese nette Zweizimmerwohnung eingerichtet, die sie seit jener Zeit bewohnte. Dann war auf einmal eine Frau aufgetaucht und der Ostpreuße ließ sich nicht mehr bei Mizzi sehen.

Von jener Zeit an verließ sie ihr Glückstern. Jetzt war sie froh, wenn sie ein Künstler zu dem üblichen Tarif engagierte, und der war gewiß nicht hoch. Sie und da traf sie einen alten Freund oder Bekannten, an die sie sich dann anklammerte. Manchmal erhielt sie kleine Geschenke, die sie sofort wieder verkaufte und gelegentlich übte sie Gastfreundschaft, indem sie einen oder den anderen Herrn mit in ihre Wohnung nahm. Ihr Zeit war ja groß genug. Bezahlen ließ sie sich nicht. Nein, so eine war sie nicht! Aber wenn einer einen Zehnmarkschein bei ihr vergaß, oder ein silbernes Zigarettenetui, oder sonst etwas Brauchbares, dann machte sie weiter kein Aufhebens davon.

Auf diese Art und Weise kämpfte Mizzi Neumann den Kampf ums Dasein. Es war nicht leicht, denn das Angebot war groß.

Die Hände im Schoß, starrte sie auf die achtundzwanzig Mark und fünfundsiebzig Pfennige.

„So geht es nicht weiter“, sagte sie laut und in Gedanken fuhr sie fort: „Jetzt bin ich dreißig Jahre. Noch ein paar Jährchen und ich zähle zum alten Kaliber. Dann kann ich mich vergraben lassen. Ich muß mir unbedingt einen Mann suchen, der mich heiratet. Jetzt oder nie!“

Mit einem energischen Knick stand sie auf, trat an den Schreibrüsch und nahm ein Bild in die Hand, das sie lange betrachtete.

Das Bild stellte Hans Moosbauer dar. „Ein goldener Junge! Ein treuer Burche!“ dachte Mizzi. „Wenn er auch kein Auto hat und kein allzu hohes Einkommen, er ist doch ein guter Kerl und wird sicher einmal einen guten Schwamm abgeben. Wenn er nur nicht so unzugänglich wäre.“

Mizzi kannte Hans Moosbauer schon seit dem letzten Jahrgang. Er hatte auf einem Künstlerball einige Male mit ihr getanzt und sie dann nach Hause gebracht. Mit dem feinen Instinkt der erfahrenen Frau hatte sie sich ihm gegenüber nicht zu weit gehen lassen, so daß sie einen guten Eindruck hinterließ. Hans Moosbauer nahm deshalb gern die Gelegenheit

wahr, mit ihr einige Stunden zu verbringen, als er sie an einem Maiensontag ganz zufällig einmal im englischen Garten traf.

Mizzi war flug und konnte sich den Menschen gut anpassen. Moosbauer hatte seinen Spaß an ihr und traf sie auch später noch einige Male, ohne aber gerade das für sie zu empfinden, was man so im allgemeinen Liebe nennt. Mizzi fühlte das auch, aber sie sagte sich, was nicht ist, das kann noch werden.

Sie brannte sich eine neue Zigarette an und kauerte sich wieder auf den Divan. Sie dachte weiter über das schwierige Problem nach: Wie jessele ich einen Mann? Sie mußte unbedingt einen Schritt weiter gehen.

War sie denn nicht schön? Oft hat man es ihr von berufener Seite bestätigt. Damals auf dem Künstlerball, als sie fast mit nichts bekleidet war und ihre Körperlichkeit zur besten Geltung kam, hatte sie ihm sehr gefallen, und er hatte ihr auch einige Schmeicheleien gesagt. Also mußte sie hier einhalten!

Sie arbeitete einen Selbstzugesplan aus. Ob die Elsa jetzt wohl zu Hause ist?

Mizzi zog ihren Pyjama aus, trat vor dem großen Spiegel im Schlafzimmer und betrachtete sich in dem kurzen blutroten Seidenhemdchen. Dann streifte sie das Hemd ab und legte einen — allerdings imitierten — Pelzmantel um. Als „Frau im Hermelin“, ob das bei ihm zieht?

Mizzi seufzte. Es war wirklich nicht leicht, einen Mann zu erlangen. Aber es ist eben heute einmal so, daß die Frau sich umtanzen muß, wenn sie geheiratet sein will. Nicht mehr der Mann geht auf die Jagd nach der Frau, sondern es ist umgekehrt. Die Frau, die das nicht begreifen will, bleibt schließlich sitzen, und wenn sie noch so hübsch und anständig ist.

Mizzi ließ den Mantel zu Boden fallen. Nun holte sie aus dem Garderobenschrank ein schwarzes Abendkleid und zog es über. Schwarz kontrastierte sehr gut zu ihrer elfenbeinfarbenen Haut. Dann warf sie noch ein breites Tuch über und ließ es auf einer Schulter herunterrutschen, wobei sie sich im Spiegel betrachtete. Alles Poser, die sie als Modell in Sitzungen angenommen hatte. Dann setzte sie sich auf einen Stuhl und raffte das Kleid hoch, damit die Beine frei wurden. Sie waren ihr Stolz und bereedamer als ihr Mund.

Unwillig über sich selbst, zog sie das Kleid wieder aus und machte sich fertig zum Ausgehen. In der Dachauer Straße wohnte Elsa Niedermeier, eine Kollegin und vertraute Freundin von Mizzi Neumann. Mit der Straßenbahn war sie bald dort. Als Mizzi auf das Haus zugeht, kam gerade auch Elsa Niedermeier daher, die für ihre Eltern Einkäufe in der Stadt gemacht hatte. Die Freundinnen begrüßten sich herzlich.

Mizzi fragte: „Was macht dein schöner Gustav vom Gärtnertheater?“

So wehrt man der Verhatsung

Franzosen lernen Deutsche kennen

In der deutsch-französischen Ferien Schule Birkenwerder — Ein Austauschsystem

In einem idyllisch gelegenen, verborgenen Winkel am Rande eines Sees bei Birkenwerder hat die Stadt Berlin ein Landschulheim als Ferien Schule für zweiunddreißig deutsche und zweiunddreißig französische Schüler eingerichtet.

Kontakte bisher nur durch Vermittlung der Eltern ausgetauscht werden; so besteht nun auch die Möglichkeit für weniger vom Schicksal Begünstigte, das Ausland kennen zu lernen.

Das Verben um die Herzen

Man wird von einem eigenartigen Gefühl ergriffen, wenn man sieht, wie Kameradhaftlich die Söhne jener Väter, die sich vor 15 Jahren mit Handgranaten und Flammenwerfern bei Arras und vor Verdun gegenseitig das Lebenslicht ausbliesen, die Hände reichen.

Die besten Schüler wurden auf beiden Seiten ausgesucht, so daß sich die Gemeinschaft bis hinunter zu den Söhnen kleiner Angestellter und Arbeiter rekrutiert. Jeder Franzose hat einen deutschen Freund. Drei Deutsche und drei Franzosen bilden eine Familie und essen an einem Tisch.

Wenn der Magen nicht wär...

In den Kulturstunden halten französische Schüler ihren deutschen Kameraden Vorträge und umgekehrt. In freien Diskussionen wird über die Eigenart der Völker gesprochen.

Das Essen ist selbstverständlich eines der großen Probleme. Jeder, der im Ausland war, wird wissen, daß die Anpassung an die Nahrung das schwierigste Kapitel darstellt.

aber zu viel Kartoffeln!

Frankreich, das als reiches Agrarland jedem Arbeiter die Möglichkeit gibt, für verhältnismäßig wenig Geld sich täglich sein Beestkorn, sein Weizenbrot und seinen Eiter Rotwein zu leisten, bietet in dieser Beziehung keine Vergleichsmöglichkeit mit der industrialisierten deutschen Republik.

Die deutschen Jungen sind naturgemäß mit der Verpflegung zufrieden, die ihnen als gut bürgerlich und ausreichend erscheint. Das spricht aber nicht gegen ihre französischen Kameraden, sondern dafür, daß der Lebensstandard des deutschen Volkes wesentlich niedriger ist als der des französischen.

Die Schulgemeinschaft hat nicht nur eine bunte nationale Zusammensetzung, sondern steht in ihren Reihen die Vertreter der entgegengesetzten politischen Anschauungen.

Beim vom „Totalanzeiger“ bis zur „Roten Fahne“ einerseits und Beiseit der „Action Française“ bis zur „Humanité“ andererseits bilden eine friedliche Gruppe, für die nationale Probleme nicht mehr existieren. Hier gibt es nur Menschen!

Unheimliche Dinge erlebt man beim Versuch, deutsche und französische Jungen auseinanderzuhalten. Alle Rassentheorien vertragen. Einen blauäugigen blonden Burischen fragte ich: „Sie sind doch Deutscher?“ Humorvoll gibt er mir die Antwort: „Ich bin nicht deutsch, ich bin aus Biele!“ Zum Ueberflus trägt er auch noch den klassischen französischen Namen Roussseau und ist der Sohn eines sozialistischen Stadtrats.

Man lernt voneinander

Als die Franzosen kamen, war ihnen der „sport de nudité“, der Sport, in der Badehose den ganzen Tag herumzulaufen, und das nackte Dürchen vor den Kameraden etwas Neues, vielleicht sogar Barbarisches. Aber heute, nach vier Wochen... Die französischen Jungen laufen nur noch in kurzer Laufhose und sind ebenso sonnenverbrannt, wie ihre deutschen Kameraden, denen sie das Fußballspiel beibringen.

Im Geseang beherrschen die Franzosen das Heim. Ihre Mißbilligung drücken sie recht laut aus. Die ganze Horde singt dann im Takt „conspuez le...“ (folgt der Name dessen, der sich mißliebig gemacht hat). „Spuckt den Kerl an!“, aber auch ihren Dank und ihre Zuneigung singen sie heraus: „c'est un chic“... (folgt der Name dessen, der gelobt werden soll)... „das ist ein schöner Kerl!“ Solidarität ist den Franzosen das höchste. Denunzieren ist verhasst. Wehe dem, der peßt!

Die französischen Gäste sind begeistert von ihrem Aufenthalt in Deutschland, um so mehr, als mit ihnen nicht nur größere Ausflüge unternommen, sondern sie auch zur Beschäftigung großer Industriewerke eingeladen werden. Verschiedene Schüler trafen sich mit der Absicht, mehrere Semester auf deutschen Universitäten zu studieren.

Robert Wachsch.

Die Liebe geht durch die Nase

Parfüm und Erotik — Die Chemiker werden dabei reich

Früher waren es Hexen und Alchemisten, die Liebesmittel brauten — heute lebt eine ganze Industrie davon. Schon im Altertum wußte man, wie stark der Geruch von allen Sinnen auf „Sex Appeal“, das erotische Empfinden, wirkt. So galt als eines der wirksamsten Mittel, mit dem man die Liebe eines Mannes gewann oder sich seiner Treue versicherte, daß die betreffende Frau ihr Schwelmerich unauffällig an diesen Mann gelangen ließ.

Der Geruch, den jeder Mensch ausstrahlt, der jeder Rasse eigentümlich ist, läßt im Zusammenleben der Geschlechter die stärksten Wirkungen aus. Es ist bekannt, daß Ehen zwischen Weißen und Mongolen oder Negern gerade wegen des für die Sinnesorgane des Europäers zu starken typischen Geruches dieser beiden Rassen nur selten glücklich oder gar von längerer Dauer sind. Eine amerikanische Parfümeriefirma hat durch die

Herstellung besonderer Negerparfüms

in wenigen Jahren viele Millionen verdient. Die Frau, die auf diese Idee kam, gehört zu den reichsten Amerikas. Die Parfüm-Lunde ist eine richtige Wissenschaft geworden; in den

Laboratorien der Columbia-Universität z. B. werden die verschiedensten Experimente durchgeführt, um die Wirkung der einzelnen Parfüms zu erproben.

Ein himmelweiter Unterschied besteht zwischen heute und der Zeit vor vierzig Jahren. Damals hatte man unaufbringliche hauchartige Düfte, wie Veilchen, Flieder, Rose oder Rosen. Zwei Tropfen davon aufs Taschentuch; und dann ging die Frau in Gesellschaft, der Duft, der von ihr ausging, war einfach und unkompliziert, wie sie selbst. Heute hat man nicht ein Parfüm, sondern eine ganze Symphonie von Düften. Auf ein Ohrflüppchen, aus dem, auf den Rückenanschnitt ein paar Tropfen der verschiedensten Essenzen; so wirkt die moderne Frau, die nicht mehr unworben sein will, sondern selbst wirkt. (Stimmlich, weil sie sonst nichts Besseres zu tun hat.)

Um aber Parfüms solcher Art zu erzeugen, bedarf es einer Menge von Ingredienzien, die

nicht lediglich von Blumen

stammen. Denn Blumenduft verfliegt so schnell. Parfüms müssen haltbar sein. Hier beginnt die Arbeit des Chemikers. Er erzeugt synthetische Gerüche, die nicht nur haltbar, sondern auch intensiver sind, als die aus Blumen gewonnenen. Der Chemiker wird zum Komponisten — er fügt eine Reihe synthetischer Gerüche aneinander, gibt Blumenduft verschiedenster Art oder aromatisches Pflanzenöl und zuletzt noch Substanzen tierischen Ursprunges zu, denen man in ungebundenem Zustand gern aus dem Wege geht: in erster Linie Moschus, dann das berühmte und

seltsame Fixativ der alten orientalischen Essenzenbereiter, das Biberh, den Schweiß der Biberhase, den diese absondert, wenn sie

im Dämmern gepelst

wird, schließlich Bernstein, der, solange er auf dem Wasser treibt, und auch wenn er an die Kiste geschwemmt wird, vollkommen geruchlos ist.

Starke Düfte haben etwas Mystisches; daher werden bei religiösen Zeremonien meist starkduftende Ingredienzien verwendet; man denke nur an den Weihrauch, Duft, Muskat und Zang; sie sind alle kultischen Ursprungs. Am offensichtlichsten offenbart sich ihre Wirkung bei den großen indischen Tempelfesten, die in reichhaltiger Fingabe und völligem Zueinandersehen enden.

Die Ehrenlegion für einen treuen Arbeiter

Eine Rente wäre ihm lieber gewesen

Eine unerwartete Ehrung wurde dieser Tage dem dreiundachtzigjährigen französischen Arbeiter Auguste Larcher zuteil. Als er sich am Morgen zur Arbeit in die Kompaßfabrik seines Heimortes Vign-en-Barrois in der Nähe von Bar-le-Duc begeben wollte, wo er schon als Junge lernte und nunmehr volle 78 Jahre tätig ist, klopfte es an seiner Tür. Larcher öffnete und sah sich einem Herrn gegenüber, der sich als Ministerialbeamter auswies. Der alte Arbeiter traute seinen Ohren nicht, als er hörte, daß ihm der Staat eine Auszeichnung zugebracht habe. Der Herr aus Paris überreichte Larcher das Band der Ehrenlegion, zur Anerkennung seiner so langen und dienfertigen Tätigkeit. Schon am 14. Juli, dem Nationalfest, hatte der Greis eine silberne Gedenkmedaille erhalten. Sein ältester Sohn arbeitet ebenfalls bereits 40 Jahre in derselben Fabrik, in der sein Vater tätig ist, und auch zwei Töchter sind in demselben Betrieb beschäftigt.

Die Eisenbahnkatastrophe bei Breslau



In dem Breslauer Vorort Brodau ereignete sich nachts ein folgenschwerer Zusammenstoß zwischen einem von Breslau nach Oberschlesien fahrenden Personenzug und einem Triebwagen, der nach Brodau fuhr. Die umgekehrte jaurende Lokomotive des Personenzuges bohrte sich in voller Fahrt darauf in den Triebwagen hinein, daß, wie unser Bild zeigt, die eine Hälfte des Triebwagens vollständig zusammengebrochen wurde. Ein Oberkassierer wurde sofort getötet, der Triebwagenführer schwer verletzt. Herunter trugen neun Fahrgäste zum Teil sehr schwere Verletzungen davon. Das Unglück ist durch den Triebwagenführer verschuldet, der das Haltesignal übersehen hatte.

Das Opfer eines Kindermörders

11 jähriges Mädchen ermordet — In einem Neubau-Keller vergraben aufgefunden

Die Tochter des Geldhählers der Reichsbank, Zäpernik, die elfjährige Hilde Zäpernik, die seit einigen Tagen aus der in Berlin in der Westendallee 91 befindlichen Wohnung ihrer Eltern verschwunden war, ist gestern nachmittags in dem Keller eines Neubaus, der sich in der Nähe befindet, ermordet aufgefunden worden. Allem Anschein nach wurde das Kind erbrockelt.

Der Mörder hat die kleine Leiche dann einen Meter tief vergraben und die Stelle mit Ziegeln gekennzeichnet. Bauarbeiter wurden, als sie Dreiter aus dem Keller holen wollten, auf die an der betreffenden Stelle gelockerte Erde aufmerksam und verständigten die Sonderkommission der Kriminalpolizei, die schon seit zwei Tagen in der Umgegend weilt, um nach dem verschwundenen Kinde zu suchen.

In einem Meter Tiefe wurde dann die Leiche des Kindes gefunden. Es ist das Opfer eines schrecklichen Sittlichkeitsverbrechens geworden.

Am Halse der kleinen Leiche zeigten sich deutlich rote Striemen, die vom Erdrosseln mit der Hand Zeugnis ablegten. Die Mutter wurde in schonender Weise von dem Funde in Kenntnis gesetzt. Die tief beklagenswerte Frau brach vollständig zusammen. Verwandte, die man zur Identifizierung herbeiholte, erkannten die kleine Hilde einwandfrei wieder. Die kleine Leiche wurde vorsichtig aus der Grube herausgenommen und seitwärts aufgebahrt und zugedeckt. Ehe man mit den Grabungen begannen hatte, sah man noch die Spuren der Hunde, die vor zwei Tagen zur Suche angeführt waren. Die Untersuchung und Vernehmungen sind noch in vollem Gange.

Auf der Spur des Täters?

Zur Klärung des schweren Verbrechens an der Hilde Zäpernik wurde bereits mit eingehenden Vernehmungen begonnen. Der Kreis der Befragten ist sehr groß. Zu ihnen gehört auch einer der Neubauwächter, dessen Dienst bis 11 Uhr nachts läuft. Dieser Wächter ist aus den Kreisen des Publikums heraus verdächtigt worden. Der Wächter erklärte bei seiner Vernehmung, daß er die kleine Zäpernik am Montagabend überhaupt nicht gesehen habe. Zur mütterlichen Tatzeit will er sich am entgegengesetzten Ende des Blocks aufgehalten haben. Dieser Befundung stehen Aussagen von Arbeitstatigen widersprüchlich gegenüber. Bis zu ihrer Klärung wird der Wächter auf dem Polizeipräsidium bleiben.

In den Alpen verunglückt. Die Gattin des Chefredakteurs Richard Niehner aus Berlin glitt auf einer Wanderung mit ihrem Manne nach Almhäusern, während sie hinter ihm ging, an einer Steinsteige aus, fiel über einen 40 Meter hohen Felsen ab und verletzte sich hierbei so schwer, daß sie bereits eine halbe Stunde danach starb. Der Sommergast Joachim Schürnagel aus Berlin verlor

**2,1 Millionen**

**Gulden zahlte**

unsere gemeinnützige Lebensversicherungsanstalt Westpreußen im Freistaat Danzig seit Einführung der Guldenwährung an die Hinterbliebenen ihrer Versicherten aus, für die wirtschaftliche Sicherstellung der Familie und die Kosten von Arzt, Begräbnis, sowie als Notgeld für die ersten schweren Zeiten, die ganz besonders im Todesfall des Ernährers immer folgen. Die Zahlen beweisen auf das beste die Notwendigkeit der Lebensversicherung, das Segensreiche ihrer Einrichtung und

**die große Leistungsfähigkeit**

unserer einheimischen

**Lebensversicherungs-Anstalt Westpreußen**

**DANZIG, Reilbahn 2**

Zur Bequemlichkeit der Versicherungsteilnehmer läßt die Anstalt die Beiträge für abgeschlossene Lebens- und Sterbegeldversicherungen je nach Wunsch monatlich, 1/4-, 1/2- oder 1/1-jährlich durch Anstaltskassierer kostenlos aus der Wohnung abholen

Schweres Bootsunglück auf dem St. Lorenzstrom

Das dem in Syracuse ansässigen Millionär Charles Line gehörende Motorboot Giggle stieß auf dem St. Lorenzstrom mit einem Touristendampfer zusammen und sank sofort. Der Besizer, seine Frau und der Kapitän des Motorbootes ertranken. Der Touristendampfer war durch den Zusammenstoß gleichfalls schwer beschädigt worden und sank 10 Minuten später. Unter den 40 Passagieren brach eine Panik aus. Sie konnten jedoch anscheinend alle gerettet werden.

# Zeppelin über Sibirien

## In Nord alles in Ordnung - Das Wetter besser geworden

Wie die Hamburg-Amerika-Linie mitteilt, befand sich das Luftschiff „Graf Zeppelin“ gestern um 16 Uhr W. Z. auf 60 Grad nördlicher Breite, 84 Grad östlicher Länge. In Nord ist alles wohl.

„Graf Zeppelin“ hat somit den Ural bereits überflogen und befindet sich über Sibirien etwa 200 Kilometer vom Ob entfernt.

### Kartensprüche an die Sowjet-Floten

„Graf Zeppelin“ überflog gestern um 5.30 Uhr nachmittags russischer Landeszeit Alschowka und warf ein Paket mit Postkarten an führende Persönlichkeiten des Sowjetflugwesens und an Verwandte des Sowjetpiloten Karlin ab. Jede Postkarte trägt folgende Aufschrift:

der Fahrt über dem europäischen Rußland ein längeres Begrüßungstelegramm übermittelt.

### „Der Gast der Sowjetunion“

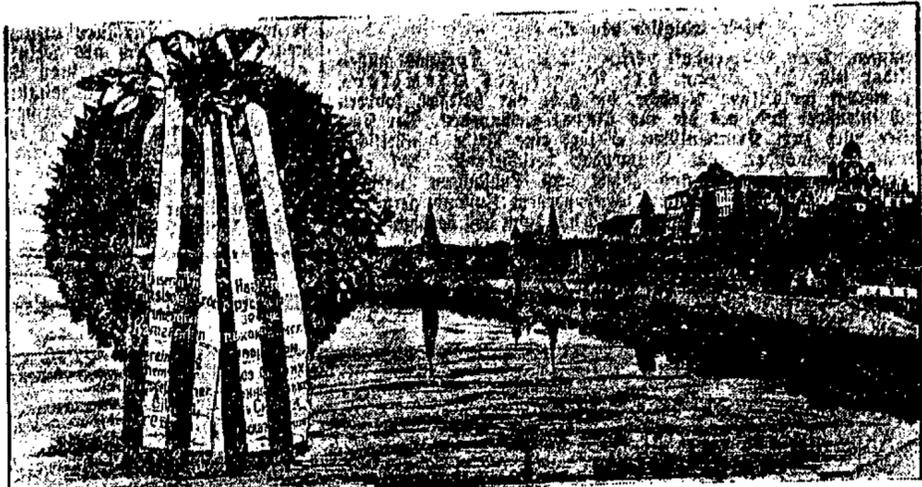
#### Gute Wünsche des enttäuschten Moskau

Das Nichterscheinen des „Zeppelin“ hat begreiflicherweise in Moskau große Enttäuschung hervorgerufen, nachdem man sich auf das seltene Ereignis bereits vorbereitet hatte. In der Öffentlichkeit und in der Presse wird der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die weitere Fahrt des Luftschiffes, das sehr gewissermaßen als Gast der Sowjetunion angesehen wird, glücklich und ohne Zwischenfälle verlaufen möge. Der „Zeppelin“ hat nunmehr Wlaska und Perm, die nord-östlichen Bezirke des europäischen Rußland, und das Ural-

## Diesen Kranz wird er abwerfen

### Zur Ehrung der in Rußland verstorbenen deutschen Kriegsgefangenen

Auf seiner Fahrt nach Tokio wird Dr. Edener über Rußland einen Kranz zur Ehrung der in Rußland verstorbenen deutschen Kriegsgefangenen abwerfen. Die Bänder des Kranzes tragen in deutscher und russischer Sprache die Aufschrift: „Unseren in russischer Erde ruhenden Kameraden. Vereintigung ehemaliger Kriegsgefangenen in Sibirien, Breslau.“ Nach ursprünglicher Absicht sollte der Kranz über Moskau, von dem unter Bild den berühmten Kreml zeigt, abgeworfen werden. Bekanntlich aber ist der „Zeppelin“ durch ungünstige Windverhältnisse von seiner Route abgelenkt. Wo er nun den Kranz abwerfen wird (oder bereits abgeworfen hat), ist noch nicht bekannt.



Die Windrichtung nötigte Dr. Edener von der Ueberfliegung Moskaus abzusehen, da dies eine Fahrverzögerung von 8-10 Stunden nach sich ziehen würde.

### Die Verständigung mit Friedrichshafen ist gut

Nachdem das Luftschiff in den frühen Nachmittagsstunden das Uralgebirge überflogen hatte, befand es sich um 9 Uhr abends etwa 400 Kilometer nördlich der Stadt Tara am Irtysh. Das Luftschiff richtete an die Sowjetfunkstationen, die ihm regelmäßig die Wetterberichte zustellen, Funkprüche, in denen die gute Verständigung bekundet wird.

Die Funkstation der Friedrichshafener Werk hat den funktelegraphischen Verkehr des „Graf Zeppelin“ seit der Abfahrt des Luftschiffes mit Ausnahme der Zeiten, in denen an Nord die Wettermeldungen entgegengenommen wurden, bis zur Stunde ununterbrochen pflegen können. Auch in der heutigen Nacht konnte der Verkehr wahrscheinlich mit einer funktelegraphischen Station ausgezeichnet mitgehört werden. Das Schiff hat um diese Zeit der betreffenden Station ein Telegramm nach dem anderen übermittelt, was auf eine tadellose Verständigung mit dieser Empfangsstelle hindeutet.

Infolge der gegenwärtig in Süddeutschland auftretenden Luftstörungen sind allerdings die einzelnen Funkzeichen der Funkstation nicht ganz genau zu verstehen. Auch der deutsche Botschafter in Moskau hat dem „Graf Zeppelin“ während

gebirge hinter sich und es beginnt die Fahrt über Sibirien, die jedenfalls als der schwierigste Teil der Expedition anzusehen ist. Die Hauptorte Sibiriens sind natürlich über die Fahrt des Luftschiffes unterrichtet worden, doch wird es jedenfalls auch Landstriche und Dörferchen überfliegen, deren Bewohner bisher völlig ahnungslos sind.

### Die Amerikaner wittern über ein Geschäft

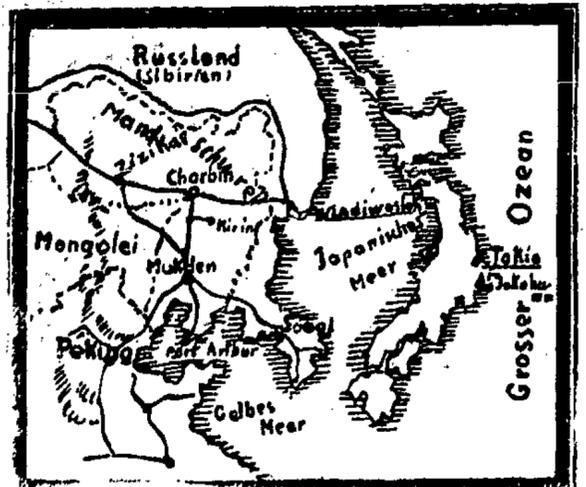
Die Stadt Lakewood (New Jersey) hat der Hamburg-Amerika-Linie ein 1000 Hektar großes Gelände für ein Landungsfeld des „Graf Zeppelin“ angeboten. Lakewood wäre dann der östliche Endpunkt der geplanten Transatlantik-Passagierlinie. Das Angebot erfolgte in Telegrammen an die Hamburg-Amerika-Linie, den Zeppelinfabrikanten, an Dr. Edener und Kommandeur Rosenbahl. Die Drohung an den Luftschiffbau lautet: Wir erfahren. Ihre Gesellschaft erwägt die Errichtung einer Luftschiffstation in Amerika. Sie werden ersucht eingeladen, die geplante Station in Lakewood zu errichten. Ein angemessenes Gelände steht zur Verfügung.

### Japanische Kriegsschiffe in Bereitschaft

Die Flottenstationen in Yokohama, Maizuru und Utsunomiya sind von dem japanischen Marineministerium angewiesen worden, Kriegsschiffe bereit zu halten, die dem „Zeppelin“ zu Hilfe eilen sollen, wenn er während seines Fluges über dem Meer in Schwierigkeiten geraten sollte.

### Für eine Expedition gerüstet

Eine Berliner Zeitung hatte sich melden lassen, daß das Luftschiff auf seiner Weltfahrt bewaffnet sei und auch zwei Maschinengewehre „für ernsthafte Fälle als etwa Varen-



...wende hat er noch anzulegen

angriffe“ mit sich führe. Dazu wird mitgeteilt: In dem Bestreben, jeder möglichen Schwierigkeit vorzubeugen, ist das Luftschiff nicht mit Fracht belastet worden. Man hat vielmehr Nahrungsmittel für 60 Mann und zwei Monate mitgenommen, um gegebenenfalls vom Luftschiff aus eine Expedition ausführen zu können. Man hat sich ferner für alle Fälle mit 15 Gewehren und 10 Schrotbüchsen nebst Munition versehen.

Außerdem sind bekanntlich, obwohl das Luftschiff ohne weiteres auf dem Wasser niedergehen kann, noch zur Vorseorge an dem vorderen Luftpuffer Drahtschläuche angebracht und Gummitoote mitgenommen worden.

### Amerika kriegt seinen Eiffelturm

#### Dazu noch eine Pyramide - Milliardenküste

Das geht nicht an, daß Paris eine Eiffelturm hat (der 300 Meter hoch und das höchste Bauwerk der Welt ist) und Ägypten diese Cheopspyramide (ein antikes Baumwunder, um das es überall beneidet wird); das geht nicht an, daß diese beiden weltbekannten Bauwerke in anderen Erdteilen stehen und daß Amerika da zusehen soll. Amerika muß also einen Eiffelturm und eine Pyramide bekommen. Rockefeller wird den Eiffelturm bauen lassen und Morgan, sein großer Konkurrent, wird dem Lande eine Pyramide schenken.

Rockefeller wird sich den Bau zwei Millionen Dollar kosten lassen; der amerikanische Eiffelturm wird also erheblich teurer werden als sein französisches Original, das vor 40 Jahren für 65 Millionen Franken gebaut worden ist. Der amerikanische Metallbau soll ebenfalls 300 Meter hoch werden; aber der Höhenbau soll nicht - wie der Pariser - Restaurants und Cafés enthalten; auf seiner höchsten Plattform - dort befindet sich in Paris ein Aussichtsturm und eine Funkstation - wird der amerikanische Turm ein großes Observatorium erhalten für meteorologische und astronomische Zwecke; in den unteren Plattformen sollen große Laboratorien eingerichtet werden. Rockefeller will dieses Bauwerk seinem Lande zu seinem nächstjährigen Geburtstag schenken. Der Bauplatz ist noch nicht genau bestimmt.

Morgans Pyramide soll auf einer Ebene unweit von Kansas City errichtet werden. Die Innenräume dieser amerikanischen Pyramide sollen ebenfalls von Bibliotheksräumen und von einer großen Bibliothek ausgebaut werden. Morgans hat erhebliche Mittel zur Durchführung seines Planes bereitgestellt. Vier Architekten sind gegenwärtig damit beschäftigt, die Pläne zu dem seltsamen Bauwerk auszuarbeiten.

## Spanien will Gervantes ehren

Von Kurt Lenz, Madrid

Vor über 300 Jahren schrieb Miguel de Cervantes Saavedra seinen Don Quixote. Der schwarzhaarige, edle Don Quixote von la Mancha, der Ritter von der traurigen Gestalt, war zu Ehren von Dantes von Tobiolo, wie er sie nannte, einem Bauernmädchen in das er einmal, ohne daß sie es erfuhr, verheiratet gewesen war, mit seinem alten Alexy-Rosinante unter Begleitung seines dummen Stellvertreters Sancho Panza und dessen Maulesel zu den merkwürdigsten Abenteuern ausgezogen. Sancho Panza lief immer mit, weil sein Herr ihm versprochen hatte, sobald er selbst König sei, werde er ihm eine schöne Insel schenken. Don Quixote kämpfte zwar die schreckliche und ungleiche Schlacht gegen die 30 Windmühlen in der Wüste Mancha zu Südpazien, da er die Mühlen für Riesen hielt („Entwacht nicht, Ihr feigherzigen und niederträchtigen Kreaturen! Ein Ritter ist es, der Euch die Stirn bietet!“), er eroberte zwar ein Barbierbuden, das er für einen historischen Kriegshelm hielt, und er machte die Landstrassen mit seinen Streichen so unsicher, daß kein Mensch seinen absonderlichen Wunsch, überall nach Mitternacht fürs Recht zu kämpfen, mehr verheben konnte, aber der brave Sancho Panza wartet noch heute so auf seine Insel wie die Rosinante auf ihr Heu. Die Regierung will aber im Oktober zum ersten Male in 300 Jahren einen großen Gervantes-Tag feiern. Solch einen Sancho-Panza-Tag, einen Menschen, der langsam die größten Rittertumswunder seines Herrn für Verwundt hält und der seine eigene Existenz und die seiner Familie dabei aufs Spiel setzt, trifft man noch heute manchmal in Spanien am meisten vielleicht in der romantischen Katalanen-Bewegung des Hauptmanns Marcia, der vor das französische Gericht kam und dann ausgewiesen wurde, weil er die Katalanen aufputschen wollte. Auch Don Quixote verlor bei seinen „Kämpfen“ einen Teil seines rechten Ohres und mehrere Zähne. Die Freiheitsbewegung der Katalanen kann aber nie zu einem greifbaren Resultat kommen, wenn sie in alter Ritterherrlichkeit abseits vom Volkswort zu stehen sucht. Ein gewisser Zug ritterlicher Höflichkeit liegt allerdings noch heute in jedem Spanier. Ein Deutscher rühmt in Frankreich am Franzosen das Entgegenkommen und die Lebenswürdigkeit, ein Spanier aber immer noch die französische Steifheit. Beide haben von ihrem Standpunkt aus recht. Tadellos kann man die ungeheure Hilfsbereitschaft des Spaniers natürlich nur da, wo sich das herrschende Wirtschaftssystem diese Eigenschaft nützlich macht um die Arbeiter zu unterdrücken und schlecht zu bezahlen.

In Barcelona lebt ein alter Deutscher, der täglich mit einer Pefeta auskommt. Dafür kauft er sich einen Liter Wein für 7 Centimos und für den Rest des Geldes soviel trockenes Brot, daß er nicht noch sparen kann. Diese eine Pefeta pro Tag gibt ihm das Deutsche Konsulat in Barcelona in monatlicher Abrechnung! Eine spanische Familie beherrscht ihn gratis. Wenn schon ein Deutscher in Spanien in dieser Weise leben kann, dann macht man sich ungefähr ein Bild davon, welchen Grad vollendetester Bedürfnislosigkeit die ohnehin anpruchsloseren Spanier erreichen! Es spottet einfach jeder Beschreibung, wie wenig Nahrung hier die Menschen angesichts der fargen Entlohnung zu sich nehmen. Obendrein haben spanische Arbeiterfamilien meist drei bis vier Kinder. Wenn Soldaten vorbeimarschieren, muntert man sich immer, daß die Leute vor lauter Unterernährung nicht einfach zusammenbrechen. Nun helfen sich die Menschen allerdings auch viel untereinander, und wer in Not ist, der weiß meist bei welchen Bekannten er Reis oder Brot erhalten kann, ohne zu zahlen.

### Es gibt keine idealen Autoren mehr!

Der Preis Brieux in Höhe von 30.000 Franken, der alljährlich von der Academie Francaise verteilt werden soll, ist, so lesen wir in der „Literarischen Welt“, in diesem Jahre nicht vergeben worden. Die Jury behauptet, daß sich kein Autor gefunden habe, der fähig ist, ein Bild zu zeichnen, das „von einer hohen und edlen Idee getragen“ sei. Die Beurteilten lagen, daß die Unfähigkeit bei den alten Herren vom literarischen Olymp liege, die nicht mehr imstande seien, „hohe und edle Ideen“ zu erkennen. Ein unbeteiligter Kritiker findet, daß beide recht haben.

### Gerhart Hauptmanns neuester Roman

Der Rikhard-Verlag Berlin teilt mit, daß im Oktober der neue zweibändige Roman von Gerhart Hauptmann „Der Leidenstaft“ erscheinen wird.

Deutscher Architekt - Professor an der Sorbonne? Die Nachricht, daß die Sorbonne einem Architekten aus Düsseldorf den Lehrstuhl für Architektur und Städtebau anbieten will, hat in französischen Gelehrtenkreisen lebhaften Aufsehen hervorgerufen. Die Mäntel weißen bei dieser Gelegenheit darauf hin, daß die Sorbonne als internationale Institution betont und wie Bedenken getragen habe, ihre Lehrkräfte in fremden Ländern zu gewinnen. 3000 Ausländer studierten angeblich in Paris, und sie genießen dort dieselben Rechte wie ihre französischen Kommilitonen.

## Die Erfolg hatten

### Bücher mit hoher Auflage

In dem holländischen „Boekzaal“ finden sich diese interessanten Zellen: Der Deutsche hat in den letzten Jahren auf vorzügliche Weise Bücher gekauft. Es sind Verleger-Erfolge zu vermelden, die kaum in den Schatten gestellt werden können. Drei Bücher von so ganz verschiedenem Wesen wie „Die Biene Maja“ von Bonsel und „Im Westen nichts Neues“ von Remarque haben Millionen-Auflagen erzielt. Der Erfolg von Remarque ist, von dem Standpunkt des Verlegers aus gesehen, noch beträchtlich größer als der von Bonsel, zieht man in Betracht, daß er seine gewaltige Auflage in viel kürzerer Zeit erreichte. Die Trilogie „Kristin, Cavrans Tochter“ von Sigrid Undset hat zu Beginn des Jahres schon die 242.000 überschritten. Die verschiedenen Biographien von Emil Ludwig sind in 1,2 Millionen Exemplaren im Umlauf. „Djendowsky's Tiere, Menschen und Götter“ haben, ebenso wie „Der Zerkel“ von Reumann, die Auflagenziffer von 100.000 überschritten. Auch „Der Zauberberg“ von Thomas Mann hat sich der Auflagenzahl von 100.000 genähert, während sein Bruder Heinrich Mann mit dem „Untertan“ und den „Armen“ die 170.000 erreicht hat. Lion Feuchtwanger's „Die häßliche Herzogin“ brachte es zu 140.000 und sein „Jud Süß“ zu 80.000. Dieselbe Auflage erreichte „Das letzte Kapitel“ von Knut Hamsun. Die Romane der Selma Lagerlöf wurden in ungefähr 400.000 Exemplaren verkauft.

Opernhausreise in Warschau. Die Warschauer Oper erhält alljährlich von der polnischen Regierung eine Subsidie von 500.000 Dollar. In diesem Jahre hat der Magistrat, dem die Oper untersteht, diese Unterstützung noch nicht ausbezahlt erhalten. Die Auffstellung des Opernhausfonds ist daher sehr erschwert, zumal der Magistrat diesen Betrag aus eigenen Mitteln vorzuziehen nicht in der Lage ist.

Neue Oper von Kurt Weill und Bert Brecht. Bert Brecht, der Dichter, und Kurt Weill, der Komponist, haben eine neue lustige Oper „Maha-gonny“ vollendet, die bereits von zwölf deutschen Bühnen zur Aufführung erworben worden ist. Die Hauptrolle ist Harald Paullsen auf den Leib geschrieben.

Pubewin schwer erkrankt. Der russische Filmregisseur Pudowkin, der vor allem durch den Film „Sturm über Wien“ berühmt wurde, ist im Kaukasus, wo er Filmaufnahmen leitete, am Paratyphus erkrankt. Sein Zustand wird nicht als lebensgefährlich angesehen, doch wird er lange Zeit arbeitsunfähig sein.



# Aus aller Welt

## Wilde Jagd auf See

Dänischer Zollkreuzer beschlagnahmt ein Schmugglerfahrzeug

Die Besatzung des dänischen Zollkreuzers „Ternen“ beobachtete gestern Abend in der Nähe des Feuereschiffes „Falterho“ das als Schmugglerfahrzeug bekannte Motorschiff „Herkules“. Der Zollkreuzer verfolgte das Schmugglerfahrzeug. Dieses erreichte jedoch, trotzdem es Maschinenschaden erlitt, das Schmugglermuttergeschiff „Lavor“, das im internationalen Fahrwasser zwischen Mön und Arcona verankert lag. Die dänischen Zollbeamten verlangten die Auslieferung des „Herkules“, die in dänischen Hoheitsgewässern angerufen worden sei. Die Schmuggler verweigerten jedoch die Herausgabe und suchten auch die Zollbeamten daran zu hindern, die „Herkules“ zu ertünnen. Die Beamten mußten sich die Schmuggler schließlich durch Bedrohung mit Revolvern vom Leibe halten.

Als die Lage kritisch wurde, erschien ein deutsches Patrouillenboot mit acht Mann Besatzung. Die Besatzung des deutschen Bootes schickerte die Schmuggler durch Maschinen eines Maschinengewehrs sowie durch andere Schusswaffen ein. Die dänischen Zollbeamten konnten hierauf die „Herkules“ beschlagnahmen und sie unter dem Schutz des deutschen Bootes in einen dänischen Hafen bringen. Im Bord des beschlagnahmten Schmugglerfahrzeuges fand man außer einer Menge persönlicher Gegenstände der Besatzung 1600 Liter Spirit. Die „Herkules“ hat eine Fahrgeschwindigkeit von 35 Kilometer pro Stunde.

## Raubüberfall auf einen Geldtransport

Zwei Begleiter getötet

Ein Geldtransport der Grube Mechernich (Rheinland), der vom Grubenförster, einem Sicherheitsbeamten des Wertes und zwei Angestellten geleitet wurde, wurde gestern Mittag von vier maskierten Räubern überfallen, die sogleich zu fliehen begannen. Der Sicherheitsbeamte wurde sofort getötet, der Grubenförster wurde so schwer verletzt, daß er später gestorben ist, während die beiden anderen Begleiter unverletzt blieben. Nachdem die Räuber 8000—10 000 Mark geraubt hatten, flüchteten sie auf Fahrrädern in der Richtung nach der Ahr. Ihre Verfolgung wurde sofort aufgenommen.

## 1915 gestochen, 1929 begraben

Er war im Keller vergessen worden

Am 17. Juni 1915 starb in Berlin an den Folgen eines Verkehrsunfalls ein 21 Jahre alter türkischer Student aus Konstantinopel. Man übergab seine Leiche einem Vererdigungsanstalt. Der Tote wurde einbalsamiert in einen Zinkfang gelegt und sollte nun nach der Türkei transportiert werden. Im Keller des Vererdigungsanstalts hat man dieser Tage einen Zinkfang gefunden, man schaffte ihn aus Tageslicht, öffnete ihn und fand darin einen völlig mumifizierten Toten. Die Polizei untersuchte den Fall und es ergab sich, daß dieser Tote der im Jahre 1915 verstorbene Student war, den man damals einfach vergessen hatte. Das Wollfahrsamt hat sich des vergessenen Toten

angenommen und ihn auf dem Friedhof in Marzahn zur ewigen Ruhe geleitet.

## Schwere Gasexplosion in England

Bei einer Gasexplosion in einem Geschäftshaus in New Castle on Tyne wurden 15 Personen verletzt, davon 7 schwer.

## Schweres Grubenunglück in Polen

16 Bergleute verchlüftet — 6 Leichen bisher geborgen

Auf der Willebrand-Grube bei Antonienhütte bei Kattowitz, wo erst vor einigen Wochen ein Grubenunglück mehrere Todesopfer forderte, ereignete sich gestern Mittag ein schwerer Pfeilerbruch, durch den 16 Bergleute unter den Trümmern begraben wurden. Bis jetzt konnten sechs Bergleute unter den Kohlenmassen als Leichen geborgen werden. Ueber das Schicksal der übrigen besteht noch Ungewißheit. An der Vernehmung der Überlebenden wird gearbeitet. Es handelt sich bei dem Unglück um schlagende Wetter. Sämtliche Grubenanlagen sind vorläufig stillgelegt.

## Der Banträuber gefaßt

Er war mit zwei Banckschiffen noch geflüchtet

Banckräuber aus der Musauer Umgegend ist es in der letzten Nacht nach anstrengender Verfolgung gelungen, den Täter des Ueberfalls auf die Musauer Reichsbankfiliale festzunehmen. Es ist ein 34jähriger Schlosser Böhler, der vor wenigen Wochen aus der Erzählungskasse nach Berlin entlassen worden ist. Die Beamten ermittelten ihn in einem Hotel in Wien (Kreis Sagan). Der Räuber hat bei dem Feuerkampf mit dem Reichsbankrat Bochm zwei Banckschiffe davongetragen. Er wurde zunächst in das Polizeigefängnis von Weiskauer gebracht. Wegen seiner schweren Verletzungen konnte er noch nicht vernommen werden.

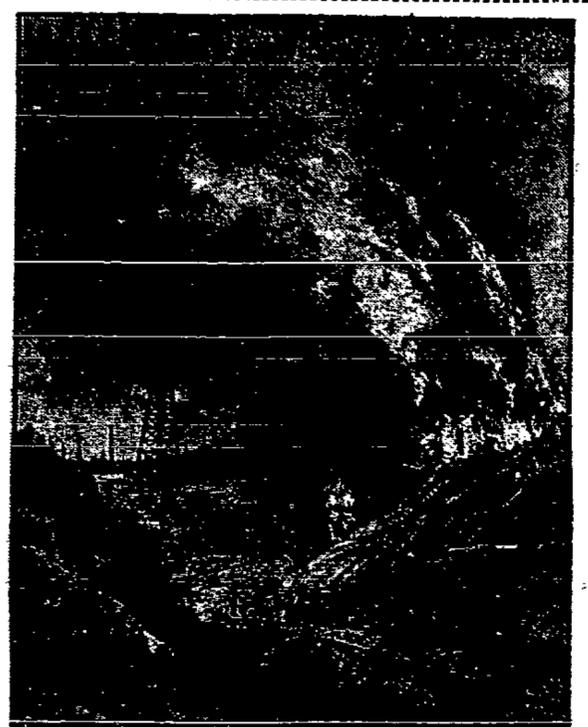
Anschlag auf einen österreichischen Offizier. Als gestern nachmittags das Tiroler Alpenjägerregiment in Innsbruck von der Kaserne zum Bahnhof anrückte, um in das Manövergelände beizuziehen, gab in der Sitzgasse ein junger Mann plötzlich aus einer Pistole zwei Schüsse auf den Kommandeur der vorbeiziehenden Maschinengewehrabteilung Major Foisl ab, ohne ihn jedoch zu treffen. Der Täter, der sofort festgenommen wurde, heißt Wanabl und wurde vor Jahren aus der Wehrmacht wegen mehrerer Vergehen entlassen. Er dürfte die Tat in der Annahme begangen haben, daß Major Foisl an seiner Entlassung Schuld gewesen sei.

Die Nichtkeitsbeschwerde Artmanns noch nicht entschieden. Die vor kurzem in die Tagespresse gelangte Mitteilung, daß der Oberste Gerichtshof in Wien die Nichtkeitsbeschwerde des wegen Vatermordes verurteilten Ferdinand Artmann in geheimer Sitzung verworfen hat, ist, wie jetzt gemeldet wird unzutreffend. Die Nichtkeitsbeschwerde ist noch nicht erledigt.

fürler a. D. G. Schäfer. — 19.30: Weitere literarische Veranstaltung. Von der Unterwelt bis an den Dachstuhl. Mundartliches von Fritz Reuter, Klaus Groth, Wackelbrenner, Weinmann, Zidler, Thoma, Polzger u. a. Sans Carl Müller. — 20.15: Aus französischen Dorn. Kunstschmied. Dirigent: Erich Seidler. Solist: Max Mandfeld (Tenor). — 22.15: Preisnachrichten, Sportberichte. — 22.30—24: Uebertragung aus Berlin: Tanzmusik.

### Programm am Montag.

10—11: Schallplattenkonzert. — 11.15—13: Unterhaltungsmusik. — 13—14.30: Schallplattenkonzert. — 14.30—15.30: Unterhaltungsmusik. — 15.30: Ruffunk. — 16: Al-Ringberg aus der Kinderperspektive. Frieda Wagner-Liener. — 16.30—18.15: Unterhaltungsmusik. Funke, Veltung, Walter Kersch. — 18.30: Wiederholte. Konzertführer Max Mandfeld. Im Grottoen-Zielweg. Dirigent: Erich Seidler. — 19.15: Stunde der Berufsberatung. Der Deutscher. Deutscher Wille Schmidt. — 19.40: Neues aus aller Welt. — 19.55: Wetterdienst. — 20: Volkstümliches Konzert. Dirigent: Leo Borchard. Musikdirektor Hartung. — 21.30: Autorenennde. Sockl Biermatz liest: a) Die Globus-A. G. filmt! b) Tragödie auf dem Parrett. c) Das Horoskop. — 22.10: Wetterdienst. — Preisnachrichten, Sportberichte. — 22.30—24: Weiteres auf Schallplatten.



## Der Riesenölbrand in Moreni

Zeit vielen Wochen müdet in Moreni, dem Zentrum der rumänischen Petroleumindustrie, ein Riesenbrand, dem bisher 95 großer Unternehmen kein Einhalt geboten werden konnte. In einer Petroleumquelle ausgebrochen, griff er bald auf andere Behälter über. Heute geht der angerichtete Schaden bereits in die Millionen. — Unser Bild zeigt die riesige, ununterbrochen aus dem Erdboden herausragende Rauch- und Flammenmaße.

# Ausflug- und Wanderziele

Jeder Wassersportler weiß es schon, am besten macht er nur Station im **Café Kramskrug** Saal- u. Gartenrestaurant, Kramptitz Telephone 271 74 (ab. R. Janzen) Schönster Ausflugsort für Vereine und Gesellschaften // Kaffee in Kannen // Eigenes Gebläck // Landbrot und Landschinken

## Konditorei und Café Brauershöhe Zoppot

Schönster Ausblick über die ganze Danziger Bucht — Zimmer mit u. ohne Pension inhaber Fritz Kröger

# Filmschau

## Es gibt mehr Erstausführungen

Passage-Theater und Kammerlichtspiele unter neuer Regie

Die bevorstehende Kino-Saison in Danzig wird im Zeichen einiger Veränderungen stehen. Wie wir hören, werden das Passage-Theater und die Kammerlichtspiele der Vereinigten Danziger Lichtspiele angegliedert werden. Die Direktion Kuschel umfaßt damit 8 Lichtspielhäuser im Freistaat Danzig.

Diese wirtschaftliche Umstellung wird in der künftigen Programmgestaltung ihren sichtbaren Ausdruck finden. Die beiden Kinos, Passage-Theater und Kammerlichtspiele, die im vergangenen Jahr nur als Zweit-Ausführungstheater fungierten, werden ab 23. August nur noch Erstausführungen bringen. Eine Reihe guter Filme ist in das Programm dieser Theater aufgenommen worden. Die Saison wird mit dem Film „Die Frau, die jeder liebt“ mit Henry Forten eröffnet. Ferner sind unter anderem vorgesehen: „Ariadne im Sapphegarten“ nach dem Roman aus der „Berliner Illustrierten“ von Ludwig Wolff; „Ansch“, nach dem Strindberg'schen Werk „Kinder der Strafe“ mit Elfi Krna; der aufsehenerregende Film „Das Dokument von Shanghai“, „Der lebende Leichnam“, einer der größten Filme, in dem der bekannte Regisseur von „Sturm über Asien“, W. Pudowkin, die Rolle des Krebs spielt.

Auch die Spielpläne der anderen Kinos des Kuschel-Konzerns sind in diesem Jahre mit besonderer Sorgfalt aufgestellt worden. In den Rathauslichtspielen werden gleich zu Beginn der Saison folgende Filme „Verdun“, „Fräulein Esse“, nach dem bekannten Schiller'schen Werk mit Elisabeth Bergner; „Der Krieg im Dunkel“, mit Greta Garbo, nach dem bekannten Roman von Vid. Wolff, und Charlie Chaplin in seinem besten Film, „Der Pilgrim“, zur Vorführung gebracht.

## Liberos und Eden-Theater: „Der Kampf der Tertio.“

Der Roman von Spener ist für die Jugend geschrieben, eine neue, frische, von Lust und viel Sonne umgebene Jugend. Und was den Roman auszeichnet, der Kühne, wesentlich nicht allzu ferne Traum einer gesunden Jugend, deren größte Vorlieben doch nur Jugendfreude sind und mitflühend, nachherlebend von den Vätern verstanden werden, das ist auch das Schöne an diesem Film. Man freut sich eine Stunde lang an der Schar frischer, gesunder Jungen, die in heroischer, unentwegter Weise ihre Freunde, die Raben, gegen die vermurdeten Bürger verteidigen. Und, daß sie daneben auch weich und manchmal komisch erwachsen sind, macht sie nur sympathischer. Axel Eggbrecht, der Bearbeiter des Romans, und Max Mac, der Regisseur, verdienen Lob für diesen hübschen Film. Der zweite Film: „Am Tode vorbei“ bleibt besser unbefprochen. M.

## Bols-Film-Bühne Flamingo: „Die geheimnisvolle Nacht.“

Es ist ein echter Harry-Biel-Film, der alles hält, was schon sein Titel verspricht. Harry, der unüberwindliche, kämpft wieder einmal gegen ein Heer von geheimnisvollen Segnern, die er unendlich mit bekanntem Geschick erliegt. — „Die Lachen der Grille“ ist ein etwas süßlicher Spielfilm mit Lya Mara in der Titelrolle.

In den Rathaus-Lichtspielen läuft der Film „Dill hat die Hofen an“ mit Dill Osvalda und Fritz Komperd, ferner „Die Beute der Banträuber“ mit Dolores Costello und Genrad Nagel.

## In Gloria-Theater: „Diebe“ und „Der schwarze Vliß.“

In den Kunst-Lichtspielen Langfuhr: „Pat und Patachon am Nordseestrand“. Ferner: Mary Kid und Paul Heidemann in „Wir sind vom 1. u. 1. Infanterie-Regiment“.

In dem Filmpalast Langfuhr: „Das Girl von der Revue“ mit Vina Gralla, Werner Fütterer, Max Hansen, Valerie Boothby, und „Engel der Strafe“.

In den Sansa-Lichtspielen Neufahrwasser: Maria Corda in „Das Liebesleben der schönen Helena“. Ferner: „Emil und Rosemihl unter Menschenfreßern“.

In den Luxur-Lichtspielen Zoppot: Maria Faudier und Vivia Pavanelli in „Das hässliche Glück“. Ferner: Evelyn Brent und William Pavell in „Der weiße Dorem“.

In den Retropol-Lichtspielen: Eddie Polo und Dill Osvalda in „Mit Pferd und Lasso“ und Carlo Albini in „Der Held der Arena“.

## Vier Millionen wollen sie haben

Für eine „gestohlene“ Filmidée

Die Forderungen mehr oder minder bekannter Schriftsteller wegen angeblicher Plagierung ihrer Ideen im Film gehören in Amerika zur Tagesordnung. Unter diese üblichen Plagiatprozesse fällt der neueste nur durch die ganz abnorme Höhe der Forderung auf.

Der Schriftsteller Don Gabriel de Barbado (1) und seine geschiedene Frau Phyllis Waters Forbes haben gegen Sam Goldwyn eine Schadenersatzklage auf Zahlung von 1 Million Dollar angestrengt. Nach der Behauptung Barbados und seiner geschiedenen Frau ist der Stoff zu dem Barry-Goldman-Film „Die Nacht der Liebe“ ein Plagiat ihres Bühnenwerks „The Christ of the Alken“ (Der Christus der Gasse). Sie beantragen außer der Schadenersatzleistung von 12 Millionen Goldmark die Einziehung des Films.

Goldwyn macht geltend, daß dem Film eine Story von Karlchen Morris des Titels „Beauty and the Beast“ (Schönheit und Bestie) zugrunde liege. Tatsächlich ist das Barbados'sche Stück Sam Goldwyn eingereicht und von ihm abgelehnt worden. Man sieht dem Ausgang des Prozesses in Amerika mit Spannung entgegen.

# RADIO-STIMME

## Was das Radio bringt

Dragwoche vom 18. bis 24. August 1929  
Die aktuelle Woche

Am Sonntag um 20.15 Uhr sendet Königsberg ein Orchesterkonzert „Aus französischen Dorn“, Dirigent Erich Seidler, Solist Max Mandfeld (Tenor).

Montag um 20 Uhr veranstaltet die Drag ein „Volkstümliches Konzert“ unter Mitwirkung des Funthors, Dirigent Leo Borchard. Um 21.30 Uhr folgt eine „Autorenstunde“, in der Dr. Horst Wiernath liest.

Am Dienstag um 20 Uhr sendet Danzig das Lustspiel „Vater und Sohn“, Regie Otto Normann. Um 21.30 Uhr folgen aus Königsberg Darbietungen des „Ninfa-Trios“. Mittwoch, um 20.05 Uhr, sendet Königsberg eine „Geitere Abendunterhaltung“. Mitwirkende: Diane Grand, Ruth Norden, Arthur Merzowski, Fritz Schmidte, Kurt Wernik und Gregor Jörn.

Am Donnerstag um 20.30 Uhr sendet Königsberg ein „Konzert“ unter Leitung von Generalmusikdirektor Hermann Scherchen und Mitwirkung von Charlotte Bonafantini (Sopran).

Freitag um 20 Uhr singt Käthe Mann vom Südkontinent als Gast, „Chansons und Schlager“ im Rahmen eines Unterhaltungskonzerts. Um 21.10 Uhr wird Georg Büchners Fragment „Cena“ im Rahmen einer literarischen Veranstaltung gesprochen.

Am Sonnabend um 20 Uhr sendet Königsberg ein „Populäres Konzert“. Dirigent Erich Seidler. Um 21.30 folgen „Nordische Lieder“ gesungen von Konzertfängerin Gert Stindig-Varlen. Die Wochenendtanzenmusik wird diesmal aus Berlin übertragen.

### Bemerkenswerte Beiträge der Woche:

Sonntag: 10.30 Uhr: Eröffnung der 17. Deutschen Dämmerung. 17.30 Uhr: Die Radweltmeisterschaft — Endlauf der Steher (Uebertragung aus Zürich). Dienstag: 19 Uhr: Beiträge und Leistungen der Arbeitslosen-Versicherung, G. Duescher (Stunde der Arbeit). Mittwoch: 19.10 Uhr: Ein deutsches Wehrprogramm, ein Mitteilungspräh der Herren Admiral Brüninghaus und Gen. Dr. Julius Leber, M.d.R. (Uebertragung aus Berlin). Donnerstag: 11 Uhr: Der Kreuzer Königsberg besucht seine Vaterstadt (Uebertragung aus dem Hafenbecken III). Freitag: 18.30 Uhr: Der Frostschaden, die Obstbäume und wir, Obergärtner Rabitz (Landwirtschaftsamt).

### Programm am Sonntag.

9: Morgenandacht. 10: Welter (Wurgründe), Musikalische Leitung: Ernst Waldte. — 10.30: Eröffnung der 17. Deutschen Dämmerung. 11: Mitwirkung des Großen Rundfunkorchesters. Dirigent: Generalmusikdirektor Hermann Scherchen. — 11.30: Unterhaltungskonzert. Funthor. — 12.30: Welter. — 13.30: Welter. — 14.30: Welter. — 15.30: Welter. — 16.30: Welter. — 17.30: Welter. — 18.30: Welter. — 19.30: Welter. — 20.30: Welter. — 21.30: Welter. — 22.30: Welter. — 23.30: Welter. — 24.30: Welter. — 25.30: Welter. — 26.30: Welter. — 27.30: Welter. — 28.30: Welter. — 29.30: Welter. — 30.30: Welter. — 31.30: Welter. — 32.30: Welter. — 33.30: Welter. — 34.30: Welter. — 35.30: Welter. — 36.30: Welter. — 37.30: Welter. — 38.30: Welter. — 39.30: Welter. — 40.30: Welter. — 41.30: Welter. — 42.30: Welter. — 43.30: Welter. — 44.30: Welter. — 45.30: Welter. — 46.30: Welter. — 47.30: Welter. — 48.30: Welter. — 49.30: Welter. — 50.30: Welter. — 51.30: Welter. — 52.30: Welter. — 53.30: Welter. — 54.30: Welter. — 55.30: Welter. — 56.30: Welter. — 57.30: Welter. — 58.30: Welter. — 59.30: Welter. — 60.30: Welter. — 61.30: Welter. — 62.30: Welter. — 63.30: Welter. — 64.30: Welter. — 65.30: Welter. — 66.30: Welter. — 67.30: Welter. — 68.30: Welter. — 69.30: Welter. — 70.30: Welter. — 71.30: Welter. — 72.30: Welter. — 73.30: Welter. — 74.30: Welter. — 75.30: Welter. — 76.30: Welter. — 77.30: Welter. — 78.30: Welter. — 79.30: Welter. — 80.30: Welter. — 81.30: Welter. — 82.30: Welter. — 83.30: Welter. — 84.30: Welter. — 85.30: Welter. — 86.30: Welter. — 87.30: Welter. — 88.30: Welter. — 89.30: Welter. — 90.30: Welter. — 91.30: Welter. — 92.30: Welter. — 93.30: Welter. — 94.30: Welter. — 95.30: Welter. — 96.30: Welter. — 97.30: Welter. — 98.30: Welter. — 99.30: Welter. — 100.30: Welter.

## Gekränkte Natur / Von Jeppe Aakjaer

Es war Tempo im Hafereinfahren an jenem Tag auf Staufig. Man hatte eine besonders schwierige Ernte mit anhaltendem Regen gehabt. Jetzt waren endlich drei, vier Tage mit Sonnenschein und frischem Wind gekommen. Das erzeugte ein gewaltiges Arbeitsfieber in allen agrarischen Gemütern. Auch hier auf dem Gut hatte man alles im Feuer, was kriechen und gehen konnte.

Es war gegen Abend. Die Pferde, die nicht aus den Stelen gewesen waren, seit die Sonne eben aus dem Fjord hervorglückte, begannen schwer zu köhnen. Die Knechte, welche das Essen auf den Stühlettern verschlingen mußten, während der Wagen im Galopp war, und die Jügel mit der einen Hand hielten, stahlen dann und wann ein paar Finger in die Westentasche, öffneten das Uhrgehäuse mit dem Daumenagel und warteten schneidlich auf den Feterabend. Die beginnende Erntennacht hatte bereits ihren Schattenflor über die Riesentegel der gelben Haferdienmen gehängt, als der Verwalter, ein prächtiger Bürsche von ungewöhnlicher Schulterbreite, auf den Platz schritt. Er sprang über ein paar Wagenleitern, stieß mit dem Fuß an eine Heugabel, daß sie in den Graben flog, drang endlich zu dem ersten Wagen vor, welcher geleert war und schlug mit dem Stock hart auf das Stühlet. Eine Reihe Köpfe auf langen Hälsen schoß plöcklich von den halbvertigen Korndienmen wie Schnäbel aus einem Storchneß auf.

„Sel! Willads da, mit dir spreche ich!“ rief der Verwalter einem kleinen blondhäutigen Mann in mittlerem Alter zu, welcher mit den schweren Hafergarben hoch oben gegen den bläulichen Erntehimmel herumarbeitete. „Du darfst den Dienmen nicht zu früh schließen; es steht nach schlechtem Wetter aus, und wir müssen bis Mitternacht anhalten.“

Man hörte rundherum ein gedämpftes Knurren von zwanzig todmüden Männern. Der Verwalter verstand den Mißlaut, erhob gleichgültig den Stock und die Stimme und rief der Schar zu:

„Ja, da hilft nichts, hol' mich der Teufel, daß ihr knurrt. Der Regen zieht sich zusammen. Hier stehen große Werte auf dem Spiel, und der Safer muß jetzt in die Dienmen, er ist brauchbar. Und hört nun: Ihr könnt gut noch zwei bis drei Meter auf die Dienmen legen.“

„Wenn die Dienmen das nur halten können, Herr Verwalter“, antwortete Willads demütig, während er begann, den Kreis weiter zu ziehen.

„Das laß nur meine Sorge sein“, antwortete der Verwalter und drehte sich rasch auf dem schweren Stiefelabsatz herum.

Die Arbeit wurde mechanisch und stumpfsinnig fortgesetzt; keiner sprach mehr. Dann und wann kam ein schweres Brüllen von einem müden Pferd, wenn ein neues Fuder vom Fahrweg hineinschaufelte. Die Sterne begannen rundherum in der trüben Abendluft zu zittern; ein Mädchen wirtschafete mit einer verpökelten Schar Enten herum, welche drüben im Ententeich fest sein Land mehr finden konnten, und ein paar gebengte Rätnerfrauen saßen mit den Stiegen vorbet.

Auf einmal klang eine Kinderstimme vom Fuß des Dienmens, hinter welchem der Verwalter zu der Arbeiterfchar gesprochen hatte:

„Water, ich sollte für Mutter fragen, ob du bald nach Hause kämst. Die Kuh hat nichts zu freßen.“

Willads beugte sich so weit über den Dienmen, wie er es wagen durfte, und sagte:

„Mein, mein Kind, ich muß noch eine Weile hierbleiben. Aber — ach kleiner Jens! — kannst du nicht ein wenig von dem auffammeln, was hier unten vom Wagen abgefallen ist. Nimm ein bißchen in deine kleinen Arme und gehe damit zu dem armen Tier nach Hause! Es ist doch ein Jammer, daß man nicht so viel Zeit bekommt, daß man etwas für die Kuh bergen kann! — Tue es nur kleiner Jens! Aber paß bloß auf, daß du den Verwalter nicht triffst!“

Man hörte wieder eine Zeitlang nur das Knirschen der Wagen und das Brechen der Halme.

Der Vollmond ging zwischen den nun beinahe wolkenhohen Dienmen auf, welche stark mit dem Mittelsturm des Gutgebäudes wetteiferten, der sich in seinem Kupferpanzer rein und rant über alle die kriegenden Tagelöhnerhütten abzeichnete.

Auf einmal wurde die Mondstille von Kinderweinen unterbrochen. Willads lief es siedendheiß über den ganzen Körper. Er erkannte die Stimme seines Kindes, dann und wann von der des Verwalters unterbrochen.

Der Verwalter schlug wieder schwer mit dem Stock schwer auf das Stühlet des Wagens.

„Sel! Willads, willst du wohl so freundlich sein, hierher zu gehen! Kennst du diesen Bürschen hier? — Gut! Und du lehrt ihn, seinen Arbeitgeber bestechen? Eine hübsche Erziehung, die ein Vater seinem Kinde gibt!“

Der Kleine stand da, die dünnen Arme krampfhaft um einen elenden Biß Hafersstroh geschlungen. Die Nase lief, und die Augen vergossen große Tränen, die Hase war hinuntergeglitten und die Bluse aufgegangen. Die kleine Person, welche ausgegangen war, um Futter für die verhungerte Kuh zu bergen, war, kurz gesagt, in fortwährender Auf- und Abgang.

„Mach, daß du fortkommst“, rief der Verwalter und gab dem Kleinen einen leichten Schlag mit dem Stock.

Das Kind, das anscheinend mit seiner Bürde verwachsen war, meinte noch lauter, während es, ohne sein Bündel loszulassen, zu laufen anfang.

„Willst du sehen, daß du zurückkommst und deine gestohlenen Sachen ablieferst, oder soll ich dir helfen!“

Das zu Tode erschrockene Kind öffnete nun die Arme und ließ seine Bürde in den Schmutz fallen. Man hörte noch eine Zeitlang sein stöhndes Weinen, während es im Dunkeln nach Hause lief.

Es gab eine scharfe Standpredigt für Willads, als die Arbeit zu Ende war. Damit war die Angelegenheit aber noch nicht erledigt. Der Verwalter hatte die Weisung bekommen, alle, welche auf diese Weise erwischt wurden, zum Herrn selbst zu führen.

„Ach, kann ich dies eine Mal nicht verschont werden?“

„Nein, der Teufel hol' mich, das kannst du nicht! Ich habe meine Weisungen!“

Halb mit Gewalt stieß er den Tagelöhner über das Pflaster zum Burghof. Der Verwalter klingelte. Der Kanalarbeiter, ein stattlicher Mann mit grauem Schnurrbart und Kneifer, kam halb aus der Türe hervor und sagte:

„Womit stören Sie mich, Herr Andersen; wissen Sie nicht, daß ich Gäste habe?“ Der Verwalter verbeugte sich schmeichlerisch und klappte den Herrn ordig von der peinlichen Sache an unterrichten.

Als der Herr begriff, um was es sich handelte, lebte er merklich auf. Er setzte den Kneifer sorgfältig auf die Nase und ging auf den Tagelöhner zu, der mit den bloßen, breiten Füßen in den abgesehenen Socken und mit Hafersäcken in dem verfallenen Bart wie auf Nadeln stand.

„Wer bist du?“ fragte der Herr und rüchete dem Tagelöhner so nahe auf den Leib, daß seine goldene Kette beinahe an Willads' Hornknöpfen kratzte.

„Ich bin der arme Willads Christensen! Ich will keinem Menschen etwas Böses! Ich habe hier auf dem Hofe die letzten dreißig Jahre gedient, ohne daß jemand mir oder meiner Frau etwas nachsagen kann.“

„Gehörst du zu den besten Tagelöhnern des Hofes?“ fragte der Herr und hüllte den Armen in eine Wolke Rauch.

„Ja, das tue ich, Herr Kanalarbeiter. Ich war immer hinter dem Schweinefall.“

Der Kanalarbeiter unterdrückte mit Mühe ein Lachen; er wußte, weiß Gott, im Augenblick nicht, wo der Schweinefall lag!

„Wie kann es dir einfallen, ohne Erlaubnis etwas von der Ernte des Hofes für dein eigenes Vieh zu nehmen? Das ging bei dem früheren Besitzer, aber jetzt geht es nicht mehr. Die Art Schendrian muß ein Ende haben.“

„Es waren auch nur ein paar Strohhalm, die doch in den Schmutz gefahren wurden. Aber das muß ja nicht sein, das ist ja richtig. Aber wir haben nun die letzten vier Abende bis Mitternacht gearbeitet, und Karen ist schwach — Gott helfe es — und kann nichts zusammenfassen, und dann muß die arme Kuh warten; sonst mühe ich ja etwas für sie im

meiner Mutter. Sie aber schaute da raptos zu meinem Vater hin. Der schüttelte bedenklich den Kopf. Dann tuschelte meine Mutter mit ihm. Ich jedoch kaufte scharf und konnte gerade noch verstehen, daß er ihr antwortete: „Schüttele ihm heimlich Zwiebel ins Taschentuch.“

Als wir auf dem Weg zum Großvater waren, sagte mein Vater zu mir: „Nun, wenn du heut mal net lachst, laß dich dir morg' e Trommel!“ — Ich hätte ihm da gewiß das Wort „Schlaumeter“ zugebracht, wenn ich es damals schon gekannt hätte. Denn ich glaube, er habe mir die Trommel, die ich schon lange vergeblich von ihm begehrte, endlich nur deshalb versprochen, weil er befürchtete, ich würde durch mein Lachen verraten, daß er vorhabte, mit dem heimlich vertriebenen Taschentuch dem Großvater einen Posten zu spielen. Und als meine Mutter da gleich wieder gegen die Trommel sprach und meinem Vater erklärte, daß ich, wenn er mir die Trommel kaufe, das ganze Haus verrückt mache, da dachte ich: „Ach, jetzt red' sie ja bloß so.“ Ich sagte: „Schon gut.“ Und schweigend gingen wir dahin.

Im Hause meines Großvaters führte uns die Großmutter in eine Stube, in der vor dem Bett, in dem mein Großvater lag, bereits viele schwarzgekleidete Frauen und Männer standen. Wir stellten uns dazu. Und niemand sprach. Ich glaubte, mein Großvater schliefte; und alle würden darauf warten, bis er erwache. Ich sah da auf einmal so vor mich hinstöhnte: „Ach, dauert das lang“, da reichte mir meine Mutter ihr Taschentuch und schlüpfte mir zu: „Da! Nimm' dir die Nase!“ — Ich jedoch schaute unentwegt zum Bett meines Großvaters und erwiderte meiner Mutter leise: „Mei Nase' is noch trocken!“ — Und auf einmal bewegte sich mein Großvater, und ich hörte, daß meine Großmutter sagte: „Ach Gott, jetzt.“ Sofort ergriß ich Partei für meinen Großvater, indem ich ihm hiiriel: „Nas' auf, Großvater; sie wolle dir jetzt 'n Posten spielen mit einem Taschentuch; da haben sie Zwiebel rimgelächelt, paß auf!“

Alle die schwarzgekleideten Frauen und Männer schauten da wie erstarpt nach mir her. Und ich noch fagen konnte: „Ja, guck' nur; ich halt' zu meinem Großvater“, da hatte mich mein Vater auch schon aus der Stube bugsiert. Als wir auf dem Heimweg waren, sagte er mir jedoch: „Nun, schuld haben wir ja eigentlich; wir hätten dir erklären solle, daß des gewiebelte Taschentuch net für'n Großvater, sondern nur für dich bestimmt war, damit dir, wenn du dort im geeigneten Moment so getan hättest, als ob du deine Nase puchst, Tränen gekomme wärn, wegge dem scharfe Zwiebelgeruch im Taschentuch!“ — „Ach so“, sagte ich, „mich habt ihr also mit dem vertriebelte anführen wolle!“

Drei Tage später zog mich meine Mutter schon wieder feiertäglich an. Als ich fragte, was denn nun heute los sei, erwiderte sie mir, daß mein Großvater beerdigt werde. Ich antwortete ihr, weil ich ja nicht wußte, was „Beerdigt werden“ bedeutet, daß sie nun endlich mal den Großvater in Ruhe lassen sollte. Meine Mutter bemühte sich da, mir die mir ganz fremden Begriffe „Totsein“ und „Friedhof“ und „Beerdigt werden“ verständlich zu machen. Jedoch ich glaubte ihr da nicht, weil ich ihr da einfach nicht glauben konnte. Sie mußte dies erkannt haben; denn sie hat mich dann nur, ich solle aber am Grab nicht lachen, sondern, wenn ich da etwas hören oder sehen würde, das ich nicht verstehen könne, solle ich mir schnell die Nase puchn mit dem Taschentuch, das sie am Grab für mich bereit halte. . . . Und wir gingen zur Beerdtigung.

Um das offene Grab herum, auf dem ein brauner Sarg auf zwei Querbalken ruhte, standen außer jenen vielen schwarzgekleideten Frauen und Männern auch einige ganz schilfame Soldaten, die Gewehre bei sich hatten. Viele bestaunten, während einer einen Vortrag hielt, mit Taschentüchern ihre Gesichter, und zwar immer und immer wieder. Und da ihre Augen dabei trünten, dachte ich, sie hätten alle so verzwiebelte Taschentücher. Beinahe hätte ich da gelacht. Über sie gingen alle auf einmal an, gemeinsam ein Lied zu singen. Und da vergaß ich zu lachen und hörte . . . Jedoch — als schließlich der Sarg in das Grab hinuntergelassen worden war, und sich nun zu beiden Seiten des Grabes die schilfamen Soldaten aufstellten, da staunte ich, und zwar erst recht, als sie mit ihren Gewehren in die Luft zielten. Und gerade als ich vermunbert hochgelacht hatte und schon sagen wollte: „Wer steht ja doch da ode gar keine Saße“, da schlüpfte ich, weil sie gerade in die Luft schossen, meiner Mutter zu: „Schnell das Taschentuch; mir läuft die Nase!“

Sie reichte es mir und sagte dabei: „Nun, des war a schreit!“ Und als ich dann sah, daß all' die vielen Frauen und Männer ganz dicht an das Grab herangingen und

Als ich nun also endlich wieder mal mit meiner Mutter zu meinem Großvater gekommen war, vergaß ich sofort meine Vorleser, den Unterhaltungen der Erwachsenen zuzuhören; zumal ich sah, daß mein Großvater mit einem Male nicht mehr am Tisch bei den anderen, sondern abseits auf dem Stuhl an der Wand im Schatten der Schmalfette des Kleiderstalles hockte. . . . Ich ging zu ihm hin und dachte in meiner Freude über ihn: „Guten Tag!“ Ich blieb weit hinter ihm stehen und betrachtete ihn nunmehr erst recht stillvergnügt, weil er so gepflegt für sich allein dahockte und so brav seine Pfeife paffte. Und als ich ihn so betrachtete, kam es mir vor, als lächelte er mit mir. Ich dachte darüber nach, warum er denn mit einem Male so mit mir lächelte; ich kam aber dabei nur auf die Gedanken: „Ach, der hat ja schon immer so ausgesehen; ich merk' es bloß heut' besser, weil die andern am Tisch heut' net so laut miteinander schwätze.“ Bei diesen Gedanken fragte ich ihn aber auf einmal dennoch: „Aber was, Großvater, freust du dich heut' so.“ Und da paffte er mit einem Male so schnell, daß eine Rauchwolke sein Gesicht vor mir verbergte. . . . Auch dies hatte mich erfreut; und darum sagte ich zu ihm, als die Rauchwolke weg war: „Ach, mach' es noch e mal!“ — Und da verbergte auch schon wieder eine Rauchwolke sein Antlitz vor mir. . . . Ich lachte darüber. Aber plötzlich hörte ich meine Mutter zu mir her sagen: „Nimm, laß den Großvater in Ruhe!“ — Ich betrachtete ihn nunmehr wieder stillvergnügt und bildete mir dabei ein, er wäre, weil ich sein Gesicht nur immer so verrückt gesehen hatte, nie jünger, sondern schon seiner Lebtag ein Großvater gewesen; gerade so wie ich mir zummandachte, die Hängelampe in seiner Stube sei einfach wie auch die Hängelampe bei tante Gretchen aus der Stubendecke herausgewachsen. Als dieser Besuch zu Ende war, nahm er meine Hand in seine Hand und drückte zum ersten Male meine Hand so, daß ich mich laut darüber freute. Aber plötzlich ließ er meine Hand los und — paffte wieder so schnell, daß ich auf einmal sein Gesicht wegen der Rauchwolke nicht mehr deutlich sah. Und da kam es mir vor, als hätten seine Augen gerade, während sein Antlitz doch so lächelte, zu weinen begonnen. Jedoch ich glaubte es nicht; zumal die Rauchwolke sein Gesicht nun wieder ganz vor mir verbergte.

Schon einige Tage nach jenem Besuch, als ich an einem Vormittag, da es gerade heftig geregnet hatte, mit meiner damaligen Freundin gar freudig durch die größten Pfützen ging, sah ich plötzlich meine Mutter sehr erregt zu mir hergelaufen kommen. Um sie zu beruhigen, rief ich ihr entgegen: „Ach, Mutter, mer spiele ja bloß 'schöne Schuch!“ — „Guck, wie sie jetzt glänzt!“ sagte ich noch, als ich aus der Pfütze kam. Meine Mutter aber antwortete mir nur: „Komm, komm; zum Großvater, er will herben.“ Das Wort „herben“ war mir ganz fremd. Ich lief einfach in freudigem Trab neben meiner Mutter her, ganz begeistert darüber, daß wir wieder den Großvater besuchten.

Während mich meine Mutter feiertäglich ankleidete, sagte sie zu mir, ich solle heute aber nicht lachen. Beinahe hätte ich sie gefragt: „Warum denn net?“ — Aber da kam auch schon mein Vater zur Tür herein: Er war ganz schwarz bekleidet und wegen des Zylinderhutes viel größer als sonst. Und da ich meinen Vater noch nie in einem solchen Anzug gesehen hatte, deshalb freute ich mich dazert, daß ich lachend losrief: „Vater, jetzt mußt du dich noch in die Gesicht an an be Hand so schwarz mache un die Vetter mitnehme, dann denk' de Großvater, du wärst 'n Schornsteinfeger geworde!“ — „O, wird das heut' schön beim Großvater“, sagte ich zu

## Das Gepolter / Von Albert Daudistel

Es war in meinem sechsten Lebensjahr, als mich meine Mutter endlich wieder mal zum Besuch meiner Großeltern mitnahm. Zu meinem Großvater ging ich besonders gerne, denn — vor ihm stehen zu bleiben und ihn zu betrachten. Denn er schien mir, da er nicht wie andere Großväter einen Vollbart hatte, gar nicht verwandt mit dem Herrpott, dessen „Photographie“ in meinem Bilderbuch gleich auf der ersten Seite über biden Regenwolken deutlich zu sehen war. Und obwohl mein Großvater stets eine Tabakspfeife paffte, die so groß auf mich wirkte, wie eine Fuhrmannspfeife, und mit der er mir doch gewiß manchmal einen Schlag auf den Hintern hätte geben können; er schlug nie. Deshalb war er mir auch viel lieber als der „Sankt Nikolaus“, der mich wegen seiner paar Nessel und Nüsse, die er mir im ganzen Jahr nur einmal brachte, über sein Antlitz drückte und plötzlich mit einer Aute dazert auf meinen Hintern haute, daß ich gegen ihn den Verdacht hegen mußte, er sei bloß ein maskierter Schmeichler.

Als ich nun also endlich wieder mal mit meiner Mutter zu meinem Großvater gekommen war, vergaß ich sofort meine Vorleser, den Unterhaltungen der Erwachsenen zuzuhören; zumal ich sah, daß mein Großvater mit einem Male nicht mehr am Tisch bei den anderen, sondern abseits auf dem Stuhl an der Wand im Schatten der Schmalfette des Kleiderstalles hockte. . . . Ich ging zu ihm hin und dachte in meiner Freude über ihn: „Guten Tag!“ Ich blieb weit hinter ihm stehen und betrachtete ihn nunmehr erst recht stillvergnügt, weil er so gepflegt für sich allein dahockte und so brav seine Pfeife paffte. Und als ich ihn so betrachtete, kam es mir vor, als lächelte er mit mir. Ich dachte darüber nach, warum er denn mit einem Male so mit mir lächelte; ich kam aber dabei nur auf die Gedanken: „Ach, der hat ja schon immer so ausgesehen; ich merk' es bloß heut' besser, weil die andern am Tisch heut' net so laut miteinander schwätze.“ Bei diesen Gedanken fragte ich ihn aber auf einmal dennoch: „Aber was, Großvater, freust du dich heut' so.“ Und da paffte er mit einem Male so schnell, daß eine Rauchwolke sein Gesicht vor mir verbergte. . . . Auch dies hatte mich erfreut; und darum sagte ich zu ihm, als die Rauchwolke weg war: „Ach, mach' es noch e mal!“ — Und da verbergte auch schon wieder eine Rauchwolke sein Antlitz vor mir. . . . Ich lachte darüber. Aber plötzlich hörte ich meine Mutter zu mir her sagen: „Nimm, laß den Großvater in Ruhe!“ — Ich betrachtete ihn nunmehr wieder stillvergnügt und bildete mir dabei ein, er wäre, weil ich sein Gesicht nur immer so verrückt gesehen hatte, nie jünger, sondern schon seiner Lebtag ein Großvater gewesen; gerade so wie ich mir zummandachte, die Hängelampe in seiner Stube sei einfach wie auch die Hängelampe bei tante Gretchen aus der Stubendecke herausgewachsen. Als dieser Besuch zu Ende war, nahm er meine Hand in seine Hand und drückte zum ersten Male meine Hand so, daß ich mich laut darüber freute. Aber plötzlich ließ er meine Hand los und — paffte wieder so schnell, daß ich auf einmal sein Gesicht wegen der Rauchwolke nicht mehr deutlich sah. Und da kam es mir vor, als hätten seine Augen gerade, während sein Antlitz doch so lächelte, zu weinen begonnen. Jedoch ich glaubte es nicht; zumal die Rauchwolke sein Gesicht nun wieder ganz vor mir verbergte.

Schon einige Tage nach jenem Besuch, als ich an einem Vormittag, da es gerade heftig geregnet hatte, mit meiner damaligen Freundin gar freudig durch die größten Pfützen ging, sah ich plötzlich meine Mutter sehr erregt zu mir hergelaufen kommen. Um sie zu beruhigen, rief ich ihr entgegen: „Ach, Mutter, mer spiele ja bloß 'schöne Schuch!“ — „Guck, wie sie jetzt glänzt!“ sagte ich noch, als ich aus der Pfütze kam. Meine Mutter aber antwortete mir nur: „Komm, komm; zum Großvater, er will herben.“ Das Wort „herben“ war mir ganz fremd. Ich lief einfach in freudigem Trab neben meiner Mutter her, ganz begeistert darüber, daß wir wieder den Großvater besuchten.

Während mich meine Mutter feiertäglich ankleidete, sagte sie zu mir, ich solle heute aber nicht lachen. Beinahe hätte ich sie gefragt: „Warum denn net?“ — Aber da kam auch schon mein Vater zur Tür herein: Er war ganz schwarz bekleidet und wegen des Zylinderhutes viel größer als sonst. Und da ich meinen Vater noch nie in einem solchen Anzug gesehen hatte, deshalb freute ich mich dazert, daß ich lachend losrief: „Vater, jetzt mußt du dich noch in die Gesicht an an be Hand so schwarz mache un die Vetter mitnehme, dann denk' de Großvater, du wärst 'n Schornsteinfeger geworde!“ — „O, wird das heut' schön beim Großvater“, sagte ich zu

Wenigstens, etwas Nessel und Unkraut, was ich finden kann; sie ist nicht verwöhnt.“

„Ja, ja“, sagte der Herr, um das Gespräch zu beenden und wieder zu dem unterbrochenen Kartenspiel zu kommen: „Paß so etwas nicht wieder vorkommen, sonst geht es nicht gut! Jetzt kannst du und deine Frau ein paar Tage nach Anweisung des Gärtners im Garten arbeiten, dann will ich dich diesmal, weil du hier so lange auf dem Hof gewesen bist, laufen lassen.“

„Gute Nacht, Herr Andersen“, schloß der Kanalarbeiter und reichte dem Verwalter die Hand. „Ich danke Ihnen für Ihre Unfsicht. Es ist von großer Bedeutung, daß sich hier auf dem Hofe nichts Derartiges breitmacht.“

Willads wackelte auf die Treppe hinaus. Seine Ante beuten, halb vor Ueberanstrengung, halb vor Erregung, als er die alten Füße wieder in die Holzschuhe steckte.

In der Nacht erhob sich ein fürchterliches Unwetter mit dem gewaltigsten Weststurm, den man je erlebt hatte. Als der Morgen graute, bot sich auf Staufig ein merkwürdiges Bild: sieben der höchsten Haferdienmen waren umgestürzt und die Garben mehrere hundert Meter fortgerollt. Unter anderem wa der Ententeich so angefüllt, daß man trockenen Fußes von Ufer zu Ufer gehen konnte.

Aber am merkwürdigsten war doch der Anblick, der dem Auge beim Laufe des Tagelöhners Willads Christensen begegnete: es war buchstäblich unter Hafergarben begraben; die lagen in Wällen an der Hand und am Dach hinauf und hielten alle Türen und Ausgänge, so daß die Bewohner über sie hinwegkriechen mußten, um ins Freie zu kommen.

Es war, als ob die gekränkte Natur selbst die Sache des armen Tagelöhners in die Hand genommen und in einem fürchterlichen Gerechtigkeitsrausch Finder auf Fußer von dem Segen des Hades um Willads und seine hungernde Kuh aufgehäuft hatte.

(Autorisierte Uebersetzung von W. L. Andersen.)

Es war in meinem sechsten Lebensjahr, als mich meine Mutter endlich wieder mal zum Besuch meiner Großeltern mitnahm. Zu meinem Großvater ging ich besonders gerne, denn — vor ihm stehen zu bleiben und ihn zu betrachten. Denn er schien mir, da er nicht wie andere Großväter einen Vollbart hatte, gar nicht verwandt mit dem Herrpott, dessen „Photographie“ in meinem Bilderbuch gleich auf der ersten Seite über biden Regenwolken deutlich zu sehen war. Und obwohl mein Großvater stets eine Tabakspfeife paffte, die so groß auf mich wirkte, wie eine Fuhrmannspfeife, und mit der er mir doch gewiß manchmal einen Schlag auf den Hintern hätte geben können; er schlug nie. Deshalb war er mir auch viel lieber als der „Sankt Nikolaus“, der mich wegen seiner paar Nessel und Nüsse, die er mir im ganzen Jahr nur einmal brachte, über sein Antlitz drückte und plötzlich mit einer Aute dazert auf meinen Hintern haute, daß ich gegen ihn den Verdacht hegen mußte, er sei bloß ein maskierter Schmeichler.

Als ich nun also endlich wieder mal mit meiner Mutter zu meinem Großvater gekommen war, vergaß ich sofort meine Vorleser, den Unterhaltungen der Erwachsenen zuzuhören; zumal ich sah, daß mein Großvater mit einem Male nicht mehr am Tisch bei den anderen, sondern abseits auf dem Stuhl an der Wand im Schatten der Schmalfette des Kleiderstalles hockte. . . . Ich ging zu ihm hin und dachte in meiner Freude über ihn: „Guten Tag!“ Ich blieb weit hinter ihm stehen und betrachtete ihn nunmehr erst recht stillvergnügt, weil er so gepflegt für sich allein dahockte und so brav seine Pfeife paffte. Und als ich ihn so betrachtete, kam es mir vor, als lächelte er mit mir. Ich dachte darüber nach, warum er denn mit einem Male so mit mir lächelte; ich kam aber dabei nur auf die Gedanken: „Ach, der hat ja schon immer so ausgesehen; ich merk' es bloß heut' besser, weil die andern am Tisch heut' net so laut miteinander schwätze.“ Bei diesen Gedanken fragte ich ihn aber auf einmal dennoch: „Aber was, Großvater, freust du dich heut' so.“ Und da paffte er mit einem Male so schnell, daß eine Rauchwolke sein Gesicht vor mir verbergte. . . . Auch dies hatte mich erfreut; und darum sagte ich zu ihm, als die Rauchwolke weg war: „Ach, mach' es noch e mal!“ — Und da verbergte auch schon wieder eine Rauchwolke sein Antlitz vor mir. . . . Ich lachte darüber. Aber plötzlich hörte ich meine Mutter zu mir her sagen: „Nimm, laß den Großvater in Ruhe!“ — Ich betrachtete ihn nunmehr wieder stillvergnügt und bildete mir dabei ein, er wäre, weil ich sein Gesicht nur immer so verrückt gesehen hatte, nie jünger, sondern schon seiner Lebtag ein Großvater gewesen; gerade so wie ich mir zummandachte, die Hängelampe in seiner Stube sei einfach wie auch die Hängelampe bei tante Gretchen aus der Stubendecke herausgewachsen. Als dieser Besuch zu Ende war, nahm er meine Hand in seine Hand und drückte zum ersten Male meine Hand so, daß ich mich laut darüber freute. Aber plötzlich ließ er meine Hand los und — paffte wieder so schnell, daß ich auf einmal sein Gesicht wegen der Rauchwolke nicht mehr deutlich sah. Und da kam es mir vor, als hätten seine Augen gerade, während sein Antlitz doch so lächelte, zu weinen begonnen. Jedoch ich glaubte es nicht; zumal die Rauchwolke sein Gesicht nun wieder ganz vor mir verbergte.

Schon einige Tage nach jenem Besuch, als ich an einem Vormittag, da es gerade heftig geregnet hatte, mit meiner damaligen Freundin gar freudig durch die größten Pfützen ging, sah ich plötzlich meine Mutter sehr erregt zu mir hergelaufen kommen. Um sie zu beruhigen, rief ich ihr entgegen: „Ach, Mutter, mer spiele ja bloß 'schöne Schuch!“ — „Guck, wie sie jetzt glänzt!“ sagte ich noch, als ich aus der Pfütze kam. Meine Mutter aber antwortete mir nur: „Komm, komm; zum Großvater, er will herben.“ Das Wort „herben“ war mir ganz fremd. Ich lief einfach in freudigem Trab neben meiner Mutter her, ganz begeistert darüber, daß wir wieder den Großvater besuchten.

Während mich meine Mutter feiertäglich ankleidete, sagte sie zu mir, ich solle heute aber nicht lachen. Beinahe hätte ich sie gefragt: „Warum denn net?“ — Aber da kam auch schon mein Vater zur Tür herein: Er war ganz schwarz bekleidet und wegen des Zylinderhutes viel größer als sonst. Und da ich meinen Vater noch nie in einem solchen Anzug gesehen hatte, deshalb freute ich mich dazert, daß ich lachend losrief: „Vater, jetzt mußt du dich noch in die Gesicht an an be Hand so schwarz mache un die Vetter mitnehme, dann denk' de Großvater, du wärst 'n Schornsteinfeger geworde!“ — „O, wird das heut' schön beim Großvater“, sagte ich zu

Wenigstens, etwas Nessel und Unkraut, was ich finden kann; sie ist nicht verwöhnt.“

„Ja, ja“, sagte der Herr, um das Gespräch zu beenden und wieder zu dem unterbrochenen Kartenspiel zu kommen: „Paß so etwas nicht wieder vorkommen, sonst geht es nicht gut! Jetzt kannst du und deine Frau ein paar Tage nach Anweisung des Gärtners im Garten arbeiten, dann will ich dich diesmal, weil du hier so lange auf dem Hof gewesen bist, laufen lassen.“

„Gute Nacht, Herr Andersen“, schloß der Kanalarbeiter und reichte dem Verwalter die Hand. „Ich danke Ihnen für Ihre Unfsicht. Es ist von großer Bedeutung, daß sich hier auf dem Hofe nichts Derartiges breitmacht.“

Willads wackelte auf die Treppe hinaus. Seine Ante beuten, halb vor Ueberanstrengung, halb vor Erregung, als er die alten Füße wieder in die Holzschuhe steckte.

In der Nacht erhob sich ein fürchterliches Unwetter mit dem gewaltigsten Weststurm, den man je erlebt hatte. Als der Morgen graute, bot sich auf Staufig ein merkwürdiges Bild: sieben der höchsten Haferdienmen waren umgestürzt und die Garben mehrere hundert Meter fortgerollt. Unter anderem wa der Ententeich so angefüllt, daß man trockenen Fußes von Ufer zu Ufer gehen konnte.

Aber am merkwürdigsten war doch der Anblick, der dem Auge beim Laufe des Tagelöhners Willads Christensen begegnete: es war buchstäblich unter Hafergarben begraben; die lagen in Wällen an der Hand und am Dach hinauf und hielten alle Türen und Ausgänge, so daß die Bewohner über sie hinwegkriechen mußten, um ins Freie zu kommen.

Es war, als ob die gekränkte Natur selbst die Sache des armen Tagelöhners in die Hand genommen und in einem fürchterlichen Gerechtigkeitsrausch Finder auf Fußer von dem Segen des Hades um Willads und seine hungernde Kuh aufgehäuft hatte.

(Autorisierte Uebersetzung von W. L. Andersen.)

Es war in meinem sechsten Lebensjahr, als mich meine Mutter endlich wieder mal zum Besuch meiner Großeltern mitnahm. Zu meinem Großvater ging ich besonders gerne, denn — vor ihm stehen zu bleiben und ihn zu betrachten. Denn er schien mir, da er nicht wie andere Großväter einen Vollbart hatte, gar nicht verwandt mit dem Herrpott, dessen „Photographie“ in meinem Bilderbuch gleich auf der ersten Seite über biden Regenwolken deutlich zu sehen war. Und obwohl mein Großvater stets eine Tabakspfeife paffte, die so groß auf mich wirkte, wie eine Fuhrmannspfeife, und mit der er mir doch gewiß manchmal einen Schlag auf den Hintern hätte geben können; er schlug nie. Deshalb war er mir auch viel lieber als der „Sankt Nikolaus“, der mich wegen seiner paar Nessel und Nüsse, die er mir im ganzen Jahr nur einmal brachte, über sein Antlitz drückte und plötzlich mit einer Aute dazert auf meinen Hintern haute, daß ich gegen ihn den Verdacht hegen mußte, er sei bloß ein maskierter Schmeichler.

Als ich nun also endlich wieder mal mit meiner Mutter zu meinem Großvater gekommen war, vergaß ich sofort meine Vorleser, den Unterhaltungen der Erwachsenen zuzuhören; zumal ich sah, daß mein Großvater mit einem Male nicht mehr am Tisch bei den anderen, sondern abseits auf dem Stuhl an der Wand im Schatten der Schmalfette des Kleiderstalles hockte. . . . Ich ging zu ihm hin und dachte in meiner Freude über ihn: „Guten Tag!“ Ich blieb weit hinter ihm stehen und betrachtete ihn nunmehr erst recht stillvergnügt, weil er so gepflegt für sich allein dahockte und so brav seine Pfeife paffte. Und als ich ihn so betrachtete, kam es mir vor, als lächelte er mit mir. Ich dachte darüber nach, warum er denn mit einem Male so mit mir lächelte; ich kam aber dabei nur auf die Gedanken: „Ach, der hat ja schon immer so ausgesehen; ich merk' es bloß heut' besser, weil die andern am Tisch heut' net so laut miteinander schwätze.“ Bei diesen Gedanken fragte ich ihn aber auf einmal dennoch: „Aber was, Großvater, freust du dich heut' so.“ Und da paffte er mit einem Male so schnell, daß eine Rauchwolke sein Gesicht vor mir verbergte. . . . Auch dies hatte mich erfreut; und darum sagte ich zu ihm, als die Rauchwolke weg war: „Ach, mach' es noch e mal!“ — Und da verbergte auch schon wieder eine Rauchwolke sein Antlitz vor mir. . . . Ich lachte darüber. Aber plötzlich hörte ich meine Mutter zu mir her sagen: „Nimm, laß den Großvater in Ruhe!“ — Ich betrachtete ihn nunmehr wieder stillvergnügt und bildete mir dabei ein, er wäre, weil ich sein Gesicht nur immer so verrückt gesehen hatte, nie jünger, sondern schon seiner Lebtag ein Großvater gewesen; gerade so wie ich mir zummandachte, die Hängelampe in seiner Stube sei einfach wie auch die Hängelampe bei tante Gretchen aus der Stubendecke herausgewachsen. Als dieser Besuch zu Ende war, nahm er meine Hand in seine Hand und drückte zum ersten Male meine Hand so, daß ich mich laut darüber freute. Aber plötzlich ließ er meine Hand los und — paffte wieder so schnell, daß ich auf einmal sein Gesicht wegen der Rauchwolke nicht mehr deutlich sah. Und da kam es mir vor, als hätten seine Augen gerade, während sein Antlitz doch so lächelte, zu weinen begonnen. Jedoch ich glaubte es nicht; zumal die Rauchwolke sein Gesicht nun wieder ganz vor mir verbergte.

Schon einige Tage nach jenem Besuch, als ich an einem Vormittag, da es gerade heftig geregnet hatte, mit meiner damaligen Freundin gar freudig durch die größten Pfützen ging, sah ich plötzlich meine Mutter sehr erregt zu mir hergelaufen kommen. Um sie zu beruhigen, rief ich ihr entgegen: „Ach, Mutter, mer spiele ja bloß 'schöne Schuch!“ — „Guck, wie sie jetzt glänzt!“ sagte ich noch, als ich aus der Pfütze kam. Meine Mutter aber antwortete mir nur: „Komm, komm; zum Großvater, er will herben.“ Das Wort „herben“ war mir ganz fremd. Ich lief einfach in freudigem Trab neben meiner Mutter her, ganz begeistert darüber, daß wir wieder den Großvater besuchten.

Während mich meine Mutter feiertäglich ankleidete, sagte sie zu mir, ich solle heute aber nicht lachen. Beinahe hätte ich sie gefragt: „Warum denn net?“ — Aber da kam auch schon mein Vater zur Tür herein: Er war ganz schwarz bekleidet und wegen des Zylinderhutes viel größer als sonst. Und da ich meinen Vater noch nie in einem solchen Anzug gesehen hatte, deshalb freute ich mich dazert, daß ich lachend losrief: „Vater, jetzt mußt du dich noch in die Gesicht an an be Hand so schwarz mache un die Vetter mitnehme, dann denk' de Großvater, du wärst 'n Schornsteinfeger geworde!“ — „O, wird das heut' schön beim Großvater“, sagte ich zu

Wenigstens, etwas Nessel und Unkraut, was ich finden kann; sie ist nicht verwöhnt.“

„Ja, ja“, sagte der Herr, um das Gespräch zu beenden und wieder zu dem unterbrochenen Kartenspiel zu kommen: „Paß so etwas nicht wieder vorkommen, sonst geht es nicht gut! Jetzt kannst du und deine Frau ein paar Tage nach Anweisung des Gärtners im Garten arbeiten, dann will ich dich diesmal, weil du hier so lange auf dem Hof gewesen bist, laufen lassen.“

„Gute Nacht, Herr Andersen“, schloß der Kanalarbeiter und reichte dem Verwalter die Hand. „Ich danke Ihnen für Ihre Unfsicht. Es ist von großer Bedeutung, daß sich hier auf dem Hofe nichts Derartiges breitmacht.“

Willads wackelte auf die Treppe hinaus. Seine Ante beuten, halb vor Ueberanstrengung, halb vor Erregung, als er die alten Füße wieder in die Holzschuhe steckte.

In der Nacht erhob sich ein fürchterliches Unwetter mit dem gewaltigsten Weststurm, den man je erlebt hatte. Als der Morgen graute, bot sich auf Staufig ein merkwürdiges Bild: sieben der höchsten Haferdienmen waren umgestürzt und die Garben mehrere hundert Meter fortgerollt. Unter anderem wa der Ententeich so angefüllt, daß man trockenen Fußes von Ufer zu Ufer gehen konnte.

Aber am merkwürdigsten war doch der Anblick, der dem Auge beim Laufe des Tagelöhners Willads Christensen begegnete: es war buchstäblich unter Hafergarben begraben; die lagen in Wällen an der Hand und am Dach hinauf und hielten alle Türen und Ausgänge, so daß die Bewohner über sie hinwegkriechen mußten, um ins Freie zu kommen.

Es war, als ob die gekränkte Natur selbst die Sache des armen Tagelöhners in die Hand genommen und in einem fürchterlichen Gerechtigkeitsrausch Finder auf Fußer von dem Segen des Hades um Willads und seine hungernde Kuh aufgehäuft hatte.

(Autorisierte Uebersetzung von W. L. Andersen.)

Es war in meinem sechsten Lebensjahr, als mich meine Mutter endlich wieder mal zum Besuch meiner Großeltern mitnahm. Zu meinem Großvater ging ich besonders gerne, denn — vor ihm stehen zu bleiben und ihn zu betrachten. Denn er schien mir, da er nicht wie andere Großväter einen Vollbart hatte, gar nicht verwandt mit dem Herrpott, dessen „Photographie“ in meinem Bilderbuch gleich auf der ersten Seite über biden Regenwolken deutlich zu sehen war. Und obwohl mein Großvater stets eine Tabakspfeife paffte, die so groß auf mich wirkte, wie eine Fuhrmannspfeife, und mit der er mir doch gewiß manchmal einen Schlag auf den Hintern hätte geben können; er schlug nie. Deshalb war er mir auch viel lieber als der „Sankt Nikolaus“, der mich wegen seiner paar Nessel und Nüsse, die er mir im ganzen Jahr nur einmal brachte, über sein Antlitz drückte und plötzlich mit einer Aute dazert auf meinen Hintern haute, daß ich gegen ihn den Verdacht hegen mußte, er sei bloß ein maskierter Schmeichler.

Als ich nun also endlich wieder mal mit meiner Mutter zu meinem Großvater gekommen war, vergaß ich sofort meine Vorleser, den Unterhaltungen der Erwachsenen zuzuhören; zumal ich sah, daß mein Großvater mit einem Male nicht mehr am Tisch bei den anderen, sondern abseits auf dem Stuhl an der Wand im Schatten der Schmalfette des Kleiderstalles hockte. . . . Ich ging zu ihm hin und dachte in meiner Freude über ihn: „Guten Tag!“ Ich blieb weit hinter ihm stehen und betrachtete ihn nunmehr erst recht stillvergnügt, weil er so gepflegt für sich allein dahockte und so brav seine Pfeife paffte. Und als ich ihn so betrachtete, kam es mir vor, als lächelte er mit mir. Ich dachte darüber nach, warum er denn mit einem Male so mit mir lächelte; ich kam aber dabei nur auf die Gedanken: „Ach, der hat ja schon immer so ausgesehen; ich merk' es bloß heut' besser, weil die andern am Tisch heut' net so laut miteinander schwätze.“ Bei diesen Gedanken fragte ich ihn aber

Ich da auf einmal hörte, daß die Erdbrocken, die sie in das Grab auf den Sarg fallen ließen, auf dem Sarg so polkerten, da hörte ich ganz gebannt hin.

Ja, als wir dann alle kaum von dem Grab weggegangen waren, hörte ich auf einmal, daß sich jenes Gepolter auf dem Sarg da unten im Grab verstärkt hatte. Heimlich schlich ich von der Seite meiner Mutter zurück zum Grab. Da sah ich, daß Männer viel Erde auf den Sarg da unten schaufelten. Ich rief ihnen zu: „Ist da unten in dem Sarg mein Großvater drinn?“ Und es polkerte und polkerte weiter. Und einer der Männer, die da so schaufelten, antwortete mir, während es so polkerte: „Ja!“ — Ein unheimliches Gefühl jagte mich zu meiner Mutter. Wortlos reichte ich ihr jenes Zehentuch. Und sie nahm es mir ab.

Und wenn sie mich später manchmal fragte, warum ich so stille sei, da schwieg ich erst recht; denn — ich dachte an das Gepolter...

Landsleute

Auf einem Berliner Untergrundbahnhof steht nachts 1 Uhr ein Tiroler und wartet auf den letzten Zug. Er hat ein grünes Kästchen mit einer etwas verstaubten Feder auf dem Kopf, und seine nackten Arme schlummern unter dem schabigen Vorderrücken hervor. Auf der linken Hand, höchstens rechts, ist eine Brille mit goldener Einfassung — ein Umstand, der ein wenig beirrt. Tiroler tragen eigentlich selten solche bildverfälschenden Hilfsmittel, weil ja des kräftigen Meißlers scharfe Ablesungen seiner sonder oder sonstig gearbeiteten Gläser bedürfen. Über dieses „Kind der Berge“, dieser Sohn aus des Landwirts Andreas Hofers oft und in mehreren Strophen besungenen Land, macht eben einmal eine Ausnahme. Still und bescheiden steht er also in seinem Nationalkostüm auf dem Bahnsteig und liest aufmerksam in einem grügelgebundenen Buche.

Da kommt — der Zufall ist manchmal wirklich merkwürdig — ein zweiter Apoll aus dem Lande der Götter und des Edelweiss die Treppe herunter, ein junger, blonder, muskulöser Bursche mit einem kleinen Schnurrbartchen. Er trägt keine allgärtliche Kopfbedeckung, keinen Federbusch, aber die typischen „Brachledernen“, die unter der Windjacke hervorragen. „Bua!“ ruft er pöblich den noch immer lebenden „Bua!“ und sein sympathisches Gesicht verzerrt sich lächelnd. Er wittert Heimatluft. Kurz entschlossen geht er rasch auf den ahnungslosen Landsmann zu, tritt von rückwärts an ihn heran und schlägt ihm dersh auf die Schulter. Der Bekende bekommt einen fürchterlichen Schreck. Er läßt entsetzt das Buch sinken und starrt durch die Brillengläser aus schwimmenden, wässrig-blauen Augen den übertrieben Gerächlichen fastungslos an.

Der aber streckt ihm mit einem breiten, freundlichen und freundlichen Lachen die Hand hin, während er in unverfälschtem Heimatdialekt (keine Garantie für die Echtheit der Wiederholung!) sagt:

„No, mei' Staber, dös neu' i' aber a ne Ueberraschung. Was glaubst, wie selten i' amal in dem großen Berlin mit 'nem Landsmann z'sammentreff'. Bist scho' lang fort von 'm Haus?“

Der Bebrillte schüttelt langsam den Kopf. Er setzt zum Sprechen an, aber der blonde Tiroler läßt ihn nicht zu Worte kommen. Die Freude des Zusammenstehens hat ihn übermannt. Er läßt eine lange Rede vom Stapel spritzen, spricht, spricht, schließlich fragt er: „Woher bist eigentlich? Aus München?“

- Kopfschütteln.
„Oder von Augsburg?“
Kopfschütteln.
„Von Tegernsee?“
Kopfschütteln.
„Oder vielleicht gar von Tirol, wie i'?“
Worauf der andere endlich den Mund aufstut und spricht: „Ne, nur aus Neukölln. Ich arbeite jetzt bloß als Anstaltler bei 'ne Tirolertafel in de Hofenheidel!“

Generalprobe

Von Otto R. Gerwals

Nur wenige Menschen sitzen im dunklen Zuschauerraum. Es ist kalt und unheimlich, fremd und fremdlos mutet das Theater am Vormittag bei der Generalprobe an. Nirgend hört man Riesen oder Götzen oder Bräutchen und Konfettenschmuck. Kein Blüster, Bücheln, Hübschcharren und Stühlerwaren.

Trotzdem sind die Generalproben viel schöner als die Hauptaufführungen am Abend. Die Künstler sind alle so aufgeregt, so nervös und noch so sehr unsicher, daß manchmal die Stimmen zittern und es nicht recht klappen will. Dann schimpft der Regisseur, der Kapellmeister oder alle beide; es wird abgeklappt, abgewinkt, abgerufen und die Sache muß so lange wiederholt werden, bis sie in Ordnung geht.

„Fräulein Soundjo, Sie können ja wieder Ihre Partie nicht! Kommen Sie doch endlich mit Ihrem Sopran heraus!“

Und wenn nun die Arolaturfängerin mit milber, angenehmer Stimme heraufkommt, dann wird wieder abgeklappt:

„Singen nennen Sie das? Es ist ja Jandals, unerhört, latastrophal!“

„Fräulein Soundjo, die meint beinahe: „Ach, mir liegt die Lage nicht! Der Ton ist zu hoch.“

Auf diese Weise bekommt man tiefe und intime Einblicke ins Familienleben der Kunst.

Der wichtigste Mann des Theaters ist der Beleuchter. Er sitzt beiseiden in seinem Kasten, stützt ab und zu den Kopf heraus und überblickt die Szene, ob auch die herrlichsten Ede von seinen Lampen getroffen wird. Er kann aus einer alten, schabigen Kasse, die irgendeinen nebligen Kitzel darstellt, die herrlichste Feuer in Gold, Orange, Violett und Purpur zaubern. Er macht die wunderlichsten Sonne-, Mond- und Sternestimmungen, schwüle Atmosphären und jubelnde Himmelsböden; er läßt es blitzen und trabe sein und sorgt vor allem dafür, daß die Schminke auf keinem Antlitz zu erkennen ist. Erst bei den Generalproben erkennt man die Bedeutung dieses Mannes, der durch einen Handgriff, einen Schalter, über Erfolg oder Durchfall eines Wertes entscheiden kann. Ansonsten bei der Hauptaufführung wird uns das ganze Drumherum, das wirklich interessant, interessanter als oft Oper und Drama ist, unterliegen.

Warum steht der Beleuchter nicht auf dem Theaterzettel? Er ist doch unendlich wichtig. Ebenso wichtig wie der Inszenier, der für die minutiöse Aufsicht-Rückblicklichkeit der Künstler zu sorgen hat, wie der Regisseur, der alle tausend Kleinigkeiten, Papierblumen und Streichhölzer, Leppiche und Stühle heranzuschaffen muß; und auch die Bühnenarbeiter, die alle schweren Kisten, Hintergründe, Wände und Möbel transportieren und in der Pause im schnellsten Tempo fest und sicher anzubauen haben, auch ihnen sollte man Gelegenheit geben, am Erfolg teilzunehmen, sich beim Applaus verbiegen zu können und stolz auf ihre Leistungen zu sein.

Am Regiepult, dessen Lampe in die Dunkelheit des Theaters leuchtet, wird es lebendig. Der Regisseur telephoniert mit dem Beleuchter:

- „Geben Sie mehr Grün ins Hinterlicht!“
Es wird abgeklappt. Der Dirigent schreit Lobengrin an:
„Sieh aben wieder fis statt f von sich gegeben!“
So etwas fällt bei der Generalprobe auf. Abends vor dem Publikum gar nicht.

Die Magd Elisabeth Pratt hätte schon lange nicht mehr nötig gehabt, Magd in dem Hofenwirts Haus des Jonny Miller zu sein. Mehr als einmal hatte er es ihr angeboten, in diesem Hause die Herrin zu werden. Aber Elisabeth hatte immer als Antwort das kleine Haupt mit den schweren, rotbraunen Flechten verneinend geschüttelt und mit dem Blick, den er schon an ihr kannte, in die Ferne geschaut.

Er wußte, mit diesem Blick sah sie weit zurück, sah in das Leben hinein, das ihr Leben vor dem großen Schiffbruch des Dampfers „Wellington“ gewesen. Mit diesem Blick sah sie in die Heimat, sah die Sturmnacht, in der das Unglück geschehen, sah den Mann, den sie geliebt, und der in dem Wirrwarr jenes Schiffbruchs von ihrer Seite gerissen wurde.

„Elisabeth, auf ihn brauchst du nicht zu warten. Er lebt nicht mehr. Werde meine Frau,“ hatte er einmal zu ihr gesagt, als er diesen Blick gesehen.

Aber sie hatte leise, doch sehr bestimmt, geantwortet: „Ich fühle es. Er lebt!“

So ging sie dienend durch das Haus, in dem sie hätte herrschen können. Des Abends stand sie neben dem Wirt hinter dem Schenklich in einem schlichten, schwarzen Kleid, das ihren schmalen, weichen Hals ganz frei ließ. Ein dünnes Goldkettchen hing darum mit einem funkelnden, grünen Stein, das einmal an Vespa, was sie außer den Kleibern, die sie am Velbe getragen, gerettet in jener Nacht, in der der „Wellington“ sein Ende fand. An den Abenden war die Wirtskube überfüllt.

Es war eine Schenke, die sich von Generation auf Generation fortgeerbt und deren Ruhm in allen Erdteilen unter jene Welt bekannt war, daß die Meere befährt und bald an diesen, bald an jenen Küsten Anker wirft.

Hinter dem Schenklich stand die Magd Elisabeth für Abend und über ihrem weichen, stillen Gesicht sprühte unter dem Pflöschlein der elektrischen Birnen ihr rotbraunes Haar, als wäre es aus Kupfer gesponnen. Immer sahen ihre schwarzen Augen zur Tür. Jedesmal, wenn sie sich öffnete, einen neuen Gast einzulassen, wurde ihr Blick bringlicher, fragender. Aber jedesmal senkte er sich enttäuscht wieder zu Boden. Der Erwartete kam nicht.

Jahr um Jahr ging.

Manchmal, wenn des Nachts der Mond in ihre Kammer schien, richtete sich Elisabeth, leise jammernd, in ihren Kissen auf.

„Warum kommst du nicht?“ fragte sie. „Du lebst? Warum findest du den Weg nicht zu mir? Siehe, ich trage noch Tag für Tag den Ring am Finger, mit dem du dich mir anverlobt...“

Manchmal überließ Elisabeth der Gedanke, hier fortzugehen, wo alles sie bedrückte.

Das alte große Haus wuschelte lastend auf ihr, der viel Zigarrenqualm war schädlich für ihre zarte Lunge und verunsicherte ihn quälenden Husten, die Gegenwart des Wirtes, der sie zum Weibe begehrte, wurde ihr immer unerträglich. Sie zitterte schon, wenn sie auf den Treppen seine laute, grobe Stimme aus den Zimmern schallen hörte. Sein großes, volles Gesicht lächelte ihr Abscheu ein. Vor seinen dicken,

roten Händen hatte sie ein Stauen. Wenn manchmal sein Fingerhaken die ihren streiften, wenn sie aus seinen Händen ein Glas Bier nehmen mußte, um es einem Gast an den entfernten Tisch zu bringen, suchte sie vor Abscheu zusammen. Immer schwerer wurde es ihr, ihn zurückzuweisen. Einmal Tages würde er die Geduld verlieren, würde grob mit ihr sein, brutal und laut, wie er es mit anderen war.

Aber jetzt, wenn sie den Plan faßte, sich zu entfernen, war es ihr, als hielte sie eine unfähige Hand zurück. Das Schicksal hatte sie nach dem Schiffbruch in dieses Haus getrieben. Ihr war es, als ob das Schicksal dies nicht ohne Absicht getan. Und sie blieb und harzte und hoffte weiter.

An einem stürmischen Winterabend trat ein großer, breit-schulteriger Mann in die Schenkstube. Es schien, als hätte der Sturm von selbst die Türe aufgerissen. Eine Welle von Wind und Schneegestöber kam in den Raum.

Die Magd, die hinter dem Schenklich stand, schrie plötzlich auf. Die Hände ausgebreitet und „Robert! Robert!“ rufend, stürzte sie vorwärts und sank dem Fremden an die Brust.

Der stand hilflos da mit hängenden Armen und bestürztem Gesicht.

„Du bist gerettet worden in jener Nacht, Vizzie?“, fragte er. „D Vizzie?“

Elisabeth lachte und weinte, schlang den Arm um ihn und streichelte mit der linken Hand seine Wange.

„Sie ist nämlich meine Frau!“ sagte der Fremde. „Ich konnte doch nicht ahnen, daß ich dich noch einmal wiederfinden würde. Sie ist eine sehr gute und tüchtige Frau, das muß ich sagen. Und auch unser Junge ist ein braver Bursche.“

Wie ein Linden stand die Magd hinter dem Schenklich. An ihrem zarten Hals funkelte das Goldkettchen mit dem grünen Stein, ihr Haar schimmerte im Lichtstrahl wie gesponnenes Kupfer.

Ihre schwarzen Augen, die wie erloschen drinblickten, sahen noch, daß ein Mann, eine Frau und ein Knabe über die Schwelle schritten, wieder hinaus in den Sturmbabend, der draußen mit weißen Flocken wirbelte.

Dann sank sie zusammen und wäre gefallen, wenn Jonny Miller sie nicht aufgefangen.

Elisabeth Pratt ist nicht mehr Magd in dem Wirtshaus des Jonny Miller. Sie ist die Herrin und kann andern befehlen, die Stiegen zu säubern, die leeren Bierfässer zu spülen, den Staub zu kehren in den alten Räumen, die sich von Generation auf Generation fortgeerbt.

Aber Abend für Abend steht sie noch neben ihrem Manne am Schenklich. An ihrem Hals fehlt die Kette mit dem grünen Stein, an ihrer Hand der goldene Ring, den sie so lange getragen. Auch ihre Augen sehen nicht mehr wartend zur Tür. Immer aber, wenn sie den Blick hebt und einmal jene Schwelle streifen muß, steht sie vor ihrem inneren Auge Mann, Frau und Kind in die Nacht hinausgehen, in der im Winde die weißen Flocken wirbeln und schweben.

Der Gorilla / Von Alfred Brje

An dem Abend, als der Gorilla mit der Wagn ankam, strahlte das Schloss Walter-Bergmanns in hellem Lichterglanze. Der neue Wirtsbefehl hatte zu diesem Abend alles, was einen Namen besaß, zu sich geladen, und es gab nicht einen, der dieser Aufforderung nicht Folge geleistet hätte.

Es war eine eigenartige Laune des Millionärs gewesen, die ihn auf den Gedanken gebracht hatte, sich einen Gorilla anzuschaffen. Er hatte bereits einen Teil seines ausgedehnten Parks nach dem Muster des Stellingner Tierparks zu einer Menagerie eingerichtet, aber die eigentliche Attraktion hatte gefehlt. Einen Löwen oder einen Tiger, wie es eigentlich seine Absicht war, wagte er der Nachbarschaft wegen nicht kommen zu lassen, und so hatte er schließlich in den gelesten Zeitungen Amerikas und Europas ein Insekt ausgegeben, das er einen Gorilla für jeden Preis zu kaufen wünschte. Nach verhältnismäßig kurzer Zeit erhielt er von der Firma Moffat und Sons Denver, Colo, die Mitteilung, daß ein Gorilla in Begleitung eines Wärters auf dem Wege nach Europa wäre, und daß Herr Bergmann die nötigen Dispositionen treffen möge.

Nachdem Bergmann freudigstahlend von dem Inhalt des Briefes Kenntnis genommen und telegraphisch eine Transportsfirma in Hamburg beauftragt hatte, den Gorilla sofort nach Ankunft per Auto auf sein Gut zu überführen, blieb sein Blick nachdenklich auf der Unterschrift haften.

Moffat! Wertwüdig, daß ihm dieser Name nicht schon bei dem ersten Briefe aufgefallen war. Er war nicht sehr gebräuchlich und erinnerte ihn an eine unangenehme Episode in seiner Vergangenheit. Mit gerunzelten Brauen blickte der Millionär vor sich hin. Er sah einen Mann vor sich, der ihn in den verzweifeltsten Tönen bat, ihn nicht dem fächeren Untergange preiszugeben, er hörte sich selbst kurz anlachen, hörte milde, mit heiterer Stimme geklärte Trohungen.

Walter Bergmanns Gestalt trauerte sich. „Anfinn, Dirngespinnste. Wie sollte Moffat nach Denver gekommen sein?“

Der Millionär empfing seine Gäste in strahlendster Laune. Der Gorilla war noch nicht angekommen, aber jeder wußte, daß das Tier heute abend erwartet wurde, und so war das Tier selbstverständlich das Gesprächsthema des Abends.

Als dann gegen Ende des Supper Klaus Ritter, der Bergwaller, den Speisesaal betrat und mit feierlicher Stimme verkündete, daß der Gorilla heute eingetroffen und in dem Billardzimmer untergebracht worden sei, ging ein Raunen nervöser Spannung durch das Zimmer.

„Hoffentlich ist der Käfig gut geschlossen, daß wir keine unangenehme Ueberraschung erleben“, flugte eine ältere Dame, und einer der Herren fügte vorwurfsvoll hinzu:

„Ich werde jetzt meines Lebens nicht mehr froh werden und immer fürchten, auf meinen Spaziergängen einem ausgewachsenen Gorilla zu begegnen.“

Kaum war die Tafel aufgehoben, begaben sich die Gäste unter Führung Walter Bergmanns in das Billardzimmer, das nur von einigen Kerzen matt erhellt war. In einer dunklen Ecke stand der schwere eiserne übermannshohe Käfig. Schon an die Wand gepreßt sah der Gorilla, den Kopf auf die Brust geneigt, ohne das mindeste Interesse für die ihn umringenden Besucher zu zeigen.

Ran mar! ihm Fröhliche, Badmaren durch die Stangen des Gitters, aber das Tier bewegte sich nicht. Seine riesenlangen Arme hingen kraftlos herunter. Walter Bergmann beugte sich vor und prallte im nächsten Augenblicke erschrocken zurück.

Wie hatte er einen wilderen, hakerfüllteren Blick in dem Auge eines Tieres gesehen.

„Vielleicht ist es besser, ihn allein zu lassen“, rief einer der Gäste, „damit er sich an seine neue Umgebung gewöhnt.“

„Sie werden recht haben“, erwiderte der Herr des Hauses und wandte sich noch einmal dem Gorilla zu. Und wieder traf ihn ein Blick, der ihm das Blut zu Eis gerinnen ließ und ein nie gekanntes Angstagefühl in ihm erweckte.

Als gegen Mitternacht alle Gäste das Schloss verlassen hatten, sah Walter Bergmann plaudernd bei einer Flasche Wein und einer Zigarre mit dem Bankier Robert Garten, einem seiner intimsten Freunde, zusammen, der in alle seine geschäftlichen Transaktionen eingeweiht war.

„Wollen wir noch einmal zu dem Gorilla gehen?“ fragte er plötzlich. „Vielleicht ist er jetzt liebenswürdig zu uns.“

Nach brannten die Lichter in dem Billardzimmer, aber das Tier lag wie schlafend in seinem Käfig.

„Wie kommen Sie eigentlich zu diesem Prachtexemplar?“ fragte der Bankier.

Walter Bergmann lächelte gezwungen.

„Sie werden überrascht sein, wenn Sie den Namen hören. Eine Firma Moffat und Son besorgte ihn mir.“

„Moffat?“

„Ja, aber natürlich nicht der, den Sie meinen. Was sollte Herr Moffat mit wilden Tieren zu tun haben. Und wenn er es wäre, ist er viel zu feige, um mir noch einmal in den Weg zu treten.“

„Sie haben recht“, sagte Garten. „Ich sehe vielleicht zu schwarz.“

Nachdem der Bankier ihn verlassen hatte, begab sich Walter Bergmann in sein Arbeitszimmer, um noch einige wichtige Briefe zu erledigen. Er hatte vielleicht eine halbe Stunde ohne aufzubliden geschriben, als er plötzlich das Gefühl hatte, daß er nicht allein im Zimmer sei. Unwillkürlich sah er nach dem gegenüberliegenden Spiegel, in dem er das ganze Zimmer überblicken konnte, und sein Haar sträubte sich in jähem Entsetzen.

Die unfürmliche Gestalt des Gorilla stand auf der Schwelle der Tür, der riesenlange, haarige Arm suchte nach dem elektrischen Lichtschalter. Im nächsten Augenblicke lag das Zimmer in tiefem Dunkel.

Walter Bergmann war allein mit dem Gorilla!

Er hatte in seinem Leben öfters Gelegenheit gehabt, den verzweifeltsten Situationen die Stirn zu bieten, auch hier kam ihm keine fast übernatürliche Selbstbeherrschung zu Hilfe. Er erinnerte sich, daß an der linken Seite des Schreibtisches sich ein Knopf befand, um den Diener herbeizurufen.

Schritt durchgestellte die elektrische Glocke die Stille der Nacht, unaufhörlich, bis ein Riesenarm Walter Bergmann von seinem Schreibtische riß, und alles stumm und finster wurde.

Klaus Ritter fuhr jäh aus dem Schlafe aus, von dem angstvollen, unaufhörlichen Ruf der elektrischen Glocke geweckt. Mit einem Satz war er auf den Beinen und jagte nach den Gemächern seines Herrn. Am der Tür prallte er mit einer Gestalt zusammen. Er griff nach ihr in der Dunkelheit, um sie festzuhalten, aber als er den zottigen Körper des Affen in seinen Händen fühlte, raffte er sich, sprang in einen Fahrstuhl, der zu den höher gelegenen Dienermwohnungen führte, um Hilfe herbeizuholen.

Drei mit Gewehren bewaffnete Männer kehrten in das untere Stockwerk zurück. Sie ließen die Lichter in dem Billardzimmer aufflammen. Der Käfig war leer. Dann eilten sie in das Arbeitszimmer Walter Bergmanns.

Der Millionär lag tot am Boden.

Das zerbrochene Fenster zeigte, welchen Weg der Gorilla genommen hatte. Klaus Ritter blickte hinaus in die mond-helle Nacht. Eine dunkle Gestalt jagte durch den Park, schwang sich über das Gitter und gewann die Landstraße.

Im Nu waren die drei Männer hinter ihr her. Aber der Vorsprung war zu groß. Nach einer Stunde mußten sie die erfolgreiche Jagd aufgeben.

Am nächsten Morgen machte der Vorsteher der nächsten Eisenbahnstation einen merkwürdigen Fund. Auf dem Bahnsteige der von Passagieren wenig benutzten Haltestelle fand er das Fell eines ausgewachsenen Gorillas.

# DER GESCHLOSSENE RING

Roman von Frank Arnau

## 45. Fortsetzung

### Astes Kapitel

Professor Dr. Goldstein war in der Villa Stella eingetroffen. Er ließ sich zunächst die Krankengeschichte James Echners genau erzählen, dann konferierte er mit dem Arzt, der die Operation vorgenommen hatte, dann erst unterfuhr er den Kranken. Er kam zu keinem Resultat. An eine bedeutendere Verletzung des Gehirns konnte er nicht glauben, denn sonst hätten unbedingt vereinzelte Bähmungserscheinungen auftreten müssen. Sie waren nicht vorhanden. James Echner hätte seine Glieder durchaus gebrauchen können; er war nur zu müde dazu. Trotzdem entschied sich der Professor für eine nochmalige Oeffnung der Schädeldecke. Er beruhigte Virginia, die von einer neuen Operation für das Leben ihres Großvaters fürchtete; aber er bestand darauf, da nur die Operation eine letzte Hilfsmöglichkeit bot.

Als man James Echner im Krankenwagen wegfahren wollte, ergab der Zufall, daß gerade Baron Mirjaleff den Garten der Villa betrat. Zufällig schien der Blick des Barons auf den Kranken gefallen zu sein; in diesem Augenblick begann er laut, aber unverständlich zu rufen, versuchte sich aufzurichten und zeigte Anzeichen von einer außerordentlichen Angst. Er war nur schwer zu beruhigen.

„Hat er öfter solche Anfälle?“ fragte der Professor Frau von Davidoff.

„Seit der Operation erinnere ich mich nur an einen. Aber es ist merkwürdig; auch dieser Unfall ereignete sich, als Baron Mirjaleff an dem Wagen vorüberging.“

„Wer ist dieser Baron Mirjaleff?“

„Ein russischer Emigrant, der schon seit Monaten hier lebt.“

„Vermögens?“

„Ich glaube nicht. Er -- spielt.“

„Ich bin überzeugt, daß zwischen dem Unglücksfall und diesem Baron Mirjaleff irgendwelche Zusammenhänge bestehen. Halten Sie es für möglich, daß Echners Sperber, oder vielmehr James Echner nicht abgestürzt ist, sondern überfallen wurde?“

Frau von Davidoff schüttelte den Kopf.

„Es wäre natürlich sehr wesentlich, das zu wissen. Denn wenn die Westschweizerheit des Kranken schließlich auf einen großen Schreck zurückzuführen werden muß, was immerhin möglich wäre, dann hat die neuerliche Operation gar keinen Zweck und eine Heilung wäre höchstens durch eine neue gewaltsame Gehirnoperation denkbar.“

„Ich kann da weder ja noch nein sagen,“ erklärte Frau von Davidoff. „Ich weiß über den Baron Mirjaleff nichts Näheres, nur daß er ein Spieler ist. Und das ist richtig; zu der Zeit, als der Unglücksfall sich ereignete, muß der Baron sehr knapp an Mitteln gewesen sein. Er hatte die Pension schon mehrere Wochen nicht bezahlet. Ein paar Tage nach dem Unglücksfall bezahlte er dann seine Rückstände. Aber es ist natürlich auch möglich, daß er einen Spielgewinn gemacht hat.“

Der Professor fragte nicht weiter. James Echner wurde ins Krankenhaus verbracht und Virginia erhielt die Erlaubnis, ein kleines Kabinett neben dem Kranken zu beziehen, damit sie immer um ihn sein konnte. Er nahm aber von ihrer Anwesenheit so wenig Notiz wie von der Veränderung seiner Umgebung. Der Justizrat hatte den Professor selbstverständlich darüber unterrichtet, um was es sich in diesem Falle handelte. Daß vielleicht das Leben eines Menschen davon abhinge, ob James Echner zum Gebrauch seiner Vernunft kam oder nicht.

„Ich kann Ihnen wenig Hoffnung machen,“ sagte der Professor. „Wenn die Zeit nicht so drängt, würde ich Ihnen den Vorschlag machen, den Kranken in meine Klinik überführen zu lassen. Aber die Behandlung könnte möglicherweise Monate dauern und es ist auch zweifelhaft, ob sie das gewünschte Resultat bringen würde. Das menschliche Gehirn ist das komplizierteste Organ, das es überhaupt gibt und das wenige, das wir davon wissen, reicht kaum für die einfachsten Erkrankungsfälle, geschweige denn für einen Fall wie diesen.“

„Sie halten es also für ausgeschlossen, daß etwa die Operation in kurzer Zeit eine Wendung zum Besseren bringen könnte.“

„Ausgeschlossen -- das kann ich natürlich nicht wissen. Aber ich halte es für höchst zweifelhaft. Immerhin möchte ich Ihnen natürlich nicht alle Hoffnung nehmen.“

Der Justizrat gab Virginia von diesem Gespräch keine Kenntnis, ebensowenig von einem Telegramm des Rechtsanwalts Dr. Hirschberg, das am gleichen Vormittag noch eintraf. Das Telegramm lautete: „Urteil gegen Magnus Arber unterzeichnet. Höchste Eile tut not!“

„Höchste Eile tut not!“ Ja, womit sollte der Justizrat sich besorgen? Konnte er James Echner den verlorenen Verstand wiedergeben? Der Justizrat war nahe daran, wahlend zu verzweifeln. Er hatte bestimmt erwartet, daß der Ministerpräsident von seinem Gnadenrecht Gebrauch machen würde, wie er es in vielen anderen, vielleicht weniger unglücklichen Fällen getan hatte. Das Todesurteil unterzeichnet! Das bedeutete: Hinrichtung, Hinrichtung in wenigen Tagen, wenn seine Forderungen an den Staatsanwalt keine Wirkung hatte. Ein fürchterlicher Gedanke! Der Justizrat verhehlte sich nicht, daß es sehr schwer sein würde, die Identität des Kranken mit James Echner nachzuweisen. Wie, wenn das Gericht annahm, daß es sich einfach um den vermöglichen Echners Sperber handelte?

Der Tag verging. Der Justizrat irrte auf den Promenadenwegen an der Küste umher; er hatte keinen Blick für die tropische Schönheit der Natur, für das leuchtende Meer, für das unendliche Blau des südlichen Himmels. Er zermarterte sein Gehirn mit dem Gedanken: was kann geschehen, um die drohende Katastrophe im letzten Augenblick noch abzuwenden? Er fand keine Antwort.

Die Nacht kam, aber sie gab ihm keinen Schlaf. Es kam ihm der abenteuerliche Gedanke, ein Telegramm an den Ministerpräsidenten zu senden, ihn zu beschwören, seine Unterschrift rückgängig zu machen. Aber er mußte sich selbst sagen: für den Erfolg dieses Schrittes ist gar keine Aussicht vorhanden.

Am andern Morgen fand sich der Justizrat zeitig im Krankenhaus ein; er fand Virginia bereits um James Echner bemüht. Der Kranke hatte eine ruhige Nacht gehabt; jetzt dämmerte er vor sich hin. Von der geringsten Regung seines Geistes keine Spur. Die Operation war auf elf Uhr angesetzt; der Professor hatte bereits sein Kommando angefaßt.

Um neun Uhr wurde der Justizrat und Virginia in der Villa geholt; aus Nizza war ein deutscher Konsulat-

beamter eingetroffen; im Auftrag der Berliner Staatsanwaltschaft. Ein junger Jurist, der sich dem auswärtigen Dienst zugewandt hatte. Ein etwas forscher Herr, aber mit durchaus verbindlichen Manieren. Er wandte sich in der Hauptsache an den Justizrat.

„Die Staatsanwaltschaft hat für ihre Erhebungen diesen etwas ungewöhnlichen Weg gewählt; offenbar, weil es sich um Feststellungen handelt, die in aller Eile gemacht werden müssen. Sie behaupten also, Herr Justizrat, der hier unter dem Namen Echners Sperber gemeldete Mann sei James Echner, nicht wahr?“

„Natürlich, das behaupte ich!“

„Und Fräulein Baratho?“

„Ich habe nicht den mindesten Zweifel, daß der Kranke mein Großvater ist!“ sagte Virginia mit größter Bestimmtheit.

„Ich habe hier den Paß Echners Sperbers; ich werde wohl Gelegenheit haben, den Kranken zu sehen, der, wie ich höre, heute operiert werden soll. Ist es nicht möglich, daß eine zufällige Ähnlichkeit vorliegt, durch die Sie sich haben täuschen lassen?“

Der Justizrat und Virginia verneinten.

„Wenn Ihre Behauptung zutrifft, so muß eine außerordentlich starke Ähnlichkeit zwischen James Echner und Echners Sperber bestanden haben, denn sonst hätte James Echner doch nicht auf den Paß Sperbers nach Frankreich reisen können, ohne beanstandet zu werden.“

Der Justizrat sah dem jungen Beamten voll ins Gesicht. „Ich habe am 4. März die Leiche Echners Sperbers gesehen. Eine oberflächliche Ähnlichkeit mit James Echner war vorhanden, obgleich die Züge der Leiche stark entstellt waren. Aber die Ähnlichkeit war nicht so groß, daß sie jemanden, der James Echner wirklich kannte, hätte täuschen könnten.“

„Sie haben damals von Ihren Wahrnehmungen dem Untersuchungsrichter oder der Polizei keine Kenntnis gegeben?“

Der Justizrat besann sich einen Augenblick; die Frage war ihm sehr peinlich. „Nein,“ sagte er schließlich. „Man hat mich auch nicht gefragt. Ich bin auch als Zeuge im Prozeß gegen Magnus Arber nicht vernommen worden.“

„Ich nehme diese Ihre Aussage zur Kenntnis, Herr Justizrat. Mein persönlich bemerke ich, daß ich sie für sehr merkwürdig halte. Aber das hat nichts mit der Sache zu tun; die Schlussfolgerungen aus Ihrer Aussage wird die Berliner Staatsanwaltschaft ziehen. Darf ich jetzt fragen, ob Sie irgendwelche Anhaltspunkte -- außer Ihren eigenen Wahrnehmungen -- haben, aus denen sich der Beweis ableiten läßt, daß es sich hier um James Echner und nicht um den Mustler Echners Sperber handelt?“

„Kurz nach dem Unglücksfall hat der Kranke, der damals sehr unruhig war, in Gegenwart der Baronin Davidoff einmal ausgerufen: „Ich muß fort, ich bin James Echner!“ Dafür werden Sie das Zeugnis der Baronin Davidoff hören. Außerdem weise ich darauf hin, daß sich im Besitz des Verunglückten Hunderte von Berliner und anderen Blättern fanden, die ausnahmslos Mitteilungen über den Fall Arber enthielten. Die Blätter sind ihm auch nach seinem Unfall von

einem Pariser Büro noch zugesandt worden; es befinden sich ganze Stöße davon in seinem Zimmer.“

„Glauben Sie nicht, Herr Justizrat, daß auch ein anderer Mensch Interesse an dem Fall Arber haben konnte? Daß etwa der Mustler Sperber den Journalisten Arber irgendwo kennen gelernt hätte und sich nun rein persönlich für die Angelegenheit interessierte?“

„Das halte ich für wenig wahrscheinlich. Interesse mögen gewiß viele Leute, besonders solche, die Arber kennen, an dem Fall genommen haben, aber daß sie sich zahllose Berliner Blätter ständig monatelang zusenden ließen, das halte ich nicht für annehmbar. Zudem: Echners Sperber war doch als pensionierter kleiner Musiker kaum so vermögend, daß er sich diese Ausgabe aus bloßem Interesse leisten konnte. Ueberhaupt: es ist auch wenig wahrscheinlich, daß der Mustler Echners Sperber sich in Paris einen Kreditbrief auf fünfshunderttausend Franken auf Nizza ausstellen ließ. Dieser Kreditbrief ist aber da.“

„Fünfhunderttausend Franken, Herr Justizrat? Vielleicht stellen Sie das ganze Vermögen Echners Sperbers dar? Das wäre doch sehr wohl denkbar.“

Der Justizrat hatte darauf keine Antwort.

Die Baronin Davidoff wurde vernommen. Sie bestätigte den Anruf des Kranken: „Ich muß fort, ich bin James Echner!“

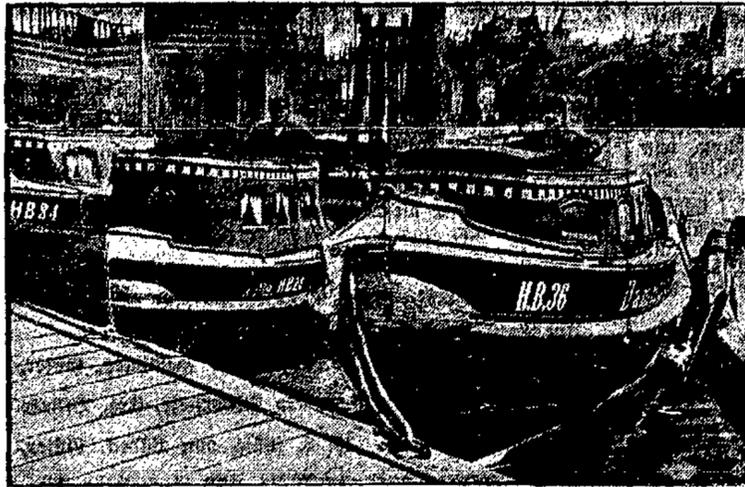
Dann sah der junge Beamte sich oberflächlich die Stapel von Zeitungen an. Stichproben ergaben, daß fast jedes Blatt Notizen über den Fall Arber enthielt; erst unter den Zeitungen jüngeren Datums befanden sich auch solche, die nichts über den Fall enthielten.

Dann begab sich der Beamte ins Krankenhaus. Er verglich die Züge des Kranken mit der Photographie. Er verglich lange und sorgfältig. Dann fuhr er, ohne noch einmal in die Villa Stella zu kommen, nach Nizza zurück.

Am späten Nachmittag erhielt Staatsanwalt Sageborn aus Nizza folgenden telegraphischen Bericht:

„Für die Behauptung, daß der infolge einer Gehirnverletzung seit Wochen in absoluter Apathie liegende Echners Sperber mit James Echner identisch sei, liegt nur die Aussage Bergenhart und Baratho vor. Bergenhart kann nicht erklären, warum er nicht am 4. März nach Besichtigung der Leiche James Echners sofort auf den angeblichen Irrtum aufmerksam gemacht hat; er redet sich damit heraus, er sei nicht gefragt und bei der Hauptverhandlung nicht vernommen worden. Die Pensionärin, Baronin Davidoff, will von Sperber kurz nach seiner Verlegung den Anruf gehört haben: „Ich muß fort, ich bin James Echner!“ Dieser Anruf ist um so erklärlicher, als Sperber sich, wie es scheint, sehr für den Fall Arber interessiert hat. In seinem Besitze finden sich nämlich Stöße von Zeitungen, die auch Mitteilungen über diesen Fall enthielten. Ein Vergleich zwischen dem Kranken und der Photographie gab mir die absolute Gewißheit, daß der Kranke Echners Sperber ist.“

(Fortsetzung folgt.)



## Die schwimmende Sarg

Im Hamburger Hafen sind regelrechte Wasserdröschken in Betrieb genommen worden, die gleich dem Autos auf der Straße für Fahrten im Hamburger Hafen und auf der Elbe benützt werden können.

## Das Gutachten der Hellseherin

### Ein Giftmordprozeß wird wieder aufgenommen

### Frau Günther-Beffers gab ein Gutachten ab

Vor zwei Jahren wurden der Arzt Dr. Max Riedel in Oberburg (Kanton Bern) und seine Geliebte Antonia Guala trotz ihrer Anschuldsbeteuerungen des Giftmordes an der Gattin Riedels schuldig gesprochen und zu zwanzig Jahren Kerker verurteilt. Der Verteidiger hat jetzt die Wiederaufnahme des Prozesses durchgesetzt. In den nächsten Tagen werden die Geschworenen in Burgdorf zum zweitenmal ihr Urteil sprechen.

#### Scheidung, Wiederverheiratung, Vergiftung

Dr. Riedel bestand sich nach vierjähriger Ehe im Scheidungsprozeß. Er verliebte sich in seine Assistentin Guala und versprach ihr die Ehe. Die Scheidung wurde im Jahre 1924 ausgesprochen, aber mit einjähriger Wartefrist. Während dieser Frist besuchte Dr. Riedel sein Kind, das mit der Mutter am Vierwaldstätter See lebte. Dabei kam es zu einer neuen Annäherung an die geschiedene Gattin und er versprach auch ihr die Ehe. Nach Hause zurückgekehrt, veranlaßte Dr. Riedel die Assistentin zu einer kurzen Reise. Als Antonia zurückkam, fand sie die erste Frau wieder als rechtmäßige Gattin vor. Sie erlitt einen Nervenzusammenbruch und mußte im Hause bleiben. Als sie sich erholte, dauerte das Zusammenleben fort. Die beiden Frauen schienen sich gut zu betragen und teilten sich in die Hausarbeiten.

Eines Tages starb Frau Riedel nach einer Magenverstopfung. Man munkelte von einem Giftmord, die Leiche wurde geöffnet und es wurden reichliche Mengen von Arsen darin nachgewiesen. Es folgte die Verurteilung des Arztes und seiner Geliebten.

#### Entstellungen aus dem Leben der Toten.

Bei seinen Nachforschungen nach Anschuldsbeweisen für die Verurteilung brachte der Verteidiger Dr. Roth in Erfahrung, daß Frau Riedel häufig Arsen genommen und Selbstmordabsichten gehabt hat, als ihr das Zusammenleben mit der Geliebten des Mannes zur Qual wurde. Auch stellte es sich heraus, daß sie von einer geheimen Gesellschaft zur Förderung des Geburtenrückganges,

der sie angehörte, zweimal Pillen zur Abtreibung der Leibesfrucht bezogen hat.

Einige Zeit nach dem Urteil erhielt die „Derner Tagwacht“ einen maschinengeschriebenen Brief, den Max Riedel unterschrieb. Der Briefschreiber erklärte, Frau Riedel habe sehr oft selbstmörderische Absichten an den Tag gelegt und dem

#### Genuß narkotischer Mittel,

zum Beispiel Morphium, Kokain und später auch Arsenit, geströhrt. Einmal habe sie ihn gebeten, ihr sogenannte Fowler'sche Tropfen, angeblich zur Auffrischung ihres verkümmerten Organismus, zu geben. Sie begründete ihre Bitte damit, daß sie unglücklich verheiratet gewesen sei, weil sie ihren Mann in jenseitiger Beziehung nicht habe befriedigen können. Nun stehe aber eine baldige Wiederverheiratung bevor, und sie wolle mit Hilfe dieses medizinischen Giftes die Klippe umgehen, an der die Ehe gescheitert sei.

Die Nachforschungen ergaben, daß in der Zeit vom Jahre 1920 bis 1925 ein jünger türkeischer Staatsbürger, namens Wert Coenca, in Zürich studiert hat, daß Frau Riedel mit seiner Wirtin eng befreundet war und gerade vor ihrer Wiederverheiratung auch einige Zeit bei dieser Frau gewohnt hat.

#### Das Gutachten der Hellseherin

Der Prozeß gegen die in Königsberg ansässige und seit einigen Jahren als kriminaltelepathisches Medium tätige Hellseherin Ehe Günther-Beffers brachte den Verteidiger auf den Gedanken, ein telepathisches Gutachten einzuholen. Frau Günther-Beffers behauptet, Frau Riedel habe, um die Verurteilung der beiden Wiederverheirateten zu hintertreiben und sich an ihnen fürchterlich zu rächen, die blühliche Doct's Arsenit genommen.

Man darf gespannt sein, wieviel das Gericht auf dieses Gutachten der vielgenannten Frau Günther-Beffers geben wird und ob die beiden, jetzt im Kerker sitzenden vermeintlichen Mörder, eine Rettung erleben werden.

# Sport-Turnen-Spiel

## Sport am Sonntag

Die Herbstfußballrunde beginnt

Der morgige Sonntag bringt innerhalb des Arbeiter-Turn- und Sportverbandes Danzig den Beginn der Herbstfußballrunde, die eine weitaus stärkere Mannschaftsbeteiligung als bisher zu verzeichnen hat. In fast allen Klassen sind schon Spiele zu erwarten.

In der I-A-Klasse ist Langfuhr I am aussichtsreichsten. Die Mannschaft zeigte in dem letzten Spiel eine wesentliche Steigerung ihres Könnens und sollte in diesem Jahr den Meistertitel erringen. Gefährliche Konkurrenten sind hier „Fichte“ I und Vorwärts I. „Stern“ I und Danzig I dürften die Mitte halten, während Oliva I und Jungstadt I den Schluß bilden werden.

In der I-B-Klasse hat „Freiheit“ I die meisten Aussichten, jedoch sind hier Schibitz I, Joppot I und Trohl I sehr leicht in der Lage, das Bild anders zu gestalten. Weniger aussichtsreich sind hier Plehnendorf I, Bürgerwiesen I und „Fichte“ I B.

In der II. Klasse führt „Freiheit“ II, Laurent I, Langfuhr II sind am nächsten.

Die III. Klasse steht die F. T. Schibitz II in Front, gefolgt von Brentau I und „Freiheit“ III.

Die IV. Klasse weist die stärkste Befestigung auf, und ist eine Gleichwertigkeit der Mannschaften festzustellen.

In den Jugendklassen führt „Fichte“.

Die morgigen Spiele sind wie folgt angelegt:

I-A-Klasse:  
4.00 Uhr: Langfuhr I gegen Fichte I (S. E. I).  
I-B-Klasse:  
3.30 Uhr: Joppot I gegen Schibitz I (Schäferalplatz).  
3.30 Uhr: Plehnendorf I gegen Fichte II (Plehnendorf).

II. Klasse:  
2.30 Uhr: Langfuhr II gegen Freiheit II (S. E. I).  
3.30 Uhr: Waldborf I gegen Baltic I (Waldborf).

III. Klasse:  
2.30 Uhr: Langfuhr III gegen Trohl II (S. E. III).  
4.00 Uhr: Oliva II gegen Brentau I (Oliva).  
4.00 Uhr: Trutenau I gegen Freiheit III (Trutenau).

IV. Klasse:  
2.30 Uhr: Trutenau II gegen Fichte III (Trutenau).  
2.30 Uhr: Brentau II gegen Baltic II (Brentau).  
2.00 Uhr: Waldborf II gegen Oliva III (Waldborf).

Jugend I:  
1.30 Uhr: Langfuhr I gegen Oliva I (S. E. III).  
10.30 Uhr: Bürgerwiesen I gegen Fichte I (Bürgerwiesen).

Jugend II:  
2.30 Uhr: Braust I gegen Brentau I (Braust).  
9.30 Uhr: Bürgerwiesen II gegen Danzig I (Bürgerwiesen).

Andere:  
1.30 Uhr: Langfuhr gegen Vorwärts (S. E. I).

### Überschlesischer Fußballmeister spielt in Danzig

Der überschlesische Fußballmeister A. E. „Ruch“ trägt am Sonntagabend und am Sonntag in Danzig Spiele aus. Der Mannschaft geht ein guter Ruf voraus. So hat sie gegen erste Vereine in Polen sehr gut abgeschnitten.

Die Spiele sind wie folgt angelegt:  
Sonntag, 16.00 Uhr: Ruch gegen Gedania.  
Sonntag, 18.00 Uhr: Ruch gegen Schupo.  
Beide Spiele finden auf dem Schupoplatz in Langfuhr statt.

### 88 Fußballspieler fahren nach Elbing

Die 2. Gruppe im 3. Bezirk veranstaltet in Elbing am morgigen Sonntag einen Wettbewerb. Auf allen Plätzen in Elbing werden die Mannschaften gegeneinander antreten. Auch die Danziger Vereine haben die Entsendung von Mannschaften beschlossen und werden 8 Mannschaften der Danziger Gruppe dort spielen.

Bereits heute abend stehen sich „Vorwärts“ I Elbing und Vorwärts I Neufahrwasser gegenüber, während sich morgen im Abendspiel „Vorwärts“ I Elbing und Stern I Danzig gegenüberstehen. Man darf auf das Abschneiden dieser beiden A-Klassenvertreter gegen den Bezirksmeister gespannt sein.

### Tennisstädtekampf Stettin—Joppot

Morgen kommt in Joppot ein Tennisstädtekampf zwischen Stettin und Joppot zum Austrag. Damit wird die diesjährige erfolgreiche Tennissaison fortgesetzt. Es werden 4 Herren-Einzelspiele, 2 Damen-Einzelspiele, 2 Herren-Doppelspiele und 2 gemischte Doppelspiele durchgeführt werden.

### Bräuner Herbstturnier

Der Tennisclub „Grün Weiß“ Bräun beginnt am morgigen Sonntag mit der Durchführung seines internen Herbstturniers.

### 60 Jugendsportler fahren nach Königsberg

Am kommenden Sonntag, den 18. August, unternimmt der Sport-Club Preußen mit 60 Jugendlichen einen Ausflug nach Königsberg per Dampfer. Den Abschluß der Reise bilden in Königsberg vier Jugendsportspiele. Preußen A I spielt gegen B. f. B. A I auf dem B. f. B.-Platz. Preußen B I spielt gegen B. f. B. A II auf dem B. f. B.-Platz. Preußen B II spielt gegen Halensport Preußen B I auf dem Preußen-Platz. Preußen C I spielt gegen Halensport Preußen C I auf dem Preußen-Platz.

## Deutsche Segler in U. S. A.

Amerika und Deutschland stehen gleich

Am Sonntag in Marblehead (Amerika) stattfindenden Segelwettbewerb führt nach dem ersten Rennen Amerika mit 11 Punkten vor Deutschland, das 10 Punkte erreichen konnte. Die deutsche Jacht „Glückauf“ endete auf dem zweiten Platz. Die anderen deutschen Teilnehmer, die Jachten „Kate“ und „Kiderle“ belegten den vierten und fünften Platz.

Zum ersten Erfolg kam Deutschland am Freitag durch „Kiderle“ in der zweiten Wettfahrt. Das von Wilhelm Raatz gesteuerte Boot siegte gegen die Amerikaner „Manke“ und „Epler“, denen als nächstes zwei „Glückauf“ folgte. „Epler“ benötigte bei mäßiger Nordwestbrise für die 16,9 Kilometer eines dreieckigen Kurses 1:45:35 Stunden. Das Punktergebnis zwischen Deutschland und Amerika ist nach diesem Siege gleich 21:21.

Ägypter in München. Die Fußballmannschaft des National Sporting Club Cairo trat am Donnerstag in der bayerischen Metropole gegen München 1860 zum Kampf in die Schranken. Die Ägypter führten ein sehr interessantes und interessantes Spiel vor und legten knapp mit 4:3 (1:0) Tore.

# Wirtschaft-Handel-Schiffahrt

## Der Umschlag ist wieder geringer geworden

In der Zeit vom 9. bis 15. August 1929

Eingang: 122 Fahrzeuge, und zwar 107 Dampfer und 15 Motorschiffe und Motorsegler, mit zusammen 91 777 NRT. gegen 185 Fahrzeuge mit 92 800 NRT. in der Vorwoche.

Abgang: 15 Stückgut, 7 Stückgut und Passagiere, 1 Stückgut und Getreide, 1 Stückgut und Munition, 5 Altkleider, 7 Heringe, je zwei Steine, Erz und Passagiere, je ein Abbrände, Phosphat, Gaskohle, Thonmehl und Schwefelkies. 75 Fahrzeuge kamen leer ein.

Ausgang: 127 Fahrzeuge, und zwar 99 Dampfer, 25 Motorschiffe und Motorsegler, 1 Segler und 2 Seeleichter, mit 91 817 NRT. gegen 182 Fahrzeuge mit 98 118 NRT. in der Vorwoche.

Abgang: 57 Kohle, 11 Holz, 2 Holz und Stückgut, 11 Stückgut, 7 Stückgut und Passagiere, 1 Stückgut und lebende Pferde, 8 Getreide, 2 Getreide und Stückgut, 2 Stückgut und Zement, 5 Zement, 8 Zucker, 2 Kalk, je ein Superphosphat, Spirit und Passagiere. 18 Fahrzeuge gingen leer in See.

### Die Einfuhr

von Erz- und Altkleider-Ladungen war auch in dieser Berichtswoche nur sehr mäßig. Von Bona (Nordafrika) brachte der deutsche Dampfer „Nordafrika“ eine Teilladung von 2000 Tonnen Phosphat, die im Freibeck gelöst wurden. Dort löste auch der Estliner Dampfer „Nagard“ 3448 Tonnen Erz. Im Weichselmünder Becken wurde wieder an den neuen Erz-Umschlagbrücken eine Reforbleistung vollzogen. Der griechische Dampfer „Platan“, der von Valangen mit 5150 Tonnen Schwefelkies hier am Donnerstagmittag eintraf löste die ersten 2500 Tonnen innerhalb 12 Stunden bis Freitag morgen 6 Uhr. Das Schiff, das am Freitagabend leer sein soll, geht leer nach Gesele. Mit ihm wurden mit den 8 Brücken innerhalb 24 Stunden 5150 Tonnen umgeschlagen. Eine Leistung, die beachtenswert ist.

Die Perings-Kampagne, die jetzt einsetzt, machte sich dadurch bemerkbar, daß in der Berichtszeit 7 Dampfer mit solchen Ladungen einliefen. In Erwähnung wäre auch der Besuch des ersten Touristendampfers, des Engländer „Manch“, der in die Berichtswoche fiel.

In nächster Zeit werden wieder

### einige größere Schiffe erwartet.

So ist u. a. der japanische Dampfer „Yayo Maru“ mit 11 000 Tonnen Altkleider nach hier unterwegs, und dürfte er in ca. 8 Tagen hier eintreffen. Auch kommt in der nächsten Woche wieder ein größerer englischer Dampfer mit Erz von Westküste.

Die Ausfuhr hielt sich in den bekannten Grenzen. Außer Kohlenladungen, die natürlich das Hauptausfuhrprodukt bilden wurden mehrere Ladungen Zement verfrachtet. Auch Altkleider und Superphosphate gehen, wenn auch nur in bescheidenen Mengen, des öfteren von hier weg.

In der letzten Woche wurden insgesamt drei solcher Ladungen verfrachtet. 400 Tonnen Kalk brachten nach Velmstad an Fracht schw. Nr. 7.80. Der finnische Dampfer „Mercurator“ verließ am 11. August mit Stückgut Neufahrwasser, um nach Buenos Aires (Südamerika) zu gehen. Die Dampfer dieser Linie laufen seit dem Sommer 1928

### regelmäßig unseren Hafen an.

Es ist die einzige Uebersee-Linie-Reederei, die unter finnischer Flagge fährt. Die Gesellschaft hat heute 7 Dampfer mit ca. 49 000 Tonnen Tragfähigkeit und unterhält einen dreiwöchentlichen Dienst. Sie hat allerdings laufend mit Schwierigkeiten zu kämpfen, da sie nicht genügend lohnende Ladung für ihre Schiffe erhalten kann. In Danzig wird von den Schiffen dieser Reederei neben Holz recht viel Zement geladen.

## Danziger Schiffsliste

Im Danziger Hafen werden erwartet:

- Deutsch. D. „August“, 16. 8. abends ab Hamburg, Güter, Behnte & Sieg.
- Schwed. Seel. „Renja“, 16. 8. von Södertelje, Erz, Behnte & Sieg.
- Deutsch. D. „Imatra“, 19. 8. fällig von Lübeck, Güter, Bencjat.
- Schwed. D. „Jungeborg“, 16. 8. 14 Uhr ab Kalmars, Leer, Behnte & Sieg.
- Deutsch. D. „Julius Hugo Stinnes“, 17. 8. fällig von Königsberg, Leer, Pam.
- Dän. D. „Ella“, 18. 8. fällig von Rjoge, Leer, Voigt.
- Schwed. Seel. „Renja“, 16. 8. von Södertelje, Erz, Behnte & Sieg.
- Deutsch. M.-Sch. „Methan“, 16. 8. 21 Uhr von Selsingborg, Leer, Voigt.
- Zeit. D. „Taraide“, 18. 8. fällig von Rouen, Leer, Voigt.
- Deutsch. D. „Woglande“, 16. 8. ab Gesele, Erz, Behnte & Sieg.
- Japan. D. „Yayo Maru“, 14. 8. 23 Uhr Gibraltar passiert, Schrift, Behnte & Sieg.

Der Bremer Norddeutsche Lloyd führt zur Zeit mit dem holländischen Lloyd jeweils dessen Uebernahme Verhandlungen, die sich bereits in einem weit vorgeschrittenen Stadium befinden. Die Verhandlungen sollen für das niederländische Unternehmen sehr günstig stehen.

Noch kein internationales Zunderabkommen. Die Nachrichten über Abschluß eines internationalen Zunderabkommens, die von Amsterdam ausgehen, dürften nicht zutreffend sein. Neue offizielle Verhandlungen der europäischen Erzeuger mit den kubanischen oder japanischen Produzenten haben nicht stattgefunden. Allerdings soll eine gewisse Marktaufteilung bei gleichzeitiger Beschränkung der kubanischen

## Pierre Charles—Diner am 7. September

Um Europas Schwergewichtsmehrkampft

Die Vorbereitungen für den Kampf um die Schwergewichtsmehrkampft von Europa zwischen dem Verteidiger Pierre Charles (Belgien) und Franz Diner haben begonnen. Zu der Begegnung, die am 7. September im Berliner Sporthallen vor sich geht, haben beide Kämpfer ihr Training für die schwere Aufgabe aufgenommen. Die Kampfbörse ist für Diner auf 12 000 angelegt, zu der noch 2000 für Trainingskosten kommen, während der Belauer 13 000 und die Reise- und Aufenthaltskosten für drei Ferkionen erhält.

ischen Ernte auf 4,5 Millionen Tonnen zwischen Kuba und Java zustande gekommen sein. Unter Umständen ist dies ein Vorläufer einer kommenden Zunderkonvention, doch ist im Augenblick die Lage so, daß vielmehr angefaßt der kubanischen Exportneugründung ein verschärfter Kampf zu erwarten ist.

## Hapag erweicht Deutsche Lantreederei

Die Hamburg-Amerika-Linie hat die Deutsche Lant-Reederei N.-G., die mit einem Aktienkapital von 500 000 Reichsmark arbeitet, übernommen. Vorher hatte die Hapag schon die der Lant-Reederei gehörigen Dampfer, und zwar keine Lant-, sondern Frachtschiffe, von 4800 Bruttoregistertonnen erworben. Die Schiffe, die die Hapag auf die Namen „Deister“ und „Lanus“ umtaufte, fahren bereits unter der Hapagflagge.

## Eine Schweizer Wirtschaftsdelegation in Polen

Sie besucht auch Danzig

Am 22. August wird in Polen der Besuch von 26 Schweizer Bankiers und Industriellen erwartet, die von Basel kommend, für drei Tage in Polen eintreffen und sich sodann, nach einem Abstecher nach Gdingen und Danzig, nach Warschau, Lodz, Kattowitz, Chorzow und Krakau begeben werden.

Ueber das Vermögen der offenen Handelsgesellschaft „Pharma“, Chemisch-Pharmazeutisches Handelskontor Danzig, und ihrer Inhaber Max Dueschner und Walter Jnden wurde am 14. August das Konkursverfahren eröffnet. Der Kaufmann John Senfert in Danzig, Hopsengasse 96, wurde zum Konkursverwalter ernannt.

Der Ausweis der Bank von Danzig vom 15. August 1929 zeigt im Vergleich zum letzten Juli ausweis eine Zunahme des Wechselportefolios um 0,89 Millionen Gulden. Der Umlauf an Noten und Hartgeld ist um 4 Millionen Gulden zurückgegangen, während die sonstigen täglich fälligen Verbindlichkeiten sich um 60 Millionen Gulden erhöht haben. Die gesetzliche Forderung des Notenumlaufs beträgt 97,6 Prozent, die Forderung durch bedienungsfähige Wechsel und Metallgeld 79,8 Prozent und die gesetzliche Gesamtsicherung des Notenumlaufs 111,2 Prozent.

## Berliner Getreidebörsen

Bericht vom 16. August

Es wurden notiert: Weizen 241—244, Roggen 187—191, Haugerste —, Futter- und Industrieernte 187—188, Hafer 170—180, loco Weizen 216—218, Weizenmehl 90/00 bis 84/75, Roggenmehl 25,50—26,25, Weizenkleie 11,50 bis 12,25, Roggenkleie 11,50—11,75 Reichsmark ab markt. Stat.

Handelsrechtliche Lieferungsquoten: Weizen, September 258½—258 (Vortag 257½), Oktober 261½—261½ (201½), Dezember 206½ (205½), Roggen, September 205½ bis 207½ (204½), Oktober 212—213 (210½), Dezember 219 bis 220½ (216½). Hafer, September 188 Geld (186½), Oktober 191½ und Geld (190), Dezember 196 (194).

Berliner Viehmarkt vom 16. August. Amtliche Notierungen der Direktion für 1 Zentner Lebendgewicht in Mark: a) 46—49 (voriger Markt 46—49), b) 85—88 (85—88), c) 28—35 (28—35), d) 24—27 (24—27); Kälber: b) 80—88 (80 bis 90), c) 72—82 (75—85), d) 60—70 (62—72); Schweine: a) (über 300 Pfund) 86—87 (86—88), b) (240—300 Pfund) 87 bis 88 (86—87), c) (200—240 Pfund) 88—89 (86—88), d) (160 bis 200 Pfund) 85—87 (84—86), e) (120—160 Pfund) 88—89 (82—89), g) (Sauen) 80—82 (78—80).

## Amtliche Danziger Devisenkurse.

Es wurden in Danziger Gulden notiert für	16. August		15. August	
	Geld	Brief	Geld	Brief
Banknoten				
100 Reichsmark	—	—	—	—
160 Zloty	57,80	57,95	57,80	57,95
1 amerikan. Dollar	—	—	—	—
Schek London	25,00%	25,00%	25,0075	25,0075

Im Freiverkehr: Reichsmarknoten 122,85—122,95, Dollarnoten 5,1425—5,1475.

## Danziger Produktenbörse vom 14. August 1929

Großhandelspreise waggongefrei Danzig	per 100 Kilo	Großhandelspreise waggongefrei Danzig	
		ohne Handel	per 100 Kilo
Weizen, 130 Pfd.	—	Raps, ruhiq	42,00—42,30
126	—	Ackerbohnen	—
bezogen	—	Erbsen, kleine	—
Roggen, neu	16,90	„ grüne	—
alt	17,25—18,00	„ Viktoria neu	36,00—40,00
Werte sehr flau neu	—	Roggenkleie	13,00
alt	—	Weizenkleie	15,00
Futtergerste	—	Wicken	—
Halter flau	15,75—16,50	Blauweizen	—
Rübsen	—	Leinöl	—

Nichtamtlich. Am 16. August. Weizen, 130 Pfund, ohne Handel, Roggen, neu, 16,90, Gerste, sehr flau, neu, 17,25 bis 18,00, Hafer, flau, 15,75—16,50, Erbsen, Viktoria, neu, 36,00—40,00, Raps, ruhiq, 42,00—42,30, Roggenkleie 13,00, Weizenkleie 15,00.

## Ein Sieg Sandwinas

Der deutsche Schwergewichtsbözer Leddy Sandwinas besiegte in Ebbsfeld (Wroclaw) in der neunten Runde Bil Morcurio aus Newrocelle. Sandwinas war ständig überlegen, aber im Angriff zu ängstlich und ließ sich den Sieg mehrfach entgehen; erst in der neunten Runde, als Morcurio viermal zu Boden mußte, stoppte der Ringrichter den ungleichen Kampf.

Deutschlands Amateurbözer gegen Italien. Einen Länderkampf mit Italien hat der Deutsche Reichsverband für Amateur-Bözer abgeschlossen.

# Rundschau für Pommerellen

## Beilage der Danziger Volkstimme

### Wechsel in mehrfacher Auflage

Ein „Geschäft“, das lohnte

Gleichzeitig wurden in Warschau und Lodz zwei große Wechselaffären ausgedacht, die die kaufmännische und industrielle Welt Polens in Aufruhr brachten.

In Warschau handelt es sich um den Diskontomaler Krugstein, der sich des Vertrauens verschiedener Großbanken erfreute, bei denen er Wechsel seiner Kundenschaft diskontierte. Krugstein hat auch nur Wechsel erstklassiger Firmen zur Vermittlung übernommen und bei der

in Polen herrschenden Geldknappheit

haben sich diese Firmen gern seiner Vermittlung bedient. Nun pflegte Krugstein, wenn er einen Wechsel zum Diskontieren bekam, sich einige gut nachgeahmte Kopien zu machen und diskontierte sowohl den Originalwechsel als auch die gefälschten in verschiedenen Banken, von denen natürlich die eine von der anderen nichts wusste.

Seinen Kunden erklärte Krugstein gewöhnlich, daß er den oder die ihm übertragenen Wechsel verschiedenen Banken vorlegen werde, weil er nicht immer die Möglichkeit hatte, in ein und derselben Bank Geld zu erhalten.

Somit hat sich der Wechselgeber niemals gewundert, wenn er gleichzeitig von mehreren Banken über die Identität des Wechsels telephonisch oder schriftlich befragt wurde, und er bejahte die Frage. Jetzt zeigte es sich erst, daß ein und derselbe Wechsel in verschiedenen Auflagen umlaufen, und die Aussteller sind verpfändet, auch

die gefälschten Wechsel einzulösen.

weil sie sie doch früher telephonisch oder schriftlich als identisch anerkannt. Auf diese Weise sind mehrere Warschauer Firmen um einige hunderttausend Zloty geschädigt worden. Der Gauner konnte inzwischen fliehen.

In Lodz dagegen wurde eine gut organisierte Bande ausgedacht, zu der ein Angestellter der reichen Textilfirma „Widzawer Manufaktur“ gehörte. Diese Bande fälschte einfach die Stempel und Unterschriften verschiedener Großindustrien. Auch in Lodz erlitten verschiedene Firmen erheblichen Schaden. Allein die erwähnte „Widzawer Manufaktur“ wurde um über 100 000 Zloty geschädigt.

### Aus Graudenz

Der Verkehr wird umgeleitet. Wie der Starost des Landkreises Schwiege bekanntlich, wird aus Anlaß einer Reparatur der Brücke über die Moutau auf der Kreischauffee Gr. Lubin (W. Lubien)—Neuenburg (Rode), Kilometer 14,1 bei Neuenburg, jeglicher Verkehr über diese Brücke während der Zeit von Montag, 19. August, morgens 4 Uhr, bis Dienstag, 20. August, 6 Uhr morgens, gesperrt. Autos und Lastwagen haben über Warlubien—Orzowo zu fahren, andere Gefährte und Fußgänger den Abschnitt des Damms von Konisch (Konecze) bis zum Zufahrtsweg zur Kerberschen Bestung in Treut (Trp) zu benutzen.

Der Zollbeamte ist gestorben. Auf dem Wege ins Graudenz Krankenhaus, wo er eingeliefert wurde, verstarb am Montagvormittag der Grenzbeamte Jucielowski. Er ist das Opfer seines Berufs geworden. In der Nacht zum letzten Sonntag kam es, wie wir meldeben, zwischen ihm und noch zwei weiteren Grenzbeamten einerseits und zwei Tabaksmugglern andererseits in dem Abschnitt Pitowo—Namielmit, Kreis Lubau, zu einem Zusammenstoß, bei dem der Beamte J. durch einen Schuß aus einem Revolver schwer verletzt wurde. Der eine der beiden Schmuggler, der wohnungslose Pawel Sierawski, wurde gleichfalls durch einen Schuß verwundet, während sein Kumpan namens Franciszek Lasowski ergriffen werden konnte.

Ein Einbruchdiebstahl wurde in der Nacht zum Dienstag in einem auf dem Hofe des Sägewerks der Firma Bronislaw Szabinski, Bahnhofstraße (Dworcowa), stehenden Schuppen verübt, in dem der Eigentümer wegen Mangels an Raum auch Bettstühle untergebracht hatte. Die Diebe haben bei ihrem Beutezuge fünf Oberbetten und neun Kissen im Gesamtwerte von 1250 Zloty entwendet.

Die Stadtverordnetenwahlen sind in Graudenz, wie ein polnisches Blatt wissen will (eine offizielle Bekanntmachung ist bisher noch nicht erfolgt), vom Magistrat auf Sonntag, den 6. Oktober d. J., anberaumt worden.

### Aus Thorn

Aus dem Gerichtssaal. Vor der Strafkammer des Bezirksgerichts in Thorn fand die Verhandlung gegen eine Einbrecherbande statt, welche im August vorigen Jahres in Thorn ihr Unwesen getrieben hatte. Auf der Anklagebank nahmen folgende Personen Platz: der Anführer der Bande, Johann Schramm, 29 Jahre alt, von Beruf Schlosser, geboren in Lemberg, vielfach vorbestraft, der 29jährige Wladislaw Grochowina, geboren in Alexandrowo, gleichfalls vorbestraft, der 30jährige Wladislaw Kiciniski, geboren in Lodz, der 24jährige Theodor Wejschniski, Josef Kijstowski und Marie Kijstowska, sämtlich vorbestraft. Die Anklageschrift legt den Genannten eine Reihe von Diebstählen zur Last. Sie entwendeten Wäsche, Anzüge, Schokolade, Kognak, Liköre und ein Grammophon nebst Platten. Geschädigt wurden u. a. ein Mergner (1500 Zl.), der Inhaber des Café-Automaten, Slawski (1000 Zl.), Kaufmann Johann Wegdom (1500 Zl.), Ferber (600 Zl.). Der Hauptanführer Schramm organisiert nach seiner Entlassung aus dem Zuchthaus in Graudenz, wo er eine längere Freiheitsstrafe verbüßt hatte, eine neue Bande in Thorn. Durch die Auffindung des Grammophons, welches er in der Wohnung der Angeklagten Kijstowska gelassen hatte und von dieser an eine Freundin verlehnt worden war, wurde die Polizei auf die Spur des Sch. geleitet. Seine Festnahme erfolgte in der Wohnung der Kijstowskis, wo auch zugleich der Angeklagte Kiciniski gefaßt werden konnte. Das Gericht verurteilte Schramm zu 4 Jahren Zuchthaus und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf 10 Jahre, Grochowina zu 1 1/2 Jahren Zuchthaus und 3 Jahren Ehrverlust, Kiciniski zu 8 Monaten und die Kijstowska zu 6 Wochen Gefängnis. Die beiden anderen Angeklagten wurden freigesprochen.

Hygienischer Lebensmitteltransport! Während Fleischereifahrwerke bei dem Transport von Fleisch mit einem Plan zugedeckt sein müssen, scheint eine solche Vorschrift für Väderreifahrwerke nicht zu bestehen. Es ist nämlich schon wiederholt beobachtet worden, daß auf einem Viehwagen, der offensichtlich Nachwärs zur Fahrt bringt, ein Teil der Badmire in offenen Körben auf dem Verdeck des Wagens transportiert wurde. Dem Umstande, daß man diese

Wahrnehmung nur von den höhergelegenen Stadtwerten aus machen kann, ist es wohl zuzuschreiben, daß die Sanitätspolizei hiergegen noch nicht eingeschritten ist.

Vom Bau des neuen Woiwodschaftsgebäudes. Zur Beschleunigung der Bauarbeiten wird jetzt auch nach Feierabend gearbeitet.

Verunreinigung der Hausflure. Mit der abnehmenden Jahreszeit tritt auch wieder eine Unflut in Erscheinung, die von den Hausbewohnern der Innenstadt recht unangenehm empfunden wird. Es handelt sich nämlich um die Verunreinigung der Hausflure in den Abendstunden. Solange aber nicht in ausreichendem Maße für Bedürfnisanstalten gesorgt wird, dürfte in dieser Beziehung eine Besserung kaum zu erwarten sein.

### Erlaubnis muß er haben

Wenn ein Soldat heiraten will

Im Zusammenhang mit zahlreichen Anfragen wird von der Militärbehörde erklärt, daß zur Eheschließung eines Militärsoldaten keine spezielle Erlaubnis der Behörde erforderlich ist. Dem Militärsoldaten stehen jedoch während des Dienstes keine Vergünstigungen oder ein verkürzter Dienst zu, die Familie erhält auch keine Unterstellungen. Will ein im Dienste stehender Soldat in die Ehe treten, dann hat er hierzu eine spezielle Erlaubnis seines Kommandeurs nötig.

### Aus Dirschau

Umlegung des 88 Meter hohen Schornsteins am Elektrizitätswerk. Durch die Erweiterungsarbeiten des hiesigen Elektrizitätswerkes mußte auch der hohe Schornstein zum Opfer fallen, an dessen Stelle ein eiserner errichtet werden soll. Die Umlegung des Schornsteins fand am Mittwoch nachmittag statt. Zu diesem seltenen Schauspiel hatten sich Hunderte von Zuschauern eingefunden.

Grober Unfug. In der Nacht zum Freitag wurde die Scheibe des Feuerwehrofen am Zentral-Hotel eingedrückt. Als der Feuerwehrofen herbeieilt, war kein Mensch zu sehen, also wieder einmal blinder Alarm. Wann wird dieser Unfug eigentlich aufhören?

Der Wasserpegel ist wieder mächtig gefallen, er betrug gestern früh 1,10 unter normal. Die Witterung war tagsüber mäßig warm, ziemlich bedeckt mit mäßigen südwestlichen Winden.

Welpin. Eisenbahn diebstahl. Aus dem Wagen eines Güterzuges der Strecke Dirschau—Laskowitz wurden am Mittwoch drei Kisten mit Schmalz, Tee und Margarine gestohlen. Der Diebstahl wurde in Welpin bemerkt. Man vermutet, daß der Diebstahl während des Aufenthalts des Zuges auf der Station Subtau ausgeführt ist.

Karlsruhe. Erhängt hat sich in Mestepowo am Mittwochvormittag der 67jährige Besitzer Emanuel Wihle. Der Grund zur Tat ist unbekannt.

### Aus Zempelburg

Die Lizenz entzogen wurde vor kurzem einigen deutschen Radiohörern in unserer Stadt und im Kreise, welche die Aufforderung erhielten, ihre Radio-Empfangsstationen abzubauen. Eine Begründung dieses Schrittes haben die betreffenden Teilnehmer auf ihre Anfrage bisher nicht erhalten.

Ein größeres Schandfeuer entstand am vergangenen Dienstag, den 13., nachmittags, in dem einige Kilometer von hier entfernten Dorfe Groß-Lohburg auf dem Gehöft des Mühlenbesizers Komalki. Während des Drechens in der Scheune hatten sich die Lager der Drechsmaschine warm gelaufen, da man den Motor während der Wesperruhe nicht abgestellt, sondern hatte laufen lassen. Eine auf dem Scheunendach beschäftigte Arbeiterin, die sich vor dem plötzlichen hellen Flammen aufschreckend Feuer durch Herabspringen retten wollte, erlitt hierbei einen Beinbruch. Bei der großen Trockenheit stand die mit Getreide angefüllte Scheune in kurzer Zeit in Flammen, wobei das Feuer auch auf einen angrenzenden Viehstall übergrang und beide Gebäude in Asche legte. Leider konnte bei den Löscharbeiten nicht verhindert werden, daß das Feuer auch die Wirtschaftsgebäude — einen Stall und Scheune — des benachbarten Besitzers Pahl ergrieff, die beide gleichfalls ein Raub des verherrenden Elementes wurden. Mitverbrannt sind außer einigen landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten mehrere Mastschweine, Kühe, ein Pferd und der Hohnhund. Der Schaden ist teilweise durch Versicherung gedeckt.

Warschauer Devisenbörse vom 16. August. Kopenhagen 237,43 bez., 238,03 Brief, 236,88 Geld; London 49,29 1/2 bez., 49,34 Brief, 49,13 Geld; Newyork 8,90 bez., 8,92 Brief, 8,88 Geld; Paris 84,90 bez., 84,99 Brief, 84,91 Geld; Prag 26,88 1/2 bez., 26,45 Brief, 26,32 1/2 Geld; Schweiz 171,58 bez., 171,95 Brief, 171,00 Geld; Stockholm 238,00 bez., 239,50 Brief, 238,50 Geld; Wien 125,57 bez., 125,88 Brief, 125,26 Geld; Italien 46,63 bez., 46,75 Brief, 46,51 Geld; deutsche Reichsmark im Freiverkehr in Warschau 212,88 (Mittelkurs).

Poener Produktienbörse vom 16. August. Roggen, alter und neuer Ernte, 26—27, Tendenz schwach, Weizen, alter Ernte, 48—49, ruhiger, neuer Ernte, 45—47, ruhig, Marktergernte 28 25—29 25, ruhig, Hafer, neuer Ernte, 24—26,50, ruhig, Roggenmehl 40,75, schwächer, Weizenmehl 71,50 bis 75,50, ruhig, Roggenkleie 20—21, Weizenkleie 22—23, Hafer 67—70, Allgemeintendenz ruhig.

Warschauer Effektenbörse vom 16. August. Bank Polst 166,50—168,25, Bank Zwolaski Sp. Zar. 78,50, Cegielski 99, Filipow 31,50, Modrzejew 22,75, Morhlin 140—139, Investierungsanleihe 119—119,75, Dollarprämienanleihe 64,50 bis 63,50, Dollaranleihe 89, Stabilitätsanleihe 81,50.

Poener Viehmarkt vom 16. August. Aufgetrieben waren 6 Bullen, 11 Kühe, 68 Kälber, 131 Schafe und 105 Schweine. Die Notierungen fielen infolge des geringen Auftriebes an.

Poener Effektenbörse vom 16. August. Konversionsanleihe 48, Dollarbriefe 94, Investierungsanleihe 116,50, Bank Polst 166,50, Cegielski 97, Unia 155, Tendenz behauptet.

### Aus Inowroclaw

Wie beantragt man die Baugenehmigung? In letzter Zeit laufen bei den Polizeiamtern verschiedene Baugesuche ein. Vielfach kann die Baugenehmigung durch die amtlichen Stellen nicht ausgesprochen werden, weil die Baugesuche nicht den Vorschriften entsprechen und die Antragsteller sich wenig an die bestehenden Bestimmungen halten. Die Baugesucher müssen in erster Linie dafür sorgen, daß stets ein genauer überständlicher Lageplan beigefügt wird, ohne den sich kein Baupolizeiamt ein genaues Bild von dem Objekt und dessen Lage machen kann. Ferner muß die größte Sorgfalt bei der Ausführung der Zeichnungen selbst angewandt werden. Die meisten Baugesuche sind berast mangelhaft ausgefertigt, daß eine genaue Orientierung nur schwer möglich ist. Alle Gesuche sind vom Bauherrn und vom Baubeauftragten (Baumeister, Firma usw.) zu unterzeichnen. Wenn die Unterschrift von einem dieser beiden fehlt, wird die Genehmigung nicht erteilt. Darum sind Uebertretungen an der Tagesordnung. Es wird insbesondere darauf hingewiesen, daß vor Beginn schon die behördliche Genehmigung vorliegen muß. Ist der Rohbau fertiggestellt, muß die polizeiliche Abnahme beantragt werden, ohne welche unter keinen Umständen weitergebaut werden darf. Nach Beendigung der Gesamtarbeiten dürfen die Wohnungen erst nach Erteilung der polizeilichen Genehmigung bezogen werden. Fast alle Städte verfügen jetzt schon über Bauämter. Den Bauwünschten steht es frei, sich selbst die notwendigen Informationen einzuholen, da man dort eine sachmännische und zuverlässige Auskunft erteilt.

Der Präsident der Stadt Inowroclaw gibt gemäß Art. 7 Buchstabe M des Statut vom 26. 6. 1920 (Dz. U. Nr. 37) bekannt, daß während der Entlassung der Reservisten und der Einziehung der neuen Reservisten der Verkauf von Alkohol verboten ist und zwar an folgenden Tagen: 19. August, 14., 21. und 29. September und am 19. und 31. Oktober 1920.

### Aus Konig

Auf dem letzten Wochenmarkt wurden folgende Preise notiert: Butter 2,00—3,00 pro Pfund, Eier 2,80—2,90 pro Dutzend, welcher Käse 0,35—0,45 pro Stück, die Gemüsepriete standen fest, wie am vorhergehenden Markttag. Saure Milch 1,20—1,30, Blaubeeren 0,70—0,80, Preiselbeeren 1,00, Walderdbeeren 2,00, Johannisbeeren 0,70 pro Liter, Aale 2,50—2,70, Dorsche 1,60, Schleihe 1,70, Varsche 0,70—1,00 pro Pfund, Hühner 4,00—5,00, Kuchel 2,00—2,50, Enten 4,00 pro Stück, Tauben 2,50—3,00 pro Paar. Die Fleischpreise sind dieselben geblieben. Roggen 14,50, frische Kartoffeln 5,00—6,00 pro Zentner, Ferkel 100—120 Zl. pro Paar.

Gauesperrre. Infolge Ausführung von Reparaturen ist die Gauesperrre Konig—Wojst von Kilometer 2,9 bis 4,3 für den Verkehr vom 12. bis 24. d. M. gesperrt.

Autounfall. Ein Auto, das unerkannt entkam, fuhr dem Gespann des Herrn Bestkers Wäsche in die Flanke. Der Gespannführer wurde im Vogen in den Graben geschleudert, ohne zum Glück sich zu verletzen. Das Auto machte sich mit Vollgas aus dem Staube.

### Die Bromberger

## „Volkzeitung“

kann sich jeder leisten, denn sie kostet den ganzen Monat nur 1 Zloty 27 Groszy!

Die „Volkzeitung“ erscheint an jedem Sonntag und orientiert kurz und bündig über die wichtigsten Ereignisse in Polen und in anderen Ländern. Sie enthält ferner Illustrationen, interessante Artikel über Wissenschaft, Technik und ähnlichem, Feuilleton, ständige Mitteilungen über die Weltsprache Esperanto, die Rubrik „5 Minuten Polnisch“, eine Rätselocke u. a. m.

Bestellungen erfolgen durch jede Postanstalt in Polen, oder durch den Verlag der „Volkzeitung“, Bydgosz, Dolina 2.

Probeexemplare kostenlos.

## P.P. „Zegiuga Polska“

### Sommerfahrplan 1929

Gültig vom 28. Juni 1929 bis zum Widerruf

#### Mel—Danzig und zurück

650	Z1205	Abf. Mel	Ank. Gd1155	1920
850	1425	Abf. Ank.	Danzig Abf. G900	1700

#### Zoppot—Mel und zurück

Gd1010	1100	1810	Abf. Zoppot	Ank. G1315	2005
1155	1210	1920	Abf. Ank.	Mel Abf. G1205	1840

#### Danzig—Gdynia

Danzig Abf. G900 Gdynia Ank. 1040

#### Gdynia—Orlowo—Zoppot und zurück

Gdynia Abf.	635	935	1000	1200	1535	1740
Orlowo Ank.	705	1005	—	1280	1600	1805
Orlowo Abf.	715	1015	—	1290	1610	1815
Zoppot Ank.	735	1035	1040	1300	1630	1835
Zoppot Abf.	745	1040	1045	1310	1640	1845
Orlowo Ank.	805	—	1115	1395	1700	1905
Orlowo Abf.	815	—	1125	1400	1710	1910
Gdynia Ank.	845	1040	1155	1410	1735	1935

Gd = über Gdynia, Z = über Zoppot

In Danzig legen die Dampfer am Ausgang der Wallgasse an. Fahrkarten zu ermäßigten Preisen für Ausflüge werden auf dem Dampfer verkauft.

Gepäck wird nach festgesetztem Tarif befördert.

Die Passagierabteilung verkauft Schiffskarten für die auf S.S. „Gdynia“ veranstalteten Ausflüge nach Danzmark und Schweden.

Auskunft kostenlos Tel. 1033



# Die Hälfte der Kinder wird nicht satt

## Was eine ärztliche Untersuchung im Kreis Danziger Höhe ergab

Zahlen, sagt man, können sprechen. Sie können unter Umständen mehr: Sie können schreien und anklagen, sie können die Mäße vom Gesicht einer anscheinend „gottgewollten“ Gesellschaftsordnung reißen und die Not unserer Tage in ihren furchtbaren Ausmaßen an die Wand malen.

Die Zahlen, die wir hier der Öffentlichkeit unterbreiten, sind das Erschütternde und Aufwühlende, was man in der letzten Zeit gelesen hat. Es sind die Zahlen, die über die ärztlichen Untersuchungen der Schulkinder im Kreis Danziger Höhe von amtlicher Seite festgestellt worden sind. Sie zu nennen, heißt die Tragödie der durch die kapitalistische Wirtschaftsordnung entrechteten und verelendeten Menschen erzählen.

### Wieviel Kinder sind gesund?

Nach den ärztlichen Befunden über die Untersuchung von insgesamt 3515 Kindern in 69 Schulen, kann man nicht mehr die Frage stellen, wieviel Kinder sind krank, sondern wieviele sind eigentlich gesund?

3515 Kinder wurden untersucht. 215 fehlten. Der Statistik nach waren sie „zumeist durch Krankheit, teilweise wegen ungünstiger Wege- und Witterungsverhältnisse entschuldigt“. 215 Kinder, d. h. etwa 7 Prozent, können nicht in den Schulen erscheinen. Doch so erschreckend dieser Prozentsatz ist, es ist nur ein sehr kleines Präliminar für das, was kommt.

Wie sahen die Kinder aus? „Fröhlich“, sagt der Befund, waren 312 Mädchen und 866 Knaben, „bläß“ dagegen 891 Mädchen und 946 Knaben.

Mehr als die Hälfte der Schulkinder steht also schlecht aus.

Boraus das zurückzuführen ist, lehrt die Rubrik „Ernährungsstatus“. Hier muß man einen Augenblick den Atem anhalten. „Gut“ ernährt waren 726 Mädchen und 565 Knaben, „mäßig“ 746 Mädchen und 934 Knaben, „elend“ 231 Mädchen und 313 Knaben.

Was heißt das? Der größere Teil der Schulkinder im Kreis Danziger Höhe ist unterernährt. „Unterernährt“ ist der „bessere“ Ausdruck für Hungerleiden. Die Kinder werden nicht satt, weil die Eltern nicht genügend verdienen können, um die Familie zu ernähren. Es erübrigt sich wohl, angesichts dieser niederschmetternden Ergebnisse einer ärztlichen Untersuchung jedes Wort, um die unerschämten Lügen der Rechtsparteien und der ihr dienbaren Presse ins rechte Licht zu rücken, die behaupten, daß es der Arbeiterschaft und insbesondere den Arbeiterlosen, „ausgezeichnet“ ginge. Diese Zahlen nüchternster Sachlichkeit spiegeln nicht nur das Elend wider, wie es in Wirklichkeit ist, darüber hinaus weisen sie den politischen Weg...

### Jeder Dritte ist tuberkulös

Aber die ärztliche Untersuchung erhellte nicht nur diesen furchtbaren Zustand der „Unterernährung“. Man erfährt aus der Statistik auch, daß fast die Hälfte der Kinder an irgendeiner Krankheit leidet. Im allgemeinen sind die Mädchen gefährdeter als die Knaben.

Die Tuberkulose scheint unter den Kindern dieses Kreises besonders heftig zu grassieren.

1012 Kinder (davon 488 Mädchen) befinden sich in der Obhut der Tuberkulosefürsorge.

Davon waren 414 Kinder bereits der Fürsorge bekannt. Es sind also nach der neuen ärztlichen Untersuchung 598 Kinder hinzugekommen. Eine furchtbare Zahl. Aber weiter: An Erkrankungen der Lungen und Atmungsorgane litten 295, des Herzens 64, an Narkitis 386, an Hals- und Leistenbrühenvergrößerung 548, an Leistenbrühen 22, an Nabel- und Narbenbrüchen 194, an Vergrößerung der Schilddrüse 25, ganz abgesehen von den Hauterkrankungen, Augen- und Ohrenleiden usw. usw.

Ein besonderes Kapitel bilden die Zahnkrankheiten.

Von den 3515 Kindern hatten 2883 schadhafte Zähne.

Nur — so ergibt der ärztliche Befund — „in höchstens zehn Fällen hatte Zahnbehandlung (Plombieren) bereits stattgefunden“. Weit über die Hälfte der Kinder also mußte zum Zahnarzt geschickt werden. Aber infolge des Geldmangels wurden nur 78 Kinder zur Behandlung vorgeschlagen, aus „dringender Notwendigkeit wegen fehlerhaften Gebisses“.

### Die Schulen in einem katastrophalen Zustand

Wenn man sich diese Ziffern ansieht, ist es fast ein Lichtblick, daß sich bei der Untersuchung 2208 Kinder (1071 Mädchen

und 1137 Knaben) in einem Zustand befanden, der ärztlicher Hilfe nicht bedarf. Aber was will das gegen die anderen Zahlen sagen? Das Elend und die Not ist in dieser Statistik in einem Maße zutage getreten, daß jeder Bewohner des Freistaates Danzig die Forderung erheben muß:

Hier hat etwas zu geschehen.

Wo die Ursachen der Not liegen — das ist klar. Sie liegen in erster Linie in den wirtschaftlichen und den sozialen Verhältnissen.

### Nicht nur in Berlin NO, sondern auch bei uns



„Wenn ich will, kann ich Blut in den Schnee spucken!“  
Aus dem Zille-Buch: „Mein Mühsal“

nissen, die durch die kapitalistische Wirtschaftsordnung bedingt werden.

Die Umgestaltung dieser Verhältnisse kann im Augenblick keine Regierung und kein Senat vornehmen. Was aber geschehen kann, das zeigt auch unzweideutig die Statistik. Von den 69 Schulen, die visitiert wurden, gaben sechs Schulen zu Beanstandungen keinen Anlaß. Die anderen 63 Schulen (dreißig und sechs) hatten „bauliche Mängel“ oder „sanitäre Mängel“, oder die Wasser- oder die Abwasserleitung waren zu klein oder fehlten ganz usw. usw. In drei Fällen haben — immer nach dem Befund — Aenderungen gar keinen Zweck, sondern es müssen neue Schulhäuser gebaut werden.

Wenn dies geschieht — ob es geschehen wird, ist eine finanzielle Frage — ist damit natürlich noch nicht die Gesundung der Kinder gegeben. Aber es ist mit ein Weg zu dem großen Ziel,

unsere Jugend zu gesunden Menschen heranzuziehen.

Man muß immer bei dieser Statistik beachten, daß es sich um Landkinder handelt, die sich tagsüber in frischer Luft bewegen können und die in vielen Dingen vor den Stadtkindern einiges voraus haben. Wenn trotzdem die Statistik dieses furchtbare Bild ergab, so wird es für alle zuständigen Stellen bringende Pflicht sein immer, sofort und mit allen Mitteln die Beseitigung der übelsten Mängel vorzunehmen und für die größtmögliche Hygiene bei allen Schulkindern in Stadt und Land Sorge zu tragen. Die Statistik ist eine warnende Mahnung. Wir hoffen, daß sie nicht ungehört verhallt. F. S.

Leichenhalle auf dem Hagelsberg gebracht wurde, ist heute als der seit dem 11. 8. 1929 als vermisst gemeldete Arbeiter Franz Kaminski, Danzig, Kehrwegergasse 4b, identifiziert. Die Kriminalpolizei stellte einwandfrei fest, daß der tote das Opfer eines Unglücksfalles geworden ist.

### Falsche Pässe

Irreführende polnische Meldungen

Warschauer Pressmeldungen zufolge hat die Kriminalpolizei des Kreises Warschau wiederum eine Fahrlässigerbande aufgedeckt, die gut organisiert war und über ein verzweigtes Agentennetz verfügte. Der Hauptling dieser Bande ist ein steinreicher Mann namens Bernsohn, der in Joppot eine Luxusvilla haben und in Danzig ansässig sein soll. Bernsohn soll mit einem seiner Agenten in Streit geraten sein und dieser habe ihn angezigt. Auf Grund dieser Anzeige seien zwölf polnische Emigranten im Hafen von Haver verhaftet worden, da sie ebenfalls falsche Pässe hatten. Bernsohn soll in Warschau in einem Moment verhaftet worden sein, als er im Begriff war, zurück nach Danzig zu reisen.

Wie wir behördlich feststellen konnten, befindet sich wieder in Danzig, Joppot noch überhaupt im Gebiete der Freien Stadt eine solche Person, auch gibt es in Joppot keinen Willenbesitzer mit einem solchen Namen. Da es bereits nicht zum erstenmal vorkommt, daß bei Aushebung irgendeiner Fahrlässigerbande in Polen der Name Danzig erwähnt wird, während in Danzig nichts Ähnliches bekannt ist, muß die Vermutung aufsteigen, daß jemand daran Interesse hat, die polnische Öffentlichkeit irrezuführen.

Konzert in der Laubentolnie. Die Danziger Orchestervereinigung konzertiert morgen mittag von 12 bis 1 Uhr in der Laubentolnie „Sonnenland“ bei Klein-Waldborf.

### Um sieben Pfennige ...

Staatsaktion wegen ein paar trodener Zweige

Ein Vater, ein unbescholtener, älterer Mann, sein Sohn, ein Maurerlehrling, damals noch im jugendlichem Alter, und schließlich der zweite Sohn, ein 18 Jahre alter Schüler, standen vor dem Einzelrichter, weil sie am 23. Februar, als bei der großen Kälte das Holz zum Feueranmachen knapp war, aus dem Forst bei Matentlewo einige dürre Äste, gleich 0,10 Raummeter Holz, im Werte von 7 Pfennigen, abgebrochen hatten. Sie waren damit gar nicht einmal nach Hause gekommen, sondern „auf feilscher Tat“ erfaßt worden. Also Fortschlechtsfall. Alle drei „Sünder“ waren geständig. Der Vater hatte, als sie in den Wald gegangen waren, die Söhne noch darauf hingewiesen, daß sie unter keinen Umständen von dem dort liegenden Schlagholz nehmen dürften, die paar trodener Zweige hatte er dagegen geglaubt, nehmen zu dürfen. Aber das Gesetz besteht und will sein Opfer haben. Also Strafantrag. Für jeden der Lebelialer 2 Gulden, im Nichtbeitragsfall einen Tag Haft und je 7 Pfennige Werterlosh, niedrigste Strafmaß. Doch ganz so glatt vollzieht sich die Sache noch nicht, denn der unwillkürliche Knabe hat im Auftrag des Vaters gehandelt, daher ist dieser haftbar. Also der Vater und der ältere Bruder sollen die 2 Gulden und den Werterlosh bezahlen. Für den Knaben aber, der seiner Jugend wegen in dieser Form nicht bestraft werden kann, haftet der Vater, d. h. aus diesem Grunde auch nur für die 7 Pfennige Werterlosh, der Junge erhält nur eine Ermahnung, und dem Gesetz ist wieder einmal genügt worden, und alles wegen 0,10 Raummeter dürrer Holz im Werte von 7 Pfennigen. Vivat justitia, percat mumpitz!

Dies ist wohl mit vollem Recht die Frage von Mensch zur Justiz gestellt, wozu eigentlich die Staatsanwaltschaft berechtigt ist, bei geringfügigen Delikten das Strafverfahren einzustellen. Denn, wenn hier von dem Niederlagungsrecht durch die Herren Staatsanwälte kein Gebrauch gemacht worden ist, wo fängt denn eine Geringfügigkeit an oder wo endet sie? Und weiter, daß ein Staatsbeamter dazu beiträgt, mit solchen Lächerlichkeiten die Aktenbündel zum Schwellen zu bringen, ist ein Beweis, daß er über sehr viel überflüssige Zeit verfügen muß und die Allgemeinheit verlangen kann, daß sie lieber dem Wanne Pension zahlt, als sein volles Gehalt.

### Vom Autobus getötet

Tragischer Tod eines Schülers

Gestern nachmittag gegen 2 Uhr wurde der diensttuende Schupo-Beamte nach dem Stadtgraben, Ecke Kasubischer Markt, gerufen, wo der neun Jahre alte Schüler Kurt Wittner aus Danzig von dem Autobus der Danziger Verkehrs-Gesellschaft D 3178 überfahren worden war. Mit Hilfe eines Dienstmannes schaffte der Beamte den Verletzten mit einem Kraftwagen zum Städt. Krankenhaus. Hier konnte aber nur noch der Tod des Kleinen festgestellt werden.

Nach Aussagen des Autobusführers und einiger Augenzeugen trifft die Schuld an dem Unglücksfall einen gewissen Personentransportwagen, der den Autobus an der Unfallstelle überholte, wodurch der Autobus schräg nach rechts gedrängt wurde. Die Nummer des gewissen Personentransportwagens konnte von den Zeugen nicht angegeben werden. Ferner soll sich der Schüler Kurt W. in Begleitung seines Bruders und noch eines Jungen befunden haben, der mit einem kleinen Handwagen auf dem Fahrdamm des Stadtgrabens stand.

Die Leiche des Kindes wurde in die Leichenhalle des Städtischen Krankenhauses gebracht.

### Die Erhöhung des Gütertarifs

Ab 1. Oktober

Warschauer Meldungen zufolge ist der neue erhöhte polnische Gütertarif bereits fertiggestellt worden und er wird ab 1. Oktober in Kraft treten.

Nach dem neuen Tarif werden die Transporttarife auf Getreide um 2 bis 3 Prozent erhöht. Für Exportkohle wird der bisherige Tarif aufrechterhalten. Dagegen wird der Kohletransport für den inneren Verbrauch — also auch in Danzig — um 8 bis 13 Prozent erhöht. Die Mehltransporttarife bleiben unverändert. Eine bedeutende Erhöhung — etwa 15 Prozent — wird der Eisen-, Manufakturwaren- und Rohstoff-Tarif erfahren.

Das Preisanschreiben der Schiffbau-Ausstellung hat nunmehr durch die gestern vorgenommene Auslosung der Gewinner seine Erledigung gefunden. Es handelte sich bekanntlich darum, aus dem Katalog der Ausstellung dasjenige Interat auszusuchen, in dem ein Klischee auf dem Kopfe stehend abgedruckt worden war. Ueber 400 Klischees sind eingegangen, davon 352 richtige. Bei der Auslosung der Gewinne entfiel die von der Firma Eugen Wegener zur Verfügung gestellte Alpina-Taschenuhr auf Herrn Emil Frisch aus Bromberg. Die Gewinne können in der Vormittagstunden aus dem Büro der Ausstellung abgeholt werden.

### Rundschau auf dem Wochenmarkt

Die Hungerzeit beginnt

Die Sonne vergoldet mit ihrem Schein das farbenfrohe Bild der Marktplätze, die sehr reich besetzt sind. Unmengen Tomaten werden angeboten. Ein Pfund kostet 50, 60—80 Pf., Pfefferlinge fallen jedoch 1 Gulden pro Pfund bringen. Weißkohl 15 Pf., Rotkohl 30—35 Pf., Zwiebeln 25 Pf., neue Kartoffeln 5 und 7 Pf., Schabbeln 30 Pf., Wachsböhen 35 Pf., große Bohnen 35 Pf., Blumenkohl 40 und 50 Pf., das Pfund Zuckerschoten 50 Pf., Zuckerrüben 1 Gulden, Gurken 10 und 20 Pf., das Suppenbündchen 20 Pf., das Straußchen Dill und Petersilie 10 Pf. Für ein Pfund Preiselbeeren werden 50 bis 70 Pf. verlangt, Sauerkirschen 80 Pf., Johannissträuben 35—40 Pfennig, Blaubeeren 50—60 Pf., Pfäutchen 60 Pf., Spillen 50 Pf., Äpfel 50—60 Pf., Birnen 60—70 Pf.

Für Fleisch gelten die Preise der Vorwoche. Im Keller der Halle sind alle Fleischsorten zu mäßig gehaltenen Preisen zu haben. Die Mandel Eier preist 1,80—1,90 Gulden, für ein Pfund Butter werden 1,90—2,10 Gulden verlangt. Ein Paar junge Hühner kosten 3—4 Gulden. Enten das Stück 5—6 Gulden. Die Mandel Krebse 1,50—3 Gulden, größere Sorten das Stück 30 Pf.

Der Blumenmarkt ist in dieser Zeit der schönste Garten. Für 10—20 Pf. kauft man schon ein Straußchen, Widen, Reseda oder Kestchen. Dahlien oder Stadiosen mit etwas Grün kosten auch 30 Pf. bis 1 Gulden. Heidekraut wird auf allen Wegen angeboten.

Auf dem Fischmarkt sind viel Flundern und Aale zu haben. Flundern kosten 50—70 Pf., Aale 1,30—2,20 Gulden, Hechte 1,80 Gulden. Räucherware ist noch teurer. Die Hausfrau ist über die Preise erboht und hält mit ihrer Meinung nicht zurück, die Fischfrau ist auch nicht auf den Mund gefallen und da gibt es was zu hören.

Er a u t e.

Leichensund in der Mottlau. Die gestern mittag am Bachhof aus der Mottlau gezogene männliche Leiche, die nach der

Zähne 2 u an	Kronen aus 800-900er Gold bis 30 G	Spezialität: Stahlplatten	Plomben von 2 G	Reparaturen schnellstens	Zahnziehen mit Betäubung nur 2 G
--------------------	--	------------------------------	--------------------	-----------------------------	--

**Institut für Zahnärztliche**  
Pfefferstadt 71  
Telef. 22624  
II. Praxis Praust, Danzigerstr. 5.

Geöffnet: durchgehend 8—7; Sonntags 9—12 Uhr  
A. neuzeitliche Behandlungsmethoden. Großes eigenes  
Laboratorium für Gebisse und Röntgenaufnahmen.

**Kostenlose Untersuchung!**  
A. u. w. a. r. t. i. g. werden möglichst an einem Tage  
behandelt. — Langjährige Erfahrung. Nur  
erstklassige Arbeit. — Gegründet 1913.

### Wasserstandsrichten der Stromweichjel

vom 17. August 1929.

	gestern	heute	gestern	heute	
Thorn	+1,28	+1,04	Dirschau	+1,16	+1,02
Kobon	+1,41	+1,18	Einlage	+2,26	+2,28
Feln	+1,37	+1,10	Schwienhorst	+2,50	+2,46
Graudenz	+1,68	+1,41	Schönow	+6,70	+6,78
Kurzebrack	+1,94	+1,70	Walgenberg	+4,44	+4,40
Montauerwike	+1,27	+1,07	Neuhorsterbüsch	+2,08	+2,10
Biedel	+1,23	+1,02			
Krausau	am 15. 8.	— 1,35	am 16. 8.	— 1,75	
Ramisch	am 15. 8.	+ 1,62	am 16. 8.	+ 2,02	
Warschau	am 15. 8.	+ 1,66	am 16. 8.	+ 1,58	
Wolc	am 15. 8.	+ 1,00	am 17. 8.	+ 0,89	

Verantwortlich für die Redaktion: F. R. Franke Adomat; für  
Interate: A. u. o. k. e. n.; beide in Danzig. Druck und Verlag:  
Buchdruckerei u. Verlagsanstalt m. b. H. Danzig. Am Spandauer 6.

**Zurück!**  
**Dr. med.**  
**N. Abrahamson**  
 verlegen nach **Breitgasse 120**  
 (gegenüber der Elefanten-Apotheke)  
 Sprechstunden: 8-10, 2-5

**Verreise**  
 erst am 30. August  
**Dr. H. Gatoir-Lindner**  
 Ärztin  
 Reithahn Nr. 4

**Kaiserhof** Heilige-Geist-Strasse 45  
 Täglich ab 8 Uhr abends bis 4 Uhr früh  
 Stimmung! Der gute Gesellschaftstanz  
 Kabarettentlagen mit  
**Potulow**, russisches Tänzpaar!  
**Paul Gramsch**, Komiker von Klasse  
**Wolfs Kunststunde** Willy u. Billy

**Dampferverkehr**  
**Sonntag, den 18. August 1929**  
**Hela**  
**D. „Paul Beneke“**  
 Von Danzig, Joh. Tor: 9.00, 2.30.  
 Von Hela: 11.45, 6.00.  
**Zoppot**  
 Von Danzig, Joh. Tor: 9\*, 10.30\*\*, 1, 2, 2.30, 5.  
 Von Zoppot: 9.00, 12.30, 3.15\*\*, 6.30, 7, 7.30.  
 \* D. „Paul Beneke“, \*\* Hafenfahrt.  
**Brösen-Giettkau-Zoppot**  
 Von Brösen: 9.45, 11.30, 1.45, 3, 3.15, 4.45, 5.45, 6.15.  
 Von Zoppot: 9.00, 2.30, 3.15, 4, 5.30, 6.30, 7.  
**Nickelswalde**  
 Von Danzig: 9, 2.  
 Von Nickelswalde: 5.30, 12, 6.  
**Bohnsack-Heubude**  
 Von Danzig, Gr. Tor: 6, 8, 9, 10, 11, 12.15, 1.15, 2, 3, 4, 5, 6.15.  
 Von Bohnsack: 6, 6.40, 7, 7.20, 9.30, 12, 1.10, 2, 4, 5, 6, 7, 8.  
 Zwischendampfer nach u. von Heubude nach Bedarf!  
 Fernspr. 276 18 „Weichsel“ A.-G.

**Dankende kaufen nur**  
  
**Lenny**  
**Kekse, Waffeln**  
**Pfefferkuchen**  
**Nährzwieback**  
**Kaffeegebäck**  
 und  
**Teegebäck**

**Verkäufe**  
 Gut erhaltener  
**Kinderwagen**  
 (Brennabor) billig zu  
 verkaufen. 8000 Mark  
 Rohloff, Rindstr. 15.

**Wilhelm-Theater**  
 Der stürm. Lacherfolg d. Kölner Meisterkomikers  
**Theo Prang**  
 in dem unkomischen Schwank in 3 Akten  
**„Amanda Knaster“**  
 Lachen! Lachen! Lachen!  
 Anfang 8 Uhr, Vorverk. Looser & Wolff

**Zigarren-Geschäft**  
 K. Seyer  
**Neugarten 22** Ecke Nordpromenade  
 Verkaufsstelle der Danziger Volksstimme

**Was die Heiligenbrunner Quelle ist?**

Gern beantworten wir die in dem Inserat in Nr. 189 vom 15. 8. 29 dieses Blattes aufgeworfene Frage:

Die Heiligenbrunner Quelle ist eine auf dem historischen Gelände von Heiligenbrunn freisprudelnde, bis in Manneshöhe aufsteigende Quelle. Diese ist von der hiesigen Brunnenböhrgesellschaft **Edelbrunn G. m. b. H.** durch einen Rohrbrunnen in 17 Meter Tiefe unter einer Braunkohlenschicht luft- und wasserdicht gefaßt. Jede Verunreinigung durch Regen- oder Schmutzwasser ist ausgeschlossen, zumal auch die Umgegend der Quelle durch besonders angelegte unterirdische Kanäle zur Ableitung des Oberflächenwassers reichhaltig gesichert ist.

Wissenschaftliche Kapazitäten haben beurkundet, daß es sich um ein völlig bakterienfreies Quellwasser handelt, das Spuren von Eisen, Kalk und Kieselsäure enthält, Stoffe, die für den Aufbau des menschlichen Körpers äußerst günstig sind. Vielfach wird das Wasser ärztlich empfohlen.

Für die Güte und Beliebtheit der Heiligenbrunner Quelle beim gesamten Publikum spricht die Tatsache, daß der Absatz unserer Getränke von Jahr zu Jahr stark steigt.

Besichtigungen der Quelle mit ihren neuzeitlichen, hygienisch eingerichteten Flaschenspül- und Füllanlagen, bis über die Grenzen des Freistaats hinaus einzig dastehend, sind jederzeit gern gestattet.

**Heiligenbrunn** **Heiligenbrunner Quelle**  
 G. m. b. H.



**Schutzmarke**

**Arbeiter-Bekleidung**  
**Berufs-Bekleidung**  
 Jacken, Koszen, Hemden, Mäntel, Inlette, Bezüge, Laken, Handtücher sowie sämtliche anderen Textilwaren kaufen Sie billig und reell bei  
**Alexander Barlasch**  
 Danzig, Fischmarkt Nr. 35

**Möbel-Schulz** das billige  
**Möbel-Haus** in  
**Möbel u. Polsterwaren**  
 aller Art, bei kulant. Zahlungsbedingungen  
**Breitgasse 29**

**Arbeiter, Angestellte, Beamte**  
 sollen sich nach den Beschlüssen des Gewerkschaftskongresses, der Genossenschaftstage, des Allgem. freien Angestelltenbundes und des Allgem. Deutschen Beamtenbundes nur versichern bei dem eigenen Unternehmen, der

**Volksfürsorge**  
 Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche Versicherungs-Aktiengesellschaft

Auskunft erteilen bzw. Material versenden kostenlos die Rechnungsstelle 16: **Weißborn, Schidlitz, Reihenhengung 21, 2 Tr.** oder der Vorstand der Volksfürsorge in **Hamburg 5, An der Alster 58/59**

**Rühmengeräte**  
 aller Art (auch billig) zu haben. Bei Probe, Poggendorfstr. 53, v.

**Herren-Fahrrad**  
 billig zu verkaufen. Rutsche, Bismarckstr. 2.

**Wunderbares Kinderbettgestell**  
 billig zu verkaufen. Töpfergasse 13, 8.

**Grüßl, Bandonions**  
 Marie A. Arnolt u. W. 170 an empf. Berich. Paul Heise, Schellenrittergasse 1.

**Silbertrenn**  
 aus Glas, fast zur Silberhochzeit, billig zu verkaufen. Dröbel, Mitte Schwanhof, 18.

**Guterhalt. eisernes Kinderbettgestell**  
 zu verkaufen bei Birkel, Hohe Elgen 9-2.

**Zusukletzt**

**Reste Weisswaren**  
**Reste Waschstoffe**  
**Reste Seidenstoffe**  
**Reste Kleiderstoffe**  
**Reste Gardinen**  
**Reste Spitzen u. Festons**  
**Restpostchen Kunstseid. Wäsche**  
**Restpostchen Frothierwäsche**  
**Restbestand Strickwaren**  
**Restpostchen Wollwaren**  
**Restpostchen Strümpfe**  
**Restbestand Oberhemden**  
**Restbestand Modewaren**  
 und anderes mehr

**Ganz geringe im Preise!**

**Angeschmutztes-  
 Uransehnliches-  
 zum Bruchteil des Wertes  
 auf besonderen  
 Ausschrei-  
 tischen!**

**Beginn:  
 Montag**

**Gebr. Freymann G. m. b. H.**